Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 34 – 26. August 2006 | Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Bundeswehr mitten drin

Am vergangenen Montag wurde es ernst für die deutschen Soldaten im Kongo. Auch wenn nach offiziellen Angaben kein Bundeswehrangehöriger verletzt wurde, so gerieten sie doch mitten in die Auseinandersetzungen der Anhänger der konkurrierenden Präsidentschaftskandidaten, als EU-Einheiten unter anderem den dortigen deutschen Botschafter in Sicherheit brachten. Sofort wurden weitere, in Gabun stationierte Reserveeinheiten angefordert, um Einsatzwillen zu demonstrieren. Bis Dienstag war die kongolesische Bevölkerung, die die EU-Truppen schützen sollen, weitgehend in ihren Häusern geschützt, da es in dem Land aber keine Vorratshaltung gibt, müssen die Menschen zum Einkaufen auf die Straße – auf jene Straße, wo gekämpft wird. **Seite 7**

Werte – nur was für Mittelschicht?

Es wäre fatal, wenn wir die Vermittlung von Werten auf Mittelschichtfamilien reduzieren würden", äußerte sich Ursula von der Leyen gegenüber dem „Tagesspiegel". Doch wie sehen das die jungen Eltern selber? Wo setzen sie bei der Erziehung ihrer Kinder die Prioritäten? **Seite 5**

Hysterie in Polen

Es ist Sand im Getriebe der deutsch-polnischen Beziehungen. Die heftigen Reaktionen polnischer Politiker auf die Vertriebenen-Ausstellung „Erzwungene Wege" überschlagen sich. Der Menschenrechtsbeauftragte der Bundesregierung, Günter Nooke, spricht von einer „regelrechten Gleichschaltungspolitik" in Polen. Was ist los bei unseren Nachbarn, und was steckt hinter der Hysterie? Mehr dazu auf **Seite 5**



Das war das Top-Ereignis des Jahres 2006 im Park Sanssouci: Die lange Schlössernacht in Potsdam ist heiß begehrt, aber nur 32 000 Menschen können eingelassen werden. Wer 2007 dabei sein möchte, muß vorsorgen. Der Kartenvorverkauf beginnt am 9. Dezember und ist in der Regel schon nach wenigen Minuten beendet.

Foto: MAZ

Offene Tür für Terroristen

Kurswechsel in der Sicherheitspolitik dringend notwendig

Von Klaus D. Voss

Die große Aufgeregtheit, mit der Politiker nach den beiden mißglückten Bahnattentaten über Sicherheitskonzepte verhandeln, hat einen tieferen Grund: Deutschland ist knapp einer Terror-Katastrophe entgangen, nur weil den Bombenbauern ein handwerklicher Fehler unterlaufen war. Von einer auf der politischen Ebene organisierten Gefahrenabwehr kann keine Rede sein: Der in Kiel gefaßte Libanese und seine Mittäter konnten frei schalten und walten, als lebten wir nicht im Jahrzehnt des El-Kaida-Terrors. Inzwischen kann niemand mehr behaupten, Deutschland sei allenfalls als Rückzugsraum für Terroristen interessant.

Der Streit unter den Parteien, ob und, wie viele Videokameras wieviel mehr Sicherheit vor Terroristen bieten können, ist müßig: Die Überwachungstechnik hat weder in New York noch in London oder Madrid Attentäter zurückhalten können – und auch die Bombenleger von Dortmund und Koblenz hatten keinen Respekt vor den installierten Kameras – sie marschierten quer durch die Überwachungszonen. Die Diskussion um die Kamera-Dichte hat nur Alibi-Charakter.

Wichtig ist ein Kurswechsel in der Sicherheitspolitik, weg von dem Dogma, öffentliche Einrichtungen wie Flughäfen oder Bahnhöfe zu schützen. Die Abwehr muß sich täterorientiert auf die möglichen Risikogruppen konzentrieren. Schon lange könnten die Sicherheitsdienste effektive Aufklärungsmethoden einsetzen, wenn sie nicht durch ideologisch begründete Leitlinien behindert würden; da muß noch viel Ballast abgeworfen werden.

Die Vorgabe in der Kriminalitätsbekämpfung, daß alles zu unterlassen ist, was Ausländer diskriminieren und deren Integration behindern könnte, war gut gemeint, geht aber inzwischen an der Sache vorbei. Eine zentrale Fahndungsdatei zur Terrorabwehr kann natürlich nicht darauf verzichten, auch die Risikomerkmale bestimmter Personenkreise weiterzureichen: ethnische Zugehörigkeit, Herkunft aus Gefahrengebieten, Bekenntnis zur radikalen Form des Islam. Die Vorbeugung muß dort beginnen, wo sich Verdachtsmomente sammeln.

Der Generalsekretär der brandenburgischen CDU, Sven Petke, will noch einen Schritt weitergehen. „Im Bereich der Hochschulen haben wir ein enormes Sicherheitsleck", kritisierte er in der „Märkischen Allgemeinen Zeitung". Petke verlangte deutlich höhere Zulassungshürden bei Studenten aus Krisengebieten. Der tatverdächtige Bahn-Bombenleger hatte sich als Student in Kiel eingeschrieben, die Attentäter vom 11. September und die Hintermänner des Anschlags auf Touristen auf Djerba waren in Deutschland immatrikuliert.

Jetzt muß sich auch die oft beschworene friedliche Mehrheit der Muslime in Deutschland zu diesem Staat bekennen und den Sicherheitsbehörden zuarbeiten. Das offene Bekenntnis ist zugleich der beste Schutz vor falschen Verdächtigungen. Die entscheidenden Hinweise auf drohende Terrorakte können schließlich nur aus den Kreisen kommen, hinter denen radikale Islamisten sich verstecken (Siehe auch Berichte auf den Seiten 4 und 6).

Klaus D. Voss:

Lektion Libanon

Es ist beschlossene Sache, daß die Uno mit 15 000 Mann den Waffenstillstand im Südlibanon garantiert, die Terrormiliz der Hisbollah entwaffnet und jeden Waffenschmuggel in das Land unterbindet – also ein Embargo durchsetzt. Beschlossen und verkündet heißt aber bei den Vereinten Nationen nicht sonderlich viel.

Inzwischen sammelt die Hisbollah eifrig Pluspunkte im Libanon. Der politische Arm der Organisation setzt geschickt seine Helfer ein – Kriegsopfer werden umgehend entschädigt, die Flüchtlinge betreut, Verwundete versorgt. Die Hisbollah ist ein Staat im Staate, handelt in der Not und gewinnt weiter an Einfluß. Wer hilft, hat recht.

Uno-Krisendiplomatie geht anders: Nicht einmal die grundlegenden Fragen für den Einsatz der Schutztruppe waren geklärt, als der Sicherheitsrat die Resolution 1701 verabschiedete.

Um so weniger kann man heute nachvollziehen, daß der Einsatz deutscher Soldaten blind gesetzt worden ist. Noch ist es Zeit, aus der Lektion Libanon die richtigen Lehren zu ziehen.

Weder an den Landesgrenzen des Libanon noch beim Wiederaufbau im Krisengebiet selbst kann die Bundeswehr sinnvoll und verantwortbar eingesetzt werden. Selbst wenn es nur bei der Entsendung einer Marine-Einheit bleiben sollte, droht ein Debakel. Im Golf von Adana ist Schmuggel zur See zwar nicht der einzige Erwerbszweig, aber der lukrativste. Allen Respekt voraus, wenn unsere Marine hier Ordnung schaffen sollte – es wäre ein Wunder.

Der BdV unter Generalverdacht

Vertriebenen-Präsidentin Erika Steinbach will zwei wissenschaftliche Studien zur Untersuchung des NS-Hintergrunds bei früheren BdV-Funktionsträgern und zur DDR-Desinformationskampagne gegen die Vertriebenen in Auftrag geben. Damit soll allen spekulativen Fragen der Boden entzogen werden. Zuletzt hatte „Der Spiegel" im Zusammenhang mit der Ausstellung „Erzwungene Wege" im Berliner Kronprinzenpalais pauschal behauptet, bis 1982 sei mehr als ein Drittel der Mitglieder des BdV-Präsidiums NS-belastet gewesen. Dabei verwies der „Spiegel" auf den Deutsch-Balten Rudolf von Wistinghausen, der aber, so Steinbach, zum Widerstand gegen Hitler gehört habe. Die Studien sollen jetzt wissenschaftlich gesicherte Belege liefern.

… und keiner hat etwas gewußt

Der Fall Günter Grass und die deutschen Medien: 500mal Fehlanzeige in den deutschen Feuilletons

Von Klaus Apfelbaum

Das Ding mit Grass hätte den Europäischen Marketingpreis 2006 verdient – wenn sich denn nur jemand dazu bekennen wollte: Im Handumdrehen hat der kleine Steidl-Verlag mit dem „Häuten der Zwiebel" schöne 3,6 Millionen Euro Umsatz generiert und dabei kaum einen Heller für Werbung investieren müssen. Die 2. Auflage kommt mit 100 000 Exemplaren schon in den Buchhandel.

Aus einer schon nicht mehr wirklich herbeigesehnten Grass-Biographie einen Bestseller zu machen, das ist wahre Marketing-Kunst. Und: Noch niemals hat jemand in Deutschland aus einem kleinen Engagement zu NS-Zeiten so viel Kapital schlagen können wie jetzt Günter Grass.

Viele Kritiker glauben, der Literatur-Nobelpreisträger habe mit seinem späten Geständnis, der Waffen-SS gedient zu haben, vor allem die Auflagenhöhe seines neuen Buches nach oben treiben wollen – man kann dies für bare Münze nehmen: Zunächst war strengste Geheimhaltung erzwungen; wie sonst kann man sich erklären, daß ein ganzer Verlag, alles Literaturversessene, von April bis heute die „Stellen" im neuen Grass-Buch nicht entdeckt haben will? Dann als Stufe zwei die Enthüllung der Grass-Vergangenheit mit leichter Selbstanklage, schließlich der Sturm auf die Buchhandlungen, mit den gewünschten ökonomischen Effekten. Ein klassisches Drei-Stufen-Marketingkonzept.

Aber es gibt eine zweite Lesart rund um den Absturz des Moral-Apostels Grass – und die ist noch schlimmer: Es sollte nicht der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" allein vorbehalten bleiben, sich in die wahre Lebensgeschichte von Günter Grass einzulesen – der Steidl-Verlag hatte auf Breitenwirkung gesetzt: An die 500 Redaktionen hatten den neuen Grass-Band als Vorab-Exemplar schon auf dem Tisch – und nichts gemerkt, kein Wort irgendwo (die *Preußische Allgemeine Zeitung* muß hier beklagen, von Grass und seinem Verlag bei dieser flächendeckenden Verteilung übergangen worden zu sein). Ursprünglich sollte der Verkauf Anfang September beginnen. Die Rezensionsexemplare waren Anfang August in der Post – genug Zeit, bis zur erbetenen Sperrfrist 1. September das Werk zu studieren. Sollte man meinen.

Warum das unterblieben ist, wird in jedem einzelnen Fall geklärt werden müssen – eine interessante Fragestellung an bekannte Köpfe in den Redaktionen: „Einen Grass besprechen ist Chefsache", weiß man im Steidl-Verlag aus Erfahrung.

Aber offensichtlich haben deutsche Feuilletonisten, was die Korrektur ihrer eigenen Geschichts- und Gesellschaftsbilder angeht, eine ausgeprägte Lese-Recht-schreib-Schwäche. Man darf gespannt verfolgen, welche Wiedergutmachung an die Zeitungsleser jetzt bei der Nachlese geleistet wird.

Dieser legasthenische Mißerfolg ist die zweite Niederlage der deutschen Medien im Fall Günter Grass. Wirklich investigative Reporter oder Biographen hätten schon vor Jahrzehnten die Dokumente entdecken müssen, die die Zugehörigkeit zur Waffen-SS eindeutig beweisen.

Grass selbst wußte, daß es diese Belege bei der Wehrmachtsauskunftsstelle in Berlin gibt. Schließlich hatte er vor 13 Jahren seine Zeit als Kriegsgefangener nachweisen und damit Beitragslücken schließen lassen – um mit Hilfe dieser Dokumente seine Rente aufzubessern (Siehe auch Bericht zu Grass auf Seite 2).

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Opfer seiner eigenen Maßstäbe

Günter Grass diffamierte überheblich Menschen mit NS-Vergangenheit – jetzt ist er selber einer

Von Wilhelm v. Gottberg

Wer richten wolle, der möge richten, hat Günter Grass zu den zahlreichen Stellungnahmen geäußert, die aufgrund seiner Offenbarung, daß er Soldat bei der Waffen-SS gewesen sei, von Zeitgenossen abgegeben wurden.

Der Nobelpreisträger ist eine Person der Zeitgeschichte. Er wurde nicht nur aufgrund seines literarischen Erfolges eine öffentliche Person, sondern auch weil er nach seinem Selbstverständnis als eine politische Person mit staatstragendem Verantwortungsbewußtsein wahrgenommen werden wollte. Um diese selbstgewählte Rolle des Günter Grass geht es.

Er hat es in dieser Rolle weit gebracht. Der in dieser Republik immer noch allmächtige linke Mainstream hat ihm das Prädikat „moralische Institution“ zuerkannt. Ist Grass tatsächlich vergleichbar mit dem Papst eine moralische Institution?

Grass war Soldat der Waffen-SS. Dies ist kein Makel. Tausende junge Männer leisteten Kriegsdienst in den Verbänden der Waffen-SS. Viele von ihnen haben nach dem Krieg Großes geleistet und sich um den Aufbau des demokratischen Gemeinwesens verdient gemacht. Als Beispiel sei der frühere Dortmunder Oberbürgermeister Günter Samtlebe genannt, der 26 Jahre die Geschicke Dortmunds verantwortete und darüber hinaus zum Präsidenten des Deutschen Städtetages aufstieg.

Die Waffen-SS war nach ihrem damaligen Selbstverständnis vierte Teilstreitkraft der Wehrmacht. „Ihre Verbände sind nicht mit der allgemeinen SS oder gar mit den speziellen Organisationen der Menschenvernichtung und -verfolgung gleichzusetzen“, hatte schon Kurt Schumacher festgestellt. Unstrittig ist, daß viele junge Angehörige der Waffen-SS der nationalsozialistischen Denkungsart mehr oder weniger verhaftet waren, ohne aber um die Verbrechen der NS-Diktatur zu wissen beziehungsweise sich diese zur eigenen Zielsetzung zu machen. Es muß daran erinnert werden, daß die jungen Menschen damals ihr ethisch-moralisches Fundament in einer menschenverachtenden, zentralistisch ausgerichteten Diktatur erhielten, die eine spezifische Staatsideologie vertrat und die Massenmedien gleichgeschaltet hatte.

Gleichwohl mußten junge Männer in den letzten beiden Jahren des Krieges wohl in Ausnahmefällen, nicht aber in der Regel, zwangsläufig Kriegsdienst in der Waffen-SS leisten. Tausende umgingen die drohende Einberufung zur Waffen-SS durch die freiwillige Meldung zu einer anderen Wehrmachts-Teilstreitkraft. Dies wurde in der Regel von den Rekrutierungsämtern akzeptiert. Was immer die Beweggründe für die Vermeidung des Dienstes in der Waffen-SS waren, kann hier nicht erörtert werden. Bekannt aber war auch damals, daß bei den Angehörigen der Waffen-SS – wie schon erwähnt – nationalsozialistisches Denken verbreitet war und daß deren Verbände immer bei Krisensituationen und aussichtslosen Lagen zum Einsatz kamen. Infolgedessen war der zu entrichtende Blutzoll bei den SS-Wehrmachtsverbänden besonders hoch. Es war damals nicht ehrenrührig und ist es heute erst recht nicht, wenn man den Kriegsdienst in der Waffen-SS zu vermeiden versuchte.

Grass war ein überzeugter Jungnationalist. Er hat sich immer wieder – wenn auch nur sehr allgemein – zu seinen Verstrickungen in der NS-Zeit bekannt. Daraus leitete er die Notwendigkeit ab, die Vergangenheit der Deutschen in der NS-Diktatur lückenlos aufzuarbeiten. Um glaubwürdig zu sein, hätte er die eigene Vergangenheit lückenlos offenlegen müssen. Dazu fehlte ihm der Mut. Vor diesem persönlichen Hintergrund war es unanständig, permanente Vergangenheitsbewältigung zu fordern, zu betreiben und dabei den Kult mit der Schuld zu puschen. Er habe die Zugehörigkeit zur Waffen-SS als Makel empfunden, so der Literat. Der eigentliche Makel war wohl die Gesinnung in seinen Jugendjahren.

Grass hielt immer mit dem Zeitgeist Schritt. Die Blechtrommel diente der Vergangenheitsbewältigung, und das war damals ebenso schick wie heute. Die verbalen Attacken des jungen Grass auf die Adenauer-Bundesrepublik waren nicht mehrheitsfähig, gleichwohl wurden sie von einer linken Schickeria beklatscht. Sein offener Brief an Bundeskanzler Georg Kiesinger hinsichtlich dessen Rolle im Dritten Reich war eine einzige Provokation, kam aber gut an bei der aufbegehrenden 68er Generation.

Dann trommelte Grass für Willy Brandt und die Ostverträge. Damit einher ging das Heruntermachen der Heimatvertriebenen und ihrer Repräsentanten. Dies entsprach voll dem Zeitgeist. Grass konnte immer gewiß sein, die Massenmedien als Resonanzboden auf seiner Seite zu haben.

Er hat jahrelang der Multikulti-Ideologie das Wort geredet und in diesem Zusammenhang der Bundesrepublik häufig Ausländerfeindlichkeit vorgeworfen. Seine Laudatio für den türkischen Schriftsteller Yassar Kemal, als dieser 1997 Preisträger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels wurde, enthielt eine heftige Anklage gegen die Ausländerfeindlichkeit der Berliner Republik. Verbunden damit war ein Wehklagen darüber, daß Deutschland durch Waffenlieferungen an die Türkei die Menschenrechtsverletzungen in diesem Land aktiv unterstütze. Heute würde der Literat Grass eine derartige Rede nicht mehr halten können, ohne sich lächerlich zu machen. Wenn er wirklich über die Menschenrechtsverletzungen in der Türkei so betroffen war, hätte er lange schon gegen den EU-Beitritt der Türkei seine Stimme erheben müssen. Die Menschenrechte der Deutschen, die nach dem Krieg in den Ostprovinzen des früheren Deutschen Reichs verblieben, waren ihm nie eine Silbe wert.

Ein weiteres Beispiel für den Ritt auf dem Wellenkamm des Zeitgeistes unseres Literatur-Nobelpreisträgers ist seine Novelle „Im Krebsgang“. Flucht und Vertreibung wurden für ihn erst ein Thema, als die Deutschen mehr als 50 Jahre nach Kriegsende begannen, sich kollektiv der eigenen Opfer zu erinnern. Das Thema war plötzlich „in“; da durfte Grass nicht abseits stehen. Um aber seine korrekte politische Sichtweise nachdrücklich zu unterstreichen, verband er in seiner Novelle den Untergang der „Gustloff“ mit einer verquasten Story über Rechtsextremismus in der Bundesrepublik.

Die vermeintliche moralische Institution Günter Grass, der gewollt oder ungewollt die Rolle eines nationalen Gewissens angenommen hatte, ist vom hohen moralischen Podest herabgestiegen. Auch wenn einzelne Apologeten des linken Spektrums ihn gerne wieder erhöht sehen wollen, der Schriftsteller Günter Grass hat seine moralische Autorität verloren. Wenn die Danziger Befindlichkeiten über ihn abgeklungen sind, wird es ruhig um Günter Grass werden.

Abgehoben: Günter Grass richtete stets gern über seine Mitmenschen und orakelte über Deutschands Niedergang. Foto: eastway

Aufsehen durch NS-Stigma

Breker-Ausstellung in Schwerin sorgte für Widerstand von Links

Von Silke Osman

Hat die deutsche Kulturszene neue Wege entdeckt, um die Verkaufsoder Besucherzahlen zu erhöhen? Eine Vermutung, die kaum von der Hand zu weisen ist, hat doch Günther Grass sein (viel zu spätes) Geständnis just vor dem Erscheinen seines neuen vom Alter gezeichneten Buches abgelegt und so die Verkaufszahlen ganz gewiß in die Höhe getrieben. Alle wollen schließlich wissen, wie es wirklich war.

Anders, aber nicht weniger effektvoll war es bei der Ausstellung „Zur Diskussion gestellt: der Bildhauer Arno Breker“ im Schweriner Schleswig-Holstein-Haus (die *PAZ* berichtete). Da hatte der Präsident der Berliner Akademie der Künste, der Graphiker Klaus Staeck, vehement gegen die Ausstellung von „Hitlers Lieblingsbildhauer“ protestiert und eine eigene für 2007 geplante Ausstellung in dem Haus zurückgezogen. Da erst wurden die Medien und die Kunstkonsumenten auf die Schweriner Ausstellung aufmerksam. „Man“ ging nach Schwerin zu Breker. In den ersten drei Wochen zählte man 10 000 Besucher. Zum Vergleich: Die Berliner Ausstellung „Erzwungene Wege“ brachte es in den ersten drei Tagen auf 2 000 Besucher, die Guggenheim-Schau in Bonn in knapp vier Wochen auf 100 000 Besucher. Aber Schwerin ist nicht Bonn, und Breker ...

> Es wurde sogar die Schließung der Ausstellung gefordert

Breker ist ein Aufreger. So sehr, daß über 120 Künstler in einem offenen Brief gegen diese Ausstellung protestiert haben. Mit ihrem Protest wandten sie sich vor allem gegen die Verwendung von Steuergeldern und forderten die Schließung der Ausstellung. Unterschrieben ist der Brief von „den üblichen Verdächtigen“, so unter anderem von Klaus Staeck, dem Präsidenten des deutschen PEN-Zentrums, Johano Strasser, den Künstlern Rosemarie Trockel, Günther Uecker, HA Schult, Jochen Gerz und dem Schriftsteller Peter Rühmkorf. Sie halten es für verantwortungslos, Brekers Werke durch eine öffentliche Ausstellung zu rehabilitieren, „seine menschenverachtenden Inhalte zu minimieren“. Wer die Schweriner Ausstellung gesehen hat, der wird erstaunt sein über diese Vorwürfe. Für Breker-Kenner und Freunde seiner Kunst ist diese Ausstellung eigentlich nur langweilig. Man entdeckt nichts Neues, und die ausgewählten Werke sind nicht gerade spektakulär.

> Durch sehr starkes Medieninteresse kamen mehr Besucher

Der Forderung, die Ausstellung zu schließen, der sich auch der Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler angeschlossen hat, ist man (bisher) nicht nachgekommen. „AktivistInnen“, die gegen den G8-Gipfel 2007 Sturm laufen und in einem Zeltlager an der Ostsee über Möglichkeiten des sozialen Ungehorsams diskutierten, nahmen eine Schließung kurzerhand vorweg. Sie stürmten, teils maskiert, das Museum, umwickelten einige Breker-Bronzen mit Toilettenpapier und verschlossen das Gebäude mit einer Kette. Außerdem forderten sie, die Bronzen einzuschmelzen. Sind wir schon wieder soweit?

Der Titel der noch bis zum 22. Oktober geöffneten Schau „Zur Diskussion gestellt“ hat sich bei all diesen Protesten jedoch erfüllt. Kaum wurde über eine Ausstellung mehr diskutiert als über die Breker-Schau. Auch wenn sie es nicht verdient hat.

„Zur Diskussion gestellt: der Bildhauer Arno Breker“. Schleswig-Holstein-Haus, Puschkinstraße 12, 19055 Schwerin, geöffnet täglich von 10 bis 18 Uhr, Eintritt 5 / 4 Euro.

Lieber Biertrinker als Arbeitnehmer

Wenn es nach den Einnahmen geht, die ein Bundesland gemäß Länderfinanzausgleich behalten darf, so dürften Biertrinker beliebter sein als Arbeitnehmer. Wie das „Institut der deutschen Wirtschaft“ feststellte, bleibt vor allem den neuen Bundesländern von den Lohnsteuereinnahmen, die größtenteils dem Bund zustehen, weniger als von den sogenannten Landessteuern wie Kfz- und Biersteuer für den eigenen Haushalt. Vermittelt Sachsen einen Hartz-IV-Empfänger in einen Job mit einem Jahresgehalt von 20 000 Euro sieht der Landesfinanzausgleich sogar vor, daß das Land das gesamte Geld aus der Lohnsteuer an den Bund überweist. Hingegen erhalten die neuen Bundesländer aufgrund ihres strukturellen Defizit zwischen 710 und 838 Euro pro Arbeitslosen jährlich. Derartige Finanzvorschriften setzen laut „Institut der deutschen Wirtschaft“ völlig falsche Anreize und veranlassen Bundesländer keineswegs dazu, Arbeitslose in ein Beschäftigungsverhältnis zu vermitteln.

Die Schulden-Uhr:

Einseitiges Verhalten

Deutschlands Wirtschaft wächst. Experten rechnen sogar mit einem Wachstum von über zwei Prozent. Die geplante Mehrwertsteuererhöhung für 2007 und die hohen Energiepreise würden aber auch schon bald für eine Abkühlung der Konjunktur sorgen. Auch gab es Kritik an der Großen Koalition. „Wir hätten uns gewünscht, daß die Politik die Finanzen gleichmäßiger saniert, mehr auf der Ausgaben- und weniger auf der Einnahmenseite unternimmt“, so der Bundesbankpräsident Axel Weber.

1.519.951.530.468 €

(eine Billion fünfhundertneunzehn Milliarden neunhunderteinundfünfzig Millionen fünfhundertdreißigtausend und vierhundertachtundsechzig)

Vorwoche: 1.518.673.102.078 €
Verschuldung pro Kopf: 18.423 €
Vorwoche: 18.408 €

(Stand: Dienstag, 22. August 2006, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

»Zweitklassige« Opfer?

Von Harald Fourier

Vor 61 Jahren wurde das KZ Sachsenhausen wieder in Betrieb genommen. Die Russen benutzten das Lager, um mißliebige Personen zu inhaftieren, um ihren Willen zu brechen, um sie verhungern zu lassen: Ein Drittel der Insassen in sowjetischen „Speziallagern" überlebte die Haftzeit nicht.

Speziallager waren Konzentrationslager. Zwischen 1945 und 1950 wurden allein in der Sowjetzone etwa 200 000 Menschen von den Besatzern inhaftiert (ganz zu schweigen von denen in den Vertreibungsgebieten). Die Verhaftungen liefen willkürlich, aber selbst diese Willkür der Besatzer hatte System. Die Russen-KZ waren Bestandteil des Gulag, sie dienten also der Schreckensherrschaft. Angst sollte die Menschen in den unterjochten Gebieten gefügig machen – Angst vor Lagerhaft.

Die Kommunisten tun heute so, als seien nur ehemalige Nazi-Anführer eingesperrt worden. Die Wahrheit: Es waren Adlige, Sozialdemokraten, Liberale und auch zahllose Menschen ganz ohne besondere Abstammung oder politische Neigung sowie viele Jugendliche, die der „Partisanentätigkeit" bezichtigt wurden. Viele von ihnen starben an Unterernährung.

Die Opfer des roten Terrors fühlen sich noch immer zweitklassig behandelt. Die öffentliche Aufmerksamkeit konzentriert sich beinahe ausschließlich auf die NS-Opfer, die finanzielle sowieso. Und in Sachsenhausen dürfen sie nicht einmal ihrer Toten angemessen gedenken.

Als jüngst auf einem Symposium der Konrad-Adenauer-Stiftung im Berliner Rathaus an die Speziallager erinnert wurde, da kam auch eine Abordnung der „Nie-wieder-Deutschland"-Fraktion. Die Gruppe namens „Madstop" (Verrückten-Stop) entrollte ein Transparent und verlas eine Erklärung. Am Vortag waren sechs der Störer noch auf einer Veranstaltung der örtlichen WASG gesehen worden, bei der die Berliner Spitzenkandidatin Lucy Redler aufgetreten ist.

Aber nicht nur diese Polit-Außenseiter machen den Opferverbänden das Leben schwer. Der Chef der Gedenkstätte Sachsenhausen, Professor Günter Morsch, ignoriert sie so gut er kann. Das Massengrab aus der Sowjetzeit bezeichnet er verharmlosend als „Friedhof". Das Museum für die Opfer der russischen Besatzer ist in die letzte Lagerecke abgedrängt, weil alle Originalbaracken dem ausschließlichen Gedenken an die NS-Opfer gewidmet sind.

Morsch versucht jetzt auch noch, die Vorsitzende des Opfervereins, Gisela Gneist, mundtot zu machen. Sie hatte ihn öffentlich kritisiert, sofort segelte ihr eine Unterlassungsklage ins Haus. Der Streit wird wohl vor Gericht ausgetragen. Bei NS-Opfern würde sich das keiner trauen.

Anschlag auf Moschee-Gegner

Unbekannte schleudern Brandsatz in das Haus des Berliner CDU-Politikers René Stadtkewitz



Mehr Moscheen gefordert: Alljährlich marschieren Moslems zum „El-Kuds-Tag" durch Berlin.

Foto: ddp

Von Markus Schleusener

Auf das Haus des Berlin-Pankower CDU-Chefs wurde ein Brandanschlag verübt. Um 1.15 Uhr in der Nacht auf den 10. August warfen der oder die Täter einen Molotowcocktail in das Einfamilienhaus von René Stadtkewitz.

Die Flammen entzündeten im Keller eine Matratze. „Meine Frau und ich saßen im Wohnzimmer noch etwas zusammen. Wir wollten zu Bett gehen, dann hörten wir den Knall", erzählt Stadtkewitz. „Wenn wir geschlafen hätten, dann wären unsere zwei Kinder jetzt tot."

Der 41jährige und seine Frau Kerstin haben einen zehnjährigen Sohn und eine vierjährige Tochter. Die Eltern holten die Kinder aus ihren Zimmern und versuchten, das Feuer zu löschen. Erst nach dem Eintreffen der Feuerwehr gelang dies.

Die Täter werden in der linksextremen Szene vermutet. Stadtkewitz ist Mitinitiator einer Bürgerinitiative, die den Bau einer Moschee in der Pankower Tiniusstraße zu verhindern versucht.

Als eher unwahrscheinlich gilt, daß militante Moslems hinter dem Attentat stecken. Es gab vor einigen Jahren in Berlin einmal einen Anschlagsversuch arabischer Jugendlicher gegen eine Synagoge. Auch hier warfen die Täter einen Molotowcocktail. Doch dieser Übergriff blieb wirkungslos und die Tat bislang ein Einzelfall.

Durch seine Gegnerschaft zur Moschee ist der CDU-Abgeordnete hingegen stark ins Visier der linken Szene geraten, die immer wieder mit Brandanschlägen auf sich aufmerksam macht. Die Linksaußenpostille „Jungle-World" will wegen der Moschee-Gegner ein „Hoyerswerda in Pankow" ausgemacht haben. Und die militante Antifa findet: „CDU forciert Rassismus in Pankow-Heinersdorf." Auf einschlägigen Internetseiten wurden Fotos von Stadtkewitz abgebildet und seine Handynummer veröffentlicht.

Parallel zu seinen Bemühungen, den beabsichtigten Moscheebau der Ahmadiyya-Gemeinde zu unterbinden, begannen die Versuche, Stadtkewitz einzuschüchtern. Wie erst jetzt bekannt wurde, erhielt der Lokalpolitiker bereits seit März mehrere Drohbriefe mit eindeutiger Aussage.

Einem der Schreiben war das Foto vom Grab seines bald nach der Geburt verstorbenen Babys beigefügt, ein anderes zeigte die Schule seines Sohnes. Schließlich wurde Stadtkewitz sogar aufgefordert, sein Mandat niederzulegen. Andernfalls werde es „ernst für meine Kinder und meine Frau", gab der Politiker den Inhalt des Schreibens wieder.

Nach dem Brandanschlag wucherten Spekulationen, Stadtkewitz werde sich nun aus der Politik zurückziehen. Nach einer kurzen Bedenkzeit fällte er jedoch die Entscheidung, weiterzumachen. In einer offiziellen Stellungnahme teilte der couragierte Berliner Christdemokrat mit: „Mit diesem Wissen, mit dem, was ich erlebt habe, kann ich gar nicht anders, als sowohl die bis zum Brandanschlag nicht öffentlich gemachte Bedrohungssituation wie auch den feigen Anschlag selbst im direkten Zusammenhang mit meiner Arbeit, mit meinem Einsatz gegen den geplanten Bau der Moschee in Pankow-Heinersdorf zu sehen. Es darf nicht sein, daß derartige Anschläge ihr Ziel erreichen."

Im Blick auf seine Erfahrungen in der damaligen DDR erinnert er an Verfolgung und Bestrafung von Millionen wegen ihrer Meinung. „Das darf es nie wieder geben", lautete sein Jetzt-erst-recht-Fazit.

Und was denkt die Basis der Pankower CDU? Carsten Schmidt, Mitglied im Vorstand des Ortsverbandes Schönhauser Allee, der erklärtermaßen für die Moschee ist, gab sich felsenfest: „Davor darf man nicht zurückschrecken." Einen Brandanschlag bezeichnete er als „Nogo". Niemand hat eine Vermutung, wer hinter dem Anschlag stecke, meint Schmidt indes.

Sein Parteifreund aus dem benachbarten Ortsverband Prenzlauer Allee, Egbert Biermann, sieht das ähnlich. „Das ist schrecklich, was da passiert ist." Hinter dem Anschlag vermutet er Linke und verweist auf die entsprechenden Internetseiten. So einen einmaligen Vorgang dürfe es nicht wieder geben. „Politische Auseinandersetzungen müssen verbal geführt werden", findet Biermann, der für das Abgeordnetenhaus kandidiert.

Was die umstrittene Moschee angeht, so ist sich die CDU-Basis nicht einig. Schmidt sagt, das Baurecht und die Religionsfreiheit seien eindeutig. Und überhaupt: Es gebe viel schlimmere Moscheevereine als die Ahmadiyya-Gemeinde, „zum Beispiel in Neukölln". Und überhaupt Fundamentalisten: „Schließlich gibt es doch auch christliche Fundamentalisten", bekräftigt Schmidt seine Aussage für die Moschee.

Ganz anders sieht das Kandidat Biermann aus dem Nachbar-Ortsverband. „Die Religionsfreiheit ist ein hohes Gut, aber die Interessen der Bürger müssen auch berücksichtigt werden. Die haben schließlich Angst." Die Gemeinde müsse man skeptisch betrachten. Das alles habe der amtierende Bezirksbürgermeister, der der Linkspartei angehört, nicht getan.

Am kommenden Wochenende will die extreme Linke wieder demonstrieren. In ihrem Aufruf dazu werden die Moschee-Gegner als „Gartenzwerge" verhöhnt. Daneben ist ein Gartenzwerg abgebildet. Er hängt an einem Galgen.

Hoffen auf die Ampel oder den Sozialismus

Berlins Spitzenkandidaten am 17. September – Teil IV: Martin Lindner (FDP), Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne) und Lucy Redler (WASG)

Am Jahrestag des Mauerbaus veranstaltete das Mauermuseum am „Checkpoint Charlie" eine große Feierstunde. Die Friedrichstraße war abgesperrt, ein Orchester spielte auf einer großen Bühne.

Zwei Hauptredner waren erschienen: Friedbert Pflüger (CDU) und Martin Lindner (FDP). Die beiden Spitzenkandidaten saßen gleichberechtigt und gut gelaunt in der ersten Reihe. Wenn sie könnten, würden sie sofort miteinander koalieren – soviel ist klar. Beide übten harte Kritik am rot-roten Senat, an der Linkspartei. „Gut, wenn dieser Senat jetzt wegkommt", freute sich Lindner. Hier war zwar der Wunsch Vater des Gedankens, aber der Applaus war dem Chef-Liberalen trotzdem sicher.

Der FDP-Fraktionsvorsitzende ist wie Pflüger ein Zugezogener, der 42jährige kommt aus Bayern. Er gilt als eitel und machtbewußt. Nach der letzten Abgeordnetenhauswahl soll er seinen Führungsanspruch in der Fraktion mit den Worten „Nur ich kann das!" begründet haben.

Sein Wahlspruch „Mehr Unternehmen für Berlin" ist mit seinem Bild in der ganzen Stadt plakatiert. Lindner kommt jedoch weder an die Bekanntheit noch an die Beliebtheit seines Vorgängers, Günter Rexrodt, heran.

Heimlicher Oppositionsführer

Lindners größtes Talent ist das Reden, er gilt als heimlicher Oppositionsführer. Er schielt – so scheint es – wie die Grünen auf eine Ampelkoalition. Die war 2001 gescheitert.

Es wäre auch heute noch ein großes Wagnis, bei dem seine Partei, in Umfragen bei acht Prozent, mehr zu verlieren als zu gewinnen hat. Deswegen sieht es so aus, als würde Lindner „Oppositionsführer" bleiben. *PO*

Selten gingen die Berliner Grünen so unspektakulär in einen Wahlkampf wie 2006. Dabei hat die Hauptstadt-Partei einige recht bekannte Personen in ihren Reihen: Die Ex-Verbraucherschutzministerin Renate Künast gehört ebenso dazu wie der Altlinke Hans-Christian Ströbele. In Berlin ist überdies Ex-Justizsenator Wolfgang Wieland kein Unbekannter.

Alt-68erin und Patin der Hausbesetzer

Keiner der grünen Promis aber tritt als Spitzenkandidat bei der Abgeordnetenhauswahl an. Statt dessen geht die Partei (Wahlkampfbudget 450 000 Euro) mit der weithin unbekannten Franziska Eichstädt-Bohlig (64) ins Rennen und untermauert damit ihren Ruf als Partei der Alt-68er.

Die Stadtplanerin bietet sich ihrer kämpfenden Basis an wie sauer Bier. Auf ihrer Internetseite heißt es: „Du planst eine eigene Wahlkampfparty für Freunde, Bekannte und/oder Kollegen? Dann schreib mir am besten eine Mail mit Infos zu der Veranstaltung, zu der Du mich einladen möchtest."

In Umfragen liegen die Grünen bei zwölf Prozent, deutlich über ihrem letzten Wahlergebnis. Schon jetzt versucht Eichstädt-Bohlig eine Wunschkoalition mit Wowereit herbeizureden (Pressemitteilung vom 14. August: „SPD bereitet sich offensichtlich auf Rot-Grün vor").

Die Berufspolitikerin hat 1968 an der Technischen Universität studiert. Die „Auseinandersetzung mit dem Faschismus" habe sie geprägt, sagt sie über sich. In den 80ern war sie „Patin" einer Gruppe von Hausbesetzern. Die Unterstützung des alternativen Milieus verhalf der Mutter von zwei Kindern dann Ende der 80er zu einem Posten als Baustadträtin, später schaffte sie den Sprung in den Bundestag. *PO*

Das Abgeordnetenhaus könnte wie der Landtag in Dresden zum Sechs-Parteien-Parlament werden. Wenn die WASG in das Gebäude, das einst den Preußischen Landtag beherbergte, einzieht, dann ist das vor allem ihr Werk: Lucy Redler.

Bevor sie WASG-Spitzenkandidatin werden konnte, mußte die Sozialökonomin die Kandidatur ihrer Partei gegen die PDS durchsetzen. Auf Parteitagen und vor Gericht boxte sie ihr Ansinnen durch. Ziel: Sturz des rot-roten Senats.

Kämpferin »gegen rechts«

SPD und PDS hätten Hartz IV in der Stadt umgesetzt, Ein-Euro-Jobs geschaffen und Landeseigentum privatisiert. Hartz-IV-Empfängern drohten sie sogar mit Zwangsumzügen, kritisiert die WASG. „Das ist neoliberale Politik, die PDS steht fast immer auf der falschen Seite", klagt Redler, die sich selbst als „radikale Sozialistin" bezeichnet. In einem Interview hat die Spitzenkandidatin erklärt: „Vielen Menschen fehlt aber aufgrund der Erfahrungen mit den stalinistischen Systemen im Ostblock eine Vorstellung von Sozialismus." Solche „Denkblockaden" kennt Redler nicht. Was Sozialismus bedeutet, weiß sie aus Geschichtsbüchern: Als die Mauer in Berlin fiel, saß die damals Zehnjährige in Kassel und spielte mit Puppen. Für Politik interessierte sie sich erst, als ihre Lehrer sie in den 90ern zur „Demo gegen rechts" schickten.

Mit dieser Einstellung wird Redler im Abgeordnetenhaus allerdings offene Türen einrennen: Erst vergangene Woche verabschiedete das Parlament eine Erklärungen für den Erhalt der zahlreichen „Anti-Rechts"-Programme. Alle Fraktionen haben zugestimmt. *PO*

Zeitzeugen



George Orwell – „Big brother is watching you." Dieser bekannte Satz stammt aus Orwells „1984", seinem 1949 erschienen Fiktionsroman über einen totalen Überwachungsstaat. Der Trotzkist Orwell (1903–1950) kritisierte mit seinem Welterfolgs-Büchern „1984" und „Farm der Tiere" den totalitären Stalinismus.

Hans Peter Bull – Der erste „Bundesbeauftragte für den Datenschutz" war von 1978 bis 1983 der Hamburger Staatsrechtler Hans Peter Bull (SPD). Der Datenschutzbeauftragte wird für fünf Jahre vom Bundestag gewählt. Bull sah im Datenschutz ein Korrekturmittel zur mißbräuchlichen Datenverarbeitung und lehnte eine extensisive Anwendung ab. Seit 2003 ist der 1954 geborene Peter Schaar sein amtierender Nachfolger.



Gerhart Rudolf Baum – Der ehemalige Bundesinnenminister (1978–1982), der über 22 Jahre für die FDP im Bundestag saß und in Köln als Rechtsanwalt niedergelassen ist, hat 2004 vor dem Bundesverfassungsgericht mit Erfolg gegen den „großen Lauschangriff", sprich: die Verwanzung privaten Wohnraums, geklagt. Baum ist Verteidiger der Grundrechte aus Passion und war auch schon als Uno-Beauftragter für die Menschenrechte im Sudan tätig. Aktuell greift Baum die Speicherung des Verbraucherverhaltens durch die Wirtschaft an.

Sabine Leutheuser-Schnarrenberger – Die linksliberale FDP-Bundestagsabgeordnete gehört neben Baum und Burkhard Hirsch zu den Gegnern des „großen Lauschangriffs". Sie trat im Januar 1996 als Bundesjustizministerin im Kabinett Kohl zurück, da das Gesetz mit Stimmen der FDP durchgesetzt worden war.



Günther Beckstein – Der promovierte Jurist und bayerische Innenminister gehört neben seinem Duzfreund Otto Schily zu den harten Verfechtern der inneren Sicherheit. Er kämpft für die Einführung der Anti-Terror-Datei. Sein Name ist außerdem verbunden mit der Forderung nach stärkerer Videoüberwachung öffentlicher Räume und Plätze, der Einführung der biometrischen Authentifizierung (Biometrie-Pass) und der Genanalyse bei Straftätern.

Das Spiel mit den Daten

Eigentlich schützt das Bundesdatenschutzgesetz den Bürger, eigentlich ...

Von Sverre Gutschmidt

Die eigenen Personaldaten als sorgsam gehütetes Geheimnis – diese Form von Datenschutz ist Illusion geworden. Seit dem ersten deutschen Datenschutzgesetz in Hessen 1970 hat sich die Welt der elektronischen Speicherung und Verarbeitung von Informationen radikal verändert. Der alte Grundsatz, daß Daten nur zu dem Zweck verwendet werden dürfen, zu dem sie erhoben wurden, paßt längst nicht mehr. Politik, Ämter und Wirtschaft durchschauen den Bundesbürger ohnehin besser den je. Behördliche Datenschützer sind im Rückzugsgefecht.

Gegen die Vorratsspeicherung in der Telekommunikation ist kaum noch ein rechtliches Argument denkbar, der Patient mit allseits lesbarer Krankenkassenchipkarte ist bald Wirklichkeit. Das klassische Bundesdatenschutzgesetz (BDSG) ist überholt – besonders unter dem Anspruch der Terrorfahnder ist die Debatte, welche personenbezogenen Fakten herausgegeben werden, was schützenswert und privat bleiben soll, längst überfällig.

Unter www.datenschutz.de findet man sogar im Internet einen „gemeinsamen Service Ihrer Datenschutzinstitutionen". Informationen stehen dort zu Politiker-Affären (Flug-Affäre) bereit. Die Lkw-Maut wird in dem Service-Portal kritisch auf Schwachstellen durchleuchtet. So heißt es im „virtuellen Datenschutzbüro" mit realem Sitz in Kiel: „Zunächst sind die neuen (Maut-)Brücken mit ihren Kameras und der eingesetzten Technik nicht ohne Brisanz. Obwohl Daten eigentlich nur für die Lkw-Maut erhoben werden sollen, werden auch alle vorbeifahrenden Pkw fotografiert." Die Betreiber erheben Pkw-Daten, die sie nichts angehen. Ein Verstoß gegen den klassischen Datenschutz, selbst wenn die Pkw-Daten innerhalb kürzester Zeit gelöscht werden. „Die Befürchtung, daß die einmal erhaltenen Daten doch in irgendeiner Form genutzt werden, scheint allerdings nicht völlig realitätsfremd", so die Datenschützer.

Die Maut-Betreiber halten sich jedenfalls äußerst streng an die Datenschutzvorgaben, auch als es in Hessen darum ging, einen Doppelmörder zu fassen Ein Lkw-Fahrer, der die Tat begangen haben soll und über die Mautdaten seines Lasters leicht zu ermitteln gewesen wäre, wird wahrscheinlich unbekannt bleiben. Der Antrag der Polizei, Mautdaten für die Fahndung zu nutzen, war unter Verweis auf das geltende Recht, sprich den Datenschutz, abgelehnt worden. Proteste gegen diese absurd scheinende Handhabung halfen nicht. „Toll Collect" war im Recht. Nun bereiten Politiker ein neues Gesetz zur Weitergabe dieser Daten vor. Laut Bundesinnenministerium ist in der Koalition nur noch strittig, bei welchen Delikten die Polizei im Archiv des Mautbetreibers „Toll Collect" Einblick nehmen darf.

Sicher ist das Thema Maut kein Anlaß, vom „großen Bruder" zu phantasieren. Ein Überwachungsstaat ist nicht real. Es ist nur ein Einzelfall, und doch beschreibt er gut das Mißverhältnis beim Datenschutz. Oppositionsparteien und Verbände befürchten des neuen Gesetzes wegen „eine völlige Aushöhlung des Datenschutzes" (Jerzy Montag, Grüne). Der Bürger versteht dagegen längst nicht mehr, wann Daten zurecht erhoben und weitergereicht werden. Wer die angegrauten Regeln der Landesdatenschutzgesetze studiert, hat noch größere Verständnisprobleme.

So beim Bankgeheimnis, das faktisch nicht mehr existiert. Wer ein Konto eröffnet, gibt im Kleingedruckten der Geschäftsbedingungen dem Finanzamt zwangsläufig das Einverständnis zum gläsernen Bürger. Wer Konten bei mehreren Banken hat, gilt Finanzämtern bereits als verdächtig. Vieles erscheint nicht mehr verhältnismäßig.

Wo etwas mal geschützt ist und mal nicht, verkommt der Datenschutz zu einer Frage des Zufalls oder politischer Machtkämpfe um Symbolisches. Warum sonst gelten für Geheimdienstkontakte von Politikern und Prominenten (siehe Stasi-Akten) offenbar andere Daten- und Persönlichkeitsschutzrechte als beispielsweise für Arbeitsuchende?

Die Frage, was geht und was nicht, ist keine grundsätzliche mehr. Derzeit plant die Bundesregierung ein Gesetz zum Urheberrecht, das die Datenschützer der Bundesländer heftig kritisieren. Davon, wie die Richtlinie ausgearbeitet wird, hängt beispielsweise ab, ob die Musikindustrie die Herausgabe von Daten potentieller Raubkopierer erzwingen kann – ein Eingriff in das Fernmeldegeheimnis.

Zur zentralen Frage ist geworden, was Datenabgleiche und Analysen der zahlreichen gesammelten Fakten generell enttarnen können. Die derzeit politisch diskutierte europäische oder nationale Antiterror-Datei ist ein wichtiges Beispiel dafür. Auch gegen diese Maßnahme gibt es Widerstand, weil das Datenschutzrecht eine globale Auswertung dieser Daten nicht vorsieht. Auf das Vorhaben aber ganz zu verzichten und somit jede Chance zu verpassen, über die offenen innereuropäischen Grenzen hinweg handelnde Bombenleger zu fassen, ist ebenso undenkbar. Die Politik muß sich entscheiden.



Ständig im Blick: Videoüberwachung — Foto: pa

Das Datenschutzgesetz

Das Bundesdatenschutzgesetz regelt mit den Datenschutzgesetzen der Bundesländer den Umgang mit personenbezogenen Daten. Hauptprinzip: Verarbeitung und Nutzung von personenbezogenen Daten ist nur erlaubt, wenn entweder eine klare Rechtsgrundlage besteht, oder wenn die betroffene Person ausdrücklich (meist schriftlich) ihre Zustimmung zur Nutzung gegeben hat. Wo automatisierte Nutzung vorliegt, sind behördliche oder betriebliche Datenschutzbeauftragte zu ernennen. Datenvermeidung (Datensparsamkeit) und Anonymisierung sind, wo immer möglich, anzuwenden. Betroffen sind Informationen, die persönliche oder sachliche Verhältnisse einer natürlichen Person beschreiben. Dazu gehören die Personal- oder Telefonnummer, E-Mailadresse, Internetcode eines benutzten Rechners – grundsätzlich Daten, die unmittelbar die Identifizierung einer Person ermöglichen. Bestimmte Datenarten sind besonders geschützt: ethnische Herkunft, politische Meinung, religiöse Überzeugung, Gewerkschaftszugehörigkeit, Gesundheit und Sexualleben.

Wir wissen nicht mehr, wer bei uns lebt

Die Datenbasis, auf der Verwaltung und Politik in Deutschland planen, ist nach Auffassung des „Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung" kaum noch verläßlich. Grund: Die letzte Volkszählung fand in der damaligen DDR 1981 und in der Bundesrepublik 1987 (siehe Beitrag unten) statt. „Wir wissen nicht mehr, wer in diesem Land lebt", kritisiert Institutsdirektor Reiner Klingholz. Besonders fehlerhaft sei die Ausländerstatistik.

Die Vereinten Nationen empfehlen Volkszählungen im Abstand von etwa zehn Jahren. Die meisten EU-Länder haben die letzte Zählung im Jahre 2001 durchgeführt.

Deutschland hingegen verläßt sich auf jährliche Stichprobenerhebungen, den sogenannten

Aus Angst vor Widerstand wird auf »Inventur« verzichtet

„Mikrozensus", der nach wie vor auf den alten Daten der letzten umfassenden Zählung beruhen. Dabei werden in etwa vier Prozent der Gemeinden Deutschlands (höchstens 570 von insgesamt rund 14 500) und in etwa zwei Prozent der Gebäude (maximal 38 000 von insgesamt rund 16,4 Millionen) Befragungen durchgeführt und mit den Daten des Einwohnermelderegisters verglichen, um „Karteileichen" aufzudecken. Die Ergebnisse werden dann hochgerechnet.

Es ist äußerst strittig, ob auf diese Weise wirklich brauchbare Daten für ganz Deutschland ermittelt werden. Das Statistische Bundesamt in Wiebaden empfiehlt daher eingehende Qualitätsuntersuchungen. Schon aufgrund der beträchtlichen Wanderungsbewegungen nach der Vereinigung und der erheblichen Zuwanderung von Aussiedlern und Ausländern in den 90er Jahren bestehe für Deutschland dringender Bedarf an einer neuen „Inventur".

Das Berlin-Institut bezweifelt den Sinn von Stichproben-Erhebungen, sie seien schlicht zu unsicher. Auf Volkszählungen werde nicht aus fachlichen Gründen verzichtet, sondern allein wegen befürchteter „Akzeptanzprobleme" in Teilen der Bevölkerung. Verläßliche Daten aber seien für die Politik wie für die Wirtschaft unentbehrlich für eine vernünftige Zukunftsplanung. *HH*

Ein Zeichen für den Überwachungsstaat?

1983 liefen Linke Sturm gegen die geplante Volkszählung

Von Hans Heckel

Der erste Anlauf zur vorerst letzten Volkszählung in der Bundesrepublik fiel 1983 zeitlich zusammen mit den Großdemonstrationen gegen die unmittelbar bevorstehende Stationierung atomarer Mittelstreckenraketen und der eben erst vom Wähler bestätigten „Bonner Wende". Die linke Hälfte des politischen Spektrums war zutiefst aufgewühlt, weshalb Protagonisten des linken Lagers kaum Mühe hatten, ihre Anhängerschaft glauben zu machen, daß jene Volkszählung nicht weniger sei als die letzte Etappe auf dem Weg in den totalen Überwachungsstaat.

Geplant war die Zählung für den April und Mai, also zufällig für die Zeit kurz nach dem Wahlsieg der am 1. Oktober 1982 per Mißtrauensvotum an die Macht gelangte Koalition von Union und FDP unter der Führung von CDU-Chef Helmut Kohl. Soweit kam es nicht: Mehrere Verfassungsbeschwerden konnten erreichen, daß das Vorhaben vom Bundesverfassungsgericht am 13. April 1983 vorläufig ausgesetzt wurde, bis endgültig über die Beschwerden entschieden sei. Am 15. Dezember hatten die Volkszählungsgegner gesiegt: Der vorliegende Fragenkatalog greife erheblich und ohne Rechtfertigung in Grundrechte des einzelnen ein, urteilten die Karlsruher Richter. Er sei daher nicht verfassungskonform und müsse überarbeitet werden.

An den Protesten hatte sich ein breites Bündnis linker bis linksextremer Kreise beteiligt. Mit Parolen wie „Zählt nicht uns, sondern eure Tage!" brachten militante Volkszählungsgegner ohne Umschweife zum Ausdruck, daß ihnen die Zählung bloß als Vorwand diente, um das „System" der Bundesrepublik an sich vorzuführen.

Gern griffen Volkszählungsgegner auch auf George Orwells weltbekannten Roman „1984" zurück, in welchem dieser die Horrorvision einer alles überwachenden Diktatur entwarf. Orwell dienten Nationalsozialismus und Kommunismus als Vorbilder für seine düstere Fiktion. Das Jahr 1984 ergab sich lediglich aus der Ziffernumkehrung des Erscheinungsjahres 1948. Da es nun aber unmittelbar bevorstand, diente der Romantitel den Volkszählungsgegnern als willkommenes Mittel, ihr Anliegen dramaturgisch zuzuspitzen.

Das Bundesverfassungsgericht erkannte in seinem Urteil das „informationelle Selbstbestimmungsrecht" der Bürger an, soll heißen: Die Bürger müßten wissen, „wer was wann und bei welcher Gelegenheit über sie weiß". Es gebe keine „belanglosen" Daten, alle personenbezogenen Erhebungen müßten einzeln gerechtfertigt werden und dem Befragten müsse klar sein, wofür konkret die Informationen über ihn eingeholt würden. Dies war nach Auffassung der Richter bei der geplanten Volkszählung nicht gegeben.

Erst 1987 konnte dann im zweiten Anlauf eine um die strittigen Fragen reduzierte Zählung durchgeführt werden, die auf vergleichsweise geringen Widerstand traf. Als eine Folge der Verzögerung wird die grassierende Wohnraumverknappung am Ende der 80er und zu Beginn der 90er Jahre betrachtet. Mit ausreichendem Datenmaterial hätte der Engpaß Jahre zuvor bereits vorhergesehen werden können, argumentieren Befürworter der Volkszählung von 1983.

Tauziehen um die »Gustloff«-Glocke

Polnische Reaktionen auf die Vertriebenen-Ausstellung »Erzwungene Wege« eskalieren

Von Bernhard Knapstein

Der Menschenrechtsbeauftragte der Bundesregierung, Günter Nooke (CDU), zeigt sich besorgt über die „alarmierende polnische Stimmungsmache" im Zusammenhang mit der im Berliner Kronprinzenpalais präsentierten Vertriebenenausstellung „Erzwungene Wege". Gegen die Ausstellung werde gehetzt und auf die polnischen Leihgeber massiver Druck ausgeübt, so Nooke. In Polen sei das Menschenrecht auf freie Meinungsäußerung „akut gefährdet".

Nooke hat früher „stets mit großer Ehrfurcht auf Polen geschaut", das für ihn ein Hort der Gedankenfreiheit gewesen sei. Heute sieht er in Polen eine Politik der Gleichschaltung. In Polen herrsche eine „Pogromstimmung" vor, kommentiert die in diesen Dingen eher zurückhaltende Tageszeitung „Frankfurter Allgemeine Zeitung".

Erika Steinbach, die Vorsitzende der Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen", sprach von einer in Wissenschaft und Kultur singulären Hetzjagd in Polen. Unterstützer der Ausstellung müßten mit Stigmatisierung und Ausgrenzung rechnen und Verantwortliche öffentlicher Einrichtungen um ihre Stellung fürchten, soweit sie der Ausstellung Exponate zur Verfügung gestellt hätten.

In einem Fall haben die Ausstellungsmacher um Erika Steinbach eine Vereinsstandarte ehemaliger polnischer Deportierter vorzeitig zurückgeben, da dem Verein der Stalinismusopfer von 1940 seitens der Woiwodschaftsverwaltung die Zusammenarbeit gekündigt worden ist, sprich die öffentlichen Mittel gestrichen worden sind, und die Deportationsopfer nun unter erheblichen Diffamierungen leiden.

Nachdem unmittelbar nach Eröffnung der Ausstellung zwei Exponate des Historischen Museums Warschau zurückgezogen worden waren, hat nun auch die polnische Küstenwache das zentrale Ausstellungsobjekt, die Schiffsglocke der 1945 mit rund 10000 Menschen versenkten „Wilhelm Gustloff" zurückgefordert. „Wir fühlen uns überrascht und getäuscht", erklärte Tomasz Sagan, Sprecher der Gdinger Küstenwache, im Fernsehsender „3sat" den Rückzug. Man sei davon ausgegangen, daß Bundeskanzlerin Angela Merkel und Bundestagspräsident Norbert Lammert die Schirmherrschaft übernommen hätten.

Sagan forderte die schicksalsträchtige Schiffsglocke bis spätestens Anfang September zurück. An anderer Stelle hat es geheißen, man habe nicht gewußt, wer hinter der Ausstellung steht.

Die Leihgabe jedes Exponates beruht allerdings auf einem schriftlichen Vertrag, aus dem als Leihnehmer das „Zentrum gegen Vertreibungen" hervorgeht. Zumindest in dem Fall der „Gustloff"-Glocke ist die Leihgabe sogar von oben abgesegnet worden, denn die Glocke hat immerhin einen Versicherungswert von 500000 Euro. Der polnische Landeskonservator, zuständig für die Kulturgüter der Republik, hat der Leihgabe zugestimmt, läßt Ausstellungskuratorin Doris Müller-Toovey durchblicken. Frau Steinbach will daher um den Verbleib der Glocke bis zum Ende der Ausstellung am 29. Oktober kämpfen.

Allerdings gibt es auch Gegenbeispiele: Der „Verein der Freunde von Witnica" in Vietz bei Landsberg beispielsweise verweigert jegliche Rückforderung mehrerer der Ausstellung zur Verfügung gestellter Exponate. Dort lobt man vielmehr die Zusammenarbeit mit den deutschen Vertriebenen. Diese suchten nach Wegen der Versöhnung.

Auch das „Institut des Nationalen Gedächtnisses" (IPN), die polnische Variante der Gauck-Birthler-Behörde, hat die Ausstellung „Erzwungene Wege" inzwischen auf Revanchismus abgeklopft und abschließend erklärt, man werde die zur Verfügung gestellten Exponate in Berlin belassen und mit der Ausstellung auch weiterhin kooperieren.

Nach Angaben der Kuratoren hat die Befürchtung vor Repressionen seitens der Kaczynski-Regierung bei fast allen polnischen Leihgebern von vornherein bestanden. Die meisten hatten sich trotzdem zur Zusammenarbeit mit den deutschen Ausstellungsmachern durchgerungen. Dies ist den Leihgebern hoch anzurechnen.

In der Zwischenzeit hat auch Bundeskanzlerin Angela Merkel die Ausstellung vor dem Vorwurf verteidigt, man wolle die Zeit des Nationalsozialismus relativieren.

Polen steht kurz vor landesweiten Kommunalwahlen, und es ist bekannt, daß der demokratische Wahlkampf in Polen mit rhetorischen Spitzen durchgeführt wird. Deftige Kampagnen sollen dem polnischen Wahlberechtigten, und der ist im Durchschnitt ein kaum zähmbarer Wechselwähler, helfen, Gut von Böse zu unterscheiden.

Wenn also die Kaczynski-Zwillinge und ihre Parteifreunde so heftig agieren, so ist dies sicherlich auch dem Umstand anstehender Wahlen zuzuschreiben.

Aus deutscher Sicht dürfte auffallen, daß sich die geschichtsorientierten Polen im Spiegel ihrer Nachbarn sehen.

Die polnische Geschichte ist – kurz gerafft – die eines kleinen Volkes, das zwischen den beiden Großen, Deutschland und Rußland, immer wieder existentiell bedroht wurde. Die polnischen Teilungen und die Besatzungszeit prägen dieses nationale Bewußtsein maßgeblich. Der freie Diskurs über die dunkleren Schatten in der Geschichte des eigenen Volkes ist erst seit 16 Jahren möglich, oder war es zumindest. Heute aber wird jeder Zweifel an einer reinen Opferrolle in die Nähe von Hochverrat geschoben. Viele Dinge werden nicht offen angesprochen, auch deshalb nicht, weil das deutsche Gegenüber keine offene Diskussion verlangt.

Das Fehlen eines greifbaren deutschen Nationalbewußtseins macht es für Polen nicht leichter, sich der historischen Klärung zu stellen.



Im Zentrum des Interesses: Erika Steinbach und der „Bund der Vertriebenen" Foto: pa

»Reform ist ein Wolpertinger«

Kaninchen sind süß, ein Wolpertinger ist es allerdings weniger. Beim Wolpertinger handelt sich um ein gehörntes Kaninchen, das nur in der bayerischen Fabel existiert und nicht schön anzuschauen ist. Meinhard Miegel, Wissenschaftlicher Leiter des „Instituts für Wirtschaft und Gesellschaft Bonn", hält die neue Gesundheitsreform für ein solches Fabelwesen. Überraschen dürfe dies niemanden, denn die beiden Partner der Großen Koalition hätten versucht, „zwei letztlich unvereinbare Konzepte" miteinander zu verbinden. „Daß auf diese Weise ein gehörntes Kaninchen, ein Wolpertinger, entstehen mußte, interessiert demgegenüber wenig", so Miegel.

Die Bevölkerung dürfe sich aber nicht damit abspeisen lassen. Der ehemalige Biedenkopf-Vertraute

Mehr Geld führt nicht zu mehr Gesundheit

hält fest, daß immer mehr Geld nicht unbedingt zu mehr Gesundheit führt. So lägen die Gesundheitsausgaben der Japaner, Italiener oder Spanier pro Kopf der Bevölkerung bei nur etwa zwei Drittel dessen, was in Deutschland ausgegeben werde. Trotzdem erreichten sie ein höheres Alter bei besserer Gesundheit als die Deutschen. Umgekehrt gäben die US-Amerikaner annähernd doppelt soviel aus wie die Deutschen und hätten dennoch eine geringere Lebenserwartung.

Außerdem ist Miegel der Ansicht, das deutsche Gesundheitssystem leide nicht unter einem Mangel an Effizienz. Im Gegenteil: Es sei eines der effizientesten der Welt – allerdings werde es auch mit den höchsten Ansprüchen konfrontiert: „Medizinischer Fortschritt für alle, keine Wartezeiten, höchstwertige Medikamente, bestmögliche Pflege – und das alles bei einer altersbedingt immer morbideren Bevölkerung. Mit elf Prozent des Bruttoinlandsproduktes ist das nicht zu bezahlen." *A. Lange*

Höflichkeit wieder im Trend

Immer mehr Eltern geben an, alte Tugenden und Werte als Erziehungsziel zu haben

Von Rebecca Bellano

Kaum einer beneidet heutzutage einen Lehrer um seinen Job. Denn alle finanziellen und urlaubstechnischen Vorteile des Berufs werden von der Arbeit mit den aufsässigen Kindern von heute aufgefressen. Jahrzehnte der seit den 70er Jahren propagierten „antiautoritären Erziehung" haben dafür gesorgt, daß den Schülern der Gegenwart der nötige Respekt vor Erwachsenen fehlt.

Glaubt man einer vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend beim „Institut Allensbach" in Auftrag gegebenen Studie wird bei der nun heranwachsenden Jugend alles besser. Allensbach hat nämlich Eltern nach ihrer Einstellung zur Erziehung befragt und wollte wissen, wo sie ihre Prioritäten setzt. Die Studie, die ähnlich schon einmal 1991 durchgeführt wurde, offenbart, zumindest bei der Wahrnehmung der Erziehung und der Zielsetzungen der Eltern eine aus konservativer Sicht positive Entwicklung. Denn während die Eltern 1991 am meisten Wert darauf legten, ihren Sprößlingen beizubringen, wie man sich durchsetzt, sprachen sich jetzt eindeutig mehr dafür aus, darauf zu achten, daß der Nachwuchs Höflichkeit und gutes Benehmen erlernt. Auch Gewissenhaftigkeit und Hilfsbereitschaft kamen noch vor dem Spitzenwert von 1991. Wissensdurst und Toleranz sind für mehr als die Hälfte der 2006 befragten Eltern ebenfalls ein hohes Erziehungsziel. Auch fällt auf, daß sich die Eltern der Gegenwart offenbar bewußt sind, daß harte Zeiten auf die Kinder zukommen beziehungsweise schon da sind: So gaben 69 Prozent von ihnen an, die Kinder zur Sparsamkeit zu erziehen. Anfang der satten 90er Jahre sprachen sich nur 44 Prozent dafür aus.

Auf religiöse Erziehung wird nur wenig Wert gelegt

Sehr auffällig ist allerdings, daß Interesse für Religionsfragen und religiöse Bindung ganz unten auf der Prioritätenliste rangieren. So sind nur noch 25 Prozent der Meinung, daß Kinder in ihrem Elternhaus eine feste religiöse Bindung erfahren sollten.

Jene Eltern, die Wert auf die religiöse Erziehung ihrer Kinder legen, sprechen sich sogar noch mehr als der Durchschnitt für Tugenden wie Höflichkeit und gutes Benehmen (92 Prozent gegenüber 82 Prozent) und Hilfsbereitschaft (86 Prozent gegenüber 74 Prozent) aus. Auch fällt auf, daß sie häufig mehr Kinder haben als der Durchschnitt. So haben 13 Prozent der Eltern dieser Gruppe drei oder mehr Kinder. Bei den übrigen Befragten hingegen haben nur vier Prozent drei oder mehr Kinder.

Im allgemeinen fällt auf, daß der Kreis derer, die Wert auf eine religiöse Erziehung legen, seit 1991 gestiegen ist. Während damals nur zehn Prozent ihre Kinder im Glauben erziehen wollten, so war es jetzt ein Viertel der Befragten.

Zwischen Wunsch und Wirklichkeit klafft eine Lücke

Daß Eltern in Sachen Erziehung offenbar anders handeln als sie reden, läßt sich daraus erahnen, daß zwar alle angeben, mehr auf traditionelle Werte zu setzen, gleichzeitig aber im Kontakt mit anderen Kinder immer wieder erleben, daß das nicht der Fall ist. Sind es nur Erziehungsfehler der anderen, oder sind Absicht und Realität zu weit auseinander? Da fast alle Eltern mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen wollen, zahlreiche Studien aber erwiesen haben, daß Eltern aufgrund von Beruf und Freizeitaktivitäten immer weniger Zeit für ihren Nachwuchs haben, kann man davon ausgehen, daß gleiches auch für die Wertevermittlung gilt. Auch zeigt sich schon bei einer anderen Frage ein deutlicher Widerspruch. So halten fast alle jungen Eltern (96 Prozent) die Beeinflussung des Verhaltens und der Ehrlichkeit durch pädagogische Maßnahmen für wichtig. Gleichzeitig gaben sie aber an, ihren Sprößlingen freie Hand bei der Wahl ihrer Vorbilder sowie politischen und religiösen Ausrichtung zu lassen. Auch bei der Lektüre, der Verwendung des Taschengeldes, dem Kleidungsstil und der Gestaltung der Freizeit sehen die Erwachsenen keinen Anlaß, den Nachkömmlingen Vorschriften zu machen. Hier sollte man jedoch darauf hinweisen, daß die Frage das Alter der Kinder nicht festlegte. So ist es etwas ganz anderes, einem Grundschüler ein paar gute Bücher ans Herz zu legen als einem 16jährigen Jugendlichen, der inzwischen ja schon eigene Erfahrungen gesammelt hat, eine Lektüre zu bestimmen. Wenn Eltern schon in Kleinkindtagen bei Vorbildern, Hobbies, Interessen und Werten prägen, dann wachsen die Wurzeln des Aufwachsenden in diesem Boden. Nimmt er dies nicht auf, können die Eltern ihn nicht dazu zwingen; wer seinen Kindern jedoch keinen Untergrund gibt, nimmt ihnen auch die Orientierungsmöglichkeit. Der Mangel an positiver Autorität und Beschäftigung mit dem Kind endet so mit der völligen Unlenkbarkeit.



„Endlich haben wir ‚National Heroes'", freute sich Horst Milde, der Vater des Berlin-Marathons, als Ulrike Maisch bei den Europameisterschaften in Göteborg den Marathon-Titel gewonnen hatte und Jan Fitschen den 10000-Meterlauf.

Auch der Stammtisch im Deutschen Haus freute sich über diese sportlichen Erfolge, aber er fragte auch: „Warum kann dieser Herr Milde sich nicht auf Deutsch in seiner Muttersprache über die beiden als Nationalhelden freuen?" Dümmlich, arrogant, zumindest aber gedankenlos sei es, wenn sogenannte Meinungsführer Englisch daherreden, wenn sie sich in Deutschland an Deutsche wenden.

Der sogenannte „Schlußverkauf" sei landauf, landab zu „Sale" verkommen, und der Stammtisch fragte, ob „Sale" nicht ein Fluß sei, der richtigerweise „Saale" geschrieben werde. Irrtümer und Ratlosigkeit machen den rücksichtslosen Gebrauch der englischen Sprache oder scheinbar englischsprachiger Bezeichnungen zu einem öffentlichen Ärgernis, zugleich aber auch zu einer ernsten Frage des Verbraucherschutzes.

Kritische Beobachter dieses Mißstandes haben mittlerweile weit über 5000 englische und pseudo-englische Begriffe im deutschen Alltagsleben festgestellt.

Dabei reiche der sprachliche Irrsinn vom Studiengang „Bachelor und Master of Education" an der Universität Passau bis zum „Ice Crusher" (Eiszerkleinerer) im Haushaltswarengeschäft.

In der evangelischen Kirche werde von „Living Church" gesprochen, wenn es um neue Projekte gehe.

Wenn ein Deutscher einen Volkswagen kaufen wolle, müsse er über fundierte Englischkenntnisse verfügen.

Es sei eine schlimme Mißachtung der VW-Kunden, sie nicht in ihrer Muttersprache anzureden, sondern ihnen eine „Trendline", eine „Full Selected Injection" und die Farbe „Arctic Blue Silver" anzubieten, bis hin zu „Kessy", dem „Keyless Entry Start Exit System".

Der Stammtisch meinte, wenn die in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft Verantwortlichen so dämlich daherredeten, sei es kein Wunder, wenn die deutsche Sprache ihre Aufgabe als kulturell bindende und prägende Kraft verliere und zwischen Wellness und Handy erstickt werde.

Alarmstimmung in Europa

Frankreich will die Aufstellung einer »schnellen Eingreiftruppe« gegen Terroristen

Von Bernd D. Weber

Die gescheiterten dramatischen Attentatsversuche in London am 10. August 2006 auf bis zu zehn Flugzeuge US-amerikanischer Fluggesellschaften schockierten aufgrund der möglichen verheerenden Wirkung zutiefst. Sie lösten eine Serie von eilig einberufenen Notfallsitzungen zur internationalen Sicherheit über den Terrorismus aus. So berieten am 16. August 2006 die EU-Innenminister, darunter Schäuble, Großbritanniens Reid und Frankreichs Sarkozy, über den Ernst der Lage. Sie beschlossen im Kampf gegen den internationalen Terrorismus vier Ziele: Analyse der Gründe für die Radikalisierung des Islam, Umformung des Internets zum „Feindgebiet“ für terroristische Aktivitäten, Erhöhung der Sicherheitsstandards auf den europäischen Flughäfen und Erforschung neuer Sprengstoffe, auch flüssiger Art. Alle Teilnehmer bestätigten, daß jedes Land bedroht sei. Sarkozy forderte die Bildung einer „schnellen Eingreiftruppe“ gegen terroristische Bedrohungen.

Die in Dortmund und Koblenz am 31. Juli abgelieferten Funde herrenloser Koffer bezeichnete das Bundeskriminalamt (BKA) als versuchten terroristischen Anschlag, mit möglicherweise verheerenden Folgen, den ersten in Deutschland dieser Art gegen die Gesellschaft. Nachfolgeanschläge wurden nicht ausgeschlossen. Ein libanesischer Täter wurde am 19. August in Kiel gefaßt. Galten bisher vor allem amerikanische und jüdische Einrichtungen als Ziele potentieller Islamisten, so zeigt sich nun: Deutschland gerät zum Einsatzland.

Bereits zuvor konnte im Jahr 2000 ein von Frankfurt aus geplanter Anschlag auf den Straßburger Weihnachtsmarkt vereitelt werden, die Terroristen wurden am 10. März 2003 verurteilt. Die Anschläge in den USA am 11. September 2001 plante eine Gruppe des islamistischen Terroristen Atta in Hamburg, bereits zuvor galt Deutschland als Ruhe- und Vorbereitungsraum für islamistische „Schläfer“ sowie laut Verfassungsschutzbericht als vom internationalen islamistischen Terrorismus als „Zielraum“ in höchstem Maße bedroht. Die hohe Gefährdung liegt in der Existenz geheim operierender Gruppen terroristischer Ausprägung mit eigenen Zielen und grenzüberschreitenden Strukturen, oft mit Verbindung zu Osama bin Ladens El Kaida.

Bereits am 12. September 2001 soll ein Terrorführer in Deutschland den Auftrag zu Anschlägen auf jüdische Einrichtungen unter dem Codewort „Hochzeit“ erhalten haben. Im Februar 2002 gab dann „El Tawhid“ einen klaren Befehl zur individuellen Ausführung, bereits im April wurden elf Mitglieder verhaftet, am 3. Juli 2002 waren es acht weitere.

Innenminister Schily hatte am 18. Dezember 2001 den „Kalifatstaat“ und 19 Teilorganisationen verboten, diesem folgte am 5. August 2002 die islamistische „El-Aqsa“. Der im April 2002 festgenommene Jordanier Abdallah plante Anschläge in deutschen Städten. Ein am 5. September 2002 festgenommenes türkisches Paar bereitete Anschläge auf US-Einrichtungen vor. Es folgte eine Fülle von Durchsuchungen und Festnahmen von potentiellen islamistischen Attentätern. Am 15. Januar 2003 erging das Verbot der Terrororganisation „Hizb ut-Tahrir“, zuvor wurden in fünf Bundesländern 30 Objekte durchsucht und später Verbindungen zur El Kaida aufgeklärt. Eine weitere Razzia gegen arabische Islamisten gab es am 12. Februar 2003 in vier Bundesländern und fünf Städten, sie hatten Anschläge geplant. Am 21. März 2003 griff die Polizei im Umfeld der Berliner El-Nur-Moschee Islamisten auf, die Sprengstoffattentate vorbereiteten.

Wegen Terrorwarnung sagte Bundespräsident Rau seine Reise nach Afrika am 23. März 2003 ab. Am 6. Juni 2003 wurde im Dresdner Hauptbahnhof ein Bombenkoffer gefunden, dem zunächst ein terroristischer Hintergrund zugeordnet wurde. Einer Großrazzia in fünf Bundesländern folgte am 19. September 2003 das Verbot weiterer 16 Teilorganisationen Kaplans. Allein am 11. Dezember 2003 wurden in 13 Bundesländern Räume des verbotenen „Kalifatsstaats“ durchsucht, in Nordrhein-Westfalen fand dies in 82 Städten statt. Kaplan wurde am 12. Oktober 2004 ausgewiesen. Am 14. April 2005 erfolgten Razzien in sechs Bundesländern mit mehreren Festnahmen. Zwei weitere militante Organisationen wurden am 5. September 2005 verboten, darunter die „Yatim Kinderhilfe“; in acht Bundesländern gab es Durchsuchungen. Der geplante Anschlag auf Iraks Ministerpräsidenten Allawi im Dezember 2005 in Berlin wurde rechtzeitig aufgeklärt und verhindert.



Sicherheitsvorkehrungen: Neben verstärkter Polizeipräsenz können vor allem verdeckte Ermittler vor Anschlägen schützen. Foto: pa

Laut Schilys Aussage vom 1. Juli 2003 gab es seit Herbst 2001 182 Verfahren gegen islamistische Terroristen, am 17. Mai 2005 waren es noch 171 mit 461 Straftaten allein 2004. Den islamistischen Terror schätzte er erneut als größte Gefahr für die innere Sicherheit Deutschlands ein. Besonders bedroht seien Einrichtungen der USA, Israels und von Juden, Großbritanniens, Frankreichs und Italiens. 318 000 Mitglieder und Anhänger islamistischer Organisationen in Deutschland gelten als Konfliktpotential, 32 100 als militant.

Etliche Moscheen sind Brutstätten für islamistisches Gedankengut, ihre Imame Wegbereiter zu militanten Aktionen. In Berlin ist es die El-Nur-Moschee, und allein in Niedersachsen wurden 2003 von 200 Moscheen 40 als militant eingestuft. In den anderen Bundesländern sieht es ähnlich aus.

Niemand weiß genau, was in den Hinterzimmern geredet und ausgeheckt wird. Das Einschleusen verdeckter Ermittler gestaltet sich äußerst schwierig. Nur wenige sind der arabischen Sprache mächtig, so wurde die Forderung laut, die Imame sollten ihr Freitagsgebet in deutscher Sprache abhalten. Warum eigentlich nicht, muß man die dies ablehnenden Politiker fragen. Auch sollten sie zentral in Deutschland ausgebildet werden, um in diesen Kulturkreis hineinzuwachsen.

Echte Probleme sind Nebensache

In Österreich wird der Wahlkampf von Skandalen dominiert, wie die Tatsache, daß Schüssels Schwiegermutter von Illegalen betreut wird

Von R. G. Kerschhofer

Der Wahlkampf für die Parlamentswahlen am 1. Oktober kommt in die „heiße Phase“. An der trotz Sommerhitze nur „lauwarmen“ Phase davor fiel allerdings auf, daß Parteiprogramme kaum thematisiert wurden oder, weil „alte Hüte“, unter der Wahrnehmungsschwelle blieben. Statt dessen schien man eher auf Tagesereignisse zu reagieren. So etwa darauf, daß der Verfassungsgerichtshof die bisherige Erbschaftssteuer für verfassungswidrig erklärte. Denn bei Liegenschaften und Betrieben wird die Steuer vom „Einheitswert“ berechnet, nicht vom weit höheren Verkehrswert – was die Erben anderer Vermögenswerte benachteiligt.

> Nicht nur »Bawag« steht für Korruption und Bestechung

Eine Erhöhung auf den Verkehrswert würde allerdings bei vielen Betrieben den Erbfall zum Konkursfall machen, und so schlug Finanzminister Grasser die Abschaffung der Erbschaftssteuer vor. Für Klassenkämpfer ein rotes Tuch – doch die großen Vermögen ruhen ohnehin längst in Stiftungen, bei denen nie Erbschaftssteuer anfällt.

Wie zur Bestätigung sind auch die Banken gegen die Abschaffung, weil dies den „steuerlichen Vorteil von Stiftungen“ zunichte mache. Ein fadenscheiniges Argument – werden ja Stiftungen zumeist von Banken verwaltet – und ein dummes, denn der volkswirtschaftliche Sinn der Rechtsform Stiftung besteht nicht in Steuerersparnis, sondern darin, Unternehmungen vor dem Ruin durch Erbteilungen zu bewahren.

Der Skandal um die Gewerkschaftsbank „Bawag“ ist weitgehend ausgereizt, und Strafprozesse werden kaum vor dem Wahltag beginnen. Doch die Ermittlungen hatten einen Nebeneffekt: Der Wiener Landespolizeikommandant geriet in Verdacht, vom früheren „Bawag“-Generaldirektor Reisegutscheine angenommen zu haben, und wurde suspendiert. Für Innenministerin Prokop um so peinlicher, als im Frühjahr auch der Leiter der Wiener Kriminalpolizei suspendiert wurde, weil er einen Bordellbetreiber vor einer Razzia gewarnt haben soll. Die beiden Spitzenbeamten gelten als erbitterte Rivalen, und beide Affären illustrieren die Stimmung im Innenministerium, das jahrzehntelang eine rote Domäne war, aber in den letzten Jahren gründlich eingeschwärzt wurde.

Ein Tagesthema ist plötzlich auch der „Pflegenotstand“. Es stellt sich heraus, daß etwa 40 000 Personen, vorwiegend aus der Slowakei, im privaten Pflegebereich tätig sind – in „Schwarzarbeit“. Die meisten Pflegebedürftigen würden sich eine reguläre Heimhilfe aber gar nicht leisten können und müßten in Heime übersiedeln – letztlich zulasten der Steuerzahler. Von der Opposition ausgeschlachtet wird natürlich, daß auch die Schwiegermutter von Bundeskanzler Schüssel eine solche „inoffizielle“ Betreuung hatte.

Ein echter Knüller kam vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk ORF: Der 35-köpfige Stiftungsrat, quasi der Aufsichtsrat, der fast ausschließlich aus parteinahen Mitgliedern besteht, hatte über den ORF-Generaldirektor für die nächsten vier Jahre zu entscheiden. Man wählte aber nicht die derzeitige Generaldirektorin Lindner, die den einstigen „Rotfunk“ zum „Schwarzfunk“ gemacht hatte, sondern den bisherigen kaufmännischen Direktor Wrabetz. Die 20 Stimmen für den SPÖ-Mann Wrabetz kamen von SPÖ, FPÖ, Grünen, BZÖ – und den zwei ÖVP-Betriebsräten! Wrabetz tritt sein Amt erst im Januar an, doch bekanntlich gibt es „vorauseilenden Gehorsam“ – und so spekuliert man jetzt heftig über Nebenabsprachen der seltsamen „ORF-Koalition“ und über Folgen für den Wahlkampf.

> ORF wird kurz vor der Wahl von Linken übernommen

Die ÖVP beschloß trotz ihrer ORF-Schlappe, den laut Verfassungsexperten der FPÖ zustehenden Sitz in der Bundeswahlbehörde dem BZÖ zuzusprechen. Die Zusammensetzung dieses Gremiums ist deswegen so bedeutend, weil es auch über zwei für den Wahlausgang maßgebliche Punkte zu entscheiden hat: Erstens, ob die FPÖ den dritten Platz auf dem Stimmzettel behält. Und zweitens, ob das BZÖ – wie auf Wahlplakaten schon vorweggenommen – als „Die Freiheitlichen“ (mit dem Zusatz „Liste Westenthaler, BZÖ“) antreten darf. FPÖ-Chef Strache hat für den Fall einer Entscheidung gegen die FPÖ eine Gesamtanfechtung der Nationalratswahl angekündigt, denn eine Partei-Kontinuität der FPÖ bei den Schulden, nicht aber bei den Rechten, das kann wohl auch nicht verfassungskonform sein.

Die Bundeswahlbehörde

Die Österreichische Bundeswahlbehörde ist ein weithin „unbekanntes Wesen“, denn sie wird nur anläßlich einer bundesweiten Wahl konstituiert und hat sich in der Regel nicht mit nennenswerten Kontroversen zu befassen.

Das Gremium amtiert zwar im Innenministerium, setzt sich aber neben dem Innenminister als Vorsitzenden (derzeit Liselotte Prokop, ÖVP) auch noch aus neun Vertretern der Parlamentsparteien und zwei vom Justizminister (derzeit Karin Gastinger, BZÖ) nominierten Richtern zusammen. Beschlossen wird die Zusammensetzung vom Ministerrat (derzeit eine ÖVP-BZÖ-Koalition) auf Vorschlag des Innenministers. Das Gremium hat unter anderem darüber zu entscheiden, ob die wahlwerbenden Parteien die dafür nötigen Voraussetzungen erfüllen sowie mit welchem Namen und in welcher Reihenfolge sie auf dem Stimmzettel erscheinen.

Daß der den Freiheitlichen zustehende Sitz nunmehr nicht der FPÖ, sondern dem von FPÖ-Abtrünnigen unter Führung Jörg Haiders im Vorjahr gegründeten „Bündnis Zukunft Österreich“ (BZÖ) zuerkannt wurde, sorgt erstmals für echten Konfliktstoff.

Urlaubsstrände werden zum Krisengebiet

Immer mehr afrikanische Zuwanderer erreichen die Kanarischen Inseln

Von Dietirch Zeitel

Fällt der Begriff „Krisengebiet", denkt man dieser Tage vor allem an den Libanon, kaum aber wohl an die Kanarischen Inseln, die für viele ein Synonym für Erholung und Urlaub sind. Und doch sind diese Inseln, allen voran Teneriffa und Gran Canaria, aufgrund des nicht enden wollenden Zustroms von illegalen afrikanischen Zuwanderern mittlerweile so etwas wie ein Krisengebiet geworden. Kein Hindernis scheint die auswanderungswilligen Afrikaner, die an den Küsten Mauretaniens und des Senegals auf ihre Überfahrt warten, zu groß zu sein, um die Kanarischen Inseln zu erreichen. Immerhin sind bis zu 1200 Kilometer Seeweg zu überbrücken. Daß diese lange Strecke tatsächlich immer mit den Booten, die auf den Kanaren landen, überbrückt wird, erscheint eher fragwürdig. Mit einiger Wahrscheinlichkeit dürften sogenannte „Mutterschiffe" im Einsatz sein, von denen aus zumindest ein Teil jener Boote, die auf den Kanaren ankommen, kurz vor dem Ziel ins Meer gelassen werden. Um die Existenz oder Nichtexistenz derartiger „Mutterschiffe" schwelt ein Streit zwischen der spanischen Regierung, die den Einsatz derartiger Schiffe anzweifelt, und kanarischen Politikern, die hierfür sogar Beweise in Form von Fotos in der Hand zu haben behaupten.

Wie viele Afrikaner die Flucht mit ihrem Leben bezahlen müssen, darüber kann derzeit nur gemutmaßt werden. Offiziell ist von 1500 bis 2000 Todesopfern die Rede, die Dunkelziffer dürfte nach Meinung von Experten etwa dreimal höher liegen. Dessenungeachtet konnten in diesem Jahr bisher um die 16000 Illegale die Kanarischen Inseln erreichen, deren Aufnahmekapazitäten längst erschöpft sind. Nicht selten kam es in den letzten Wochen vor, daß Urlauber direkt mit den oft entkräfteten afrikanischen Flüchtlingen, die sie spontan mit Wasser und Nahrungsmitteln versorgten, konfrontiert wurden. Hier und da sollen Touristen auch auf angeschwemmte Flüchtlingsleichen gestoßen sein.

Die dramatische Zuspitzung der Lage auf den Kanaren dürfte vor allem auf die weitgehende Abriegelung der spanischen Exklaven Ceuta und Melilla beziehungsweise der Meerenge von Gibraltar im September 2005 zurückzuführen sein, die bis dahin ein bevorzugtes Zuwanderungssprungbrett nach Europa darstellten. Seitdem ist die afrikanische Westküste der Ausgangspunkt der Flüchtlinge, was den dortigen Bootsbesitzern und der Schleppermafia blühende Geschäfte beschert. Nach einem Bericht von „Wochenblatt.Online", einer deutschsprachigen „Zeitung für die Kanarischen Inseln", verhandelt ein sogenannter „Chairman" mit den Bootsbesitzern über die Anzahl der Plätze auf dem Boot. Er ist es auch, der den Transport zu den Booten an der Küste organisiert. Vor allem aber ist der „Chairman" derjenige, der das Reisegeld der Illegalen verwaltet. Er soll dieses Geld (etwa zwischen 500 und 1000 Dollar) dann an die Bootsbesitzer weiterreichen, wenn ein entsprechender Anruf eines Flüchtlings von den Kanaren oder gar aus Spanien erfolgt, in dem dieser die erfolgreiche Überfahrt bestätigt. Nicht selten aber kommt es vor, daß der „Chairman" mit dem Geld bereits untergetaucht ist.

Der immer größere Kreise ziehenden Fluchtbewegung aus Afrika in Richtung Europa tut all dies keinen Abbruch. Daß deren Gründe wohl nur zum Teil in der desolaten Situation vieler afrikanischer Staaten zu suchen sind, dieser Meinung ist zum Beispiel Mukhtard M'Haymed, der Polizeichef des mit spanischer Hilfe errichteten Auffanglagers Nouadhibou in Mauretanien. Er beobachtet in vielen afrikanischen Staaten eine Art „Massenhysterie", für die er gegenüber dem österreichischen Wochenmagazin „News" folgende Erklärung fand: „Das liegt daran, daß viele, die es geschafft haben, aus Stolz die falschen Informationen nach Hause durchgeben. Sie sagen, alles sei wunderbar, weil sie wissen, daß ihre Familien alles in die Reise investiert haben." M'Haymed glaubt nicht, daß diese Fluchtbewegung gestoppt werden könnte; er verweist auf den Luxus der Europäer, der den Afrikanern per Fernsehen übermittelt werde.



Flüchtlingsboote vor Bettenburgen: Manchmal werden sogar Wasserleichen an den Badestrand geschwemmt. Foto: pa

Demnach versuchen Spanien und die EU, den Strom von Illegalen aus Afrika einzudämmen. Dabei mangelt es nicht an Schuldzuweisungen. Nicht wenige kanarische Politiker orten in der sozialistischen Regierung von José Luis Rodrigez Zapatero einen Schuldigen für diese Entwicklung. Dessen Legalisierung von etwa 700000 Ausländern, die im letzten Jahr in Spanien eine Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung erhielten, hat aus ihrer Sicht in Afrika eine regelrechte Sogwirkung entfacht. Einen Höhepunkt erreichte der Unmut über die spanische Regierung auf den Kanaren Mitte Mai, als an einem Tag etwa 600 Illegale landeten. Zu diesem Zeitpunkt sicherten 17 Patrouillenboote das Vorbereitungsrennen für den „32. America's Cup" an der Küste von Valencia, aber nur acht Boote patrouillierten vor den Kanaren.

Eher schleppend entwickelt sich zum Verdruß vieler Kanaren das Engagement der EU-Grenzschutzbehörde Frontex, die erst dieser Tage ein erstes Boot in den Einsatz brachte. Seit Monaten wird aber ein umfassender Einsatz von EU-Patrouillen, die mittels Luft- und Schiffüberwachung den Zustrom der Illegalen eindämmen sollen, versprochen. Die spanische Regierung hat laut „Wochenblatt.Online" überdies angekündigt, Satelliten und Drohnen einzusetzen, um die Flüchtlingsboote direkt an der afrikanischen Küste abfangen und um die Flüchtlinge schnell in ihre Heimatländer zurückbringen zu können. Zum Maßnahmenkatalog gehören des weiteren Rückführungsabkommen. Mit Marokko, Algerien oder Mauretanien konnten derartige Abkommen bereits ausgehandelt werden. Nicht aber mit dem Senegal, jenem afrikanischen Staat also, der mit als Hauptsprungbrett der Illegalen gilt. Dessen Präsident versucht mit den Spaniern zu pokern; er will möglichst große finanzielle Gegenleistungen für sein Land herausahandeln. Die Spanier haben sich bisher allerdings – nicht zuletzt wegen der Gefahr einer Zweckentfremdung der Gelder aufgrund der im Senegal grassierenden Korruption – in dieser Frage bedeckt gehalten. Nicht durchsetzen konnten sich die Kanaren bisher mit ihrer erstmals im Mai dieses Jahres erhobenen Forderung, daß die spanische Marine die kanarischen Küsten schützen solle. Auch eine Änderung des Zuwanderungsgesetzes blieb bisher aus. Nach geltender Rechtslage kann ein Flüchtling, der 40 Tage in einem Internierungslager verbracht hat, nicht mehr abgeschoben werden; er hat es geschafft. Die Reise der meisten Flüchtlinge geht dann weiter; häufig in Richtung Spanien oder Frankreich.

Zu viele Kinder

Geburtenexplosion in Tadschikistan

Von Rebecca Bellano

Während man in Europa gegen niedrige Geburtenzahlen kämpft, versuchen andere Länder mit den Folgen einer zu großen Gebärfreudigkeit ihrer Einwohnerinnen anzukommen. In Tschadikistan ist Anfang August offiziell der 7000000 Einwohner geboren worden. Die Betonung liegt auf offiziell, denn der GUS-Staat mit dem niedrigsten Bruttoinlandsprodukt pro Kopf verzeichnet nicht nur im Gegensatz zu seinem ehemaligen Mutterland Rußland ein dramatisches Bevölkerungswachstum, er kann es auch noch nicht einmal genau nachweisen. Da die Registrierung eines Neugeborenen Geld kostet, spart man sich vor allem in den schwer zugänglichen ländlichen Regionen diese Kosten. Folge ist: Die Regierung in der Hauptstadt Duschanbe kann nur schätzen, daß sie etwa sieben Millionen Tadschiken regiert. Seit der letzten Volkszählung vor sechs Jahren sind etwa 900000 Menschen hinzugekommen. Und es werden noch mehr. Da noch 74 Prozent der Bevölkerung auf dem Lande leben und hier noch mit archaischen Methoden gearbeitet wird, werden die Kinder als Arbeitskräfte benötigt. Während die Bevölkerung seit 1990 um etwa 30 Prozent gewachsen ist, beträgt das Bruttoinlandsprodukt aber nur noch 60 Prozent des damaligen Wertes. Trotzdem hofft man in Duschanbe, eine soziale Katastrophe verhindern zu können. Das Rezept der Regierung lautet: Straßenbau.

> Straßenbau und Gastarbeit als Rezepte

Wenn Stadt und Land durch Straßen miteinander verbunden sind, so hofft man, dann wird das Volk mobiler. Vor allem der Süden liegt in einer Transport-Sackgasse und so herrscht dort ein personell aufwendiger, hoher Selbstversorgungsgrad. Wird das Problem gelöst, nimmt auch das Bevölkerungswachstum ab. In den Städten des Landes wird schon jetzt ein Geburtenrückgang verzeichnet.

Ein anderes Rezept, um eine soziale Krise zu vermeiden, ist die Gastarbeit. Viele Tadschiken arbeiten in Rußland als billige Arbeitskräfte. Das boomende Riesenreich bietet zwar Verdienstmöglichkeiten, doch die Männer arbeiten dort größtenteils als Handlanger auf dem Bau ohne Rechte. „Unsere Frauen sehen wir nur selten. Die Kinder werden groß, ohne daß wir es mitbekommen. Wir verschwenden unsere besten Jahre", so die Klage eines Betroffenen.

Kandidat ohne Skrupel

Kongo: Jean-Pierre Bemba schreckt nicht vor Gewalt zurück

Von Jörg Schmitz

Die Stimmzettel sind ausgezählt – und trotzdem ist alles offen: Bei der Wahl im Kongo konnte weder Machthaber Joseph Kabila noch sein Herausforderer Jean-Pierre Bemba die absolute Mehrheit erringen. Nun soll die erste freie Präsidentenwahl im Kongo seit mehr als 40 Jahren Ende Oktober in einer Stichwahl entschieden werden.

Bei der Wahl am 30. Juli erhielt Kabila 45 Prozent der Stimmen, während Bemba auf 20 Prozent kam. Insbesondere Bemba, ein Ex-Warlord, wird nachgesagt, keine Skrupel zu haben, im Bedarfsfall das Wahlergebnis zu manipulieren. Er unterhält eine Miliz, die nahe der Hauptstadt Kinshasa im Busch sitzt. Wie dubios Bemba ist, zeigt seine Vergangenheit als Rebellenchef während des Bürgerkrieges im Kongo: Menschenrechtler werfen ihm Kriegsverbrechen in den Jahren 2002 und 2003 vor. Die „Internationale Vereinigung der Ligen für Menschenrechte" (FIDH) hat vor dem Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag Klage eingereicht.

Im Wahlkampf schreckte der ehemalige Guerillero und amtierende Vizepräsident der Übergangsregierung vor kaum einem Trick zurück: so ließ er in Katanga, der Hochburg von Präsident Kabila, Pamphlete aus seinen Hubschraubern werfen, in denen dem herrschenden Clan die Plünderung der rohstoffreichen Provinz vorgeworfen wurde. Wenig später regnete es 200-Franc-Scheine (Wert: 50 Euro-Cent) als Zeichen dafür, daß nur Bemba Wohlstand bringen könne.

Die blutige Vergangenheit Bembas als Rebellenchef dürfte kaum dazu beitragen, daß die deutschen Soldaten in dem afrikanischen Riesenland aufatmen werden. Die von Wirren bestimmte Geschichte des Urwald-Staates spricht dafür, daß Unruhe und chaotische Zustände nicht lange auf sich warten lassen.

> Als Zeichen dafür, daß er Wohlstand bringt, ließ er es Geld regnen

Einen Vorgeschmack auf mögliches Ungemach gab es bereits kurz vor der offiziellen Bekanntgabe der Wahlergebnisse: Vor dem Gebäude der Wahlkommission im Zentrum von Kinshasa lieferten sich Angehörige der Garde von Präsident Joseph Kabila und der „Sicherheitsdienst" Bembas ein mehrstündiges Feuergefecht. Dabei kamen nach Behörden-Angaben sechs Menschen ums Leben.

Statt wie geplant auf einer Pressekonferenz, gab Wahlleiter Apollinaire Malu Malu das Wahlergebnis im Fernsehen bekannt. In einem Konvoi der UN-Friedenstruppe und unter dem Schutz der kongolesischen Polizei fuhr er zum Sender APC. Gepanzerte Fahrzeuge der UN-Truppe, die von der Europäischen Union für die Wahl verstärkt wurde, patrouillierten durch die Stadt.

Auch in den folgenden Tagen setzten immer wieder heftige Feuergefechte zwischen rivalisierenden Gruppen in der Hauptstadt ein. „Es gibt Schießereien, und dabei werden sowohl schwere wie leichte Waffen eingesetzt", bestätigte Kemal Saiki, der Sprecher der UN-Truppen im Kongo (MONUC). Mindestens 25 Menschen kamen dabei ums Leben. Der Flughafen der Stadt ist mittlerweile sogar von Regierungstruppen besetzt worden. Am vergangenen Montag kam es zum ersten Einsatz der EU-Truppen. Während eines Feuergefechts nahe der Residenz Bembas brachten sie internationale Diplomaten in Sicherheit.

Bereits im Vorfeld nährten Unruhen Sorgen über mögliche Gewaltausbrüche in dem Land. Die Sicherheitslage gilt als äußerst angespannt. Zur Absicherung des Wahlprozesses sind 700 deutsche Soldaten im Kongo im Einsatz.

Mit dem Urnengang sollte ein Schlußstrich gezogen werden unter den Bürgerkrieg zwischen 1998 und 2003, in dessen Folge mehr als vier Millionen Menschen starben.

Neuer UNMIK-Chef im Kosovo

Zwei Monate nachdem der Däne Jessen-Peterson das Handtuch geworfen hatte, wurde der deutsche Diplomat Joachim Rücker zum neuen Leiter der UNMIK, der UN-Verwaltung im Kosovo, ernannt – er ist damit der sechste UNMIK-Chef seit 1999. Im Interview meinte er, das Kosovo-Problem stehe „kurz vor der Lösung". Worauf sich dieser Optimismus stützt, ist allerdings nicht ersichtlich, denn die Verhandlungsrunden in Wien, sogar ein albanisch-serbisches Gipfeltreffen, brachten bisher keinerlei Annäherung.

Rücker, Jahrgang 1951 und SPD-Mitglied seit 1971, leistete Zivildienst in Israel, promovierte an der Uni Freiburg und ist seit 1979 für das Auswärtige Amt tätig. Von 1993 bis 2001 war er Oberbürgermeister von Sindelfingen, leitete 2001 bis 2002 das Finanzressort der internationalen Verwaltung von Bosnien-Herzegowina und war seit Anfang 2005 im Kosovo Leiter des UNMIK-Wirtschaftsressorts. Rükker wird von der kosovo-albanischen Führung zwar gelobt, zählt jedoch in der Bevölkerung zu den meistgehaßten Ausländern. Man sieht ihn (mit-)verantwortlich für die katastrophale Wirtschaftslage und Elektrizitätsversorgung, vor allem aber für den neoliberalen Ausverkauf des Landes. Besonders empört sind die Serben, denn die jetzt privatisierten Betriebe waren einst mit jugoslawischen Steuermitteln im Armenhaus Kosovo errichtet worden. *RGK*

Schon die Lehrer können nicht richtig sprechen

Leipzig – Nur knapp 60 Prozent der angehenden Lehrer sprechen einwandfrei. Zu diesem erschreckenden Ergebnis kamen Forscher der Universität Leipzig. Sie hatten mehr als 5300 Lehramtsstudenten aus zehn Bundesländern auf Stimmauffälligkeiten hin untersucht. Von denen fielen 16 Prozent durch Lispeln, Stottern, Näseln oder Poltern (überhastete Sprache) auf. Weitere 22 Prozent der Probanten hatten derart schlimme sprachliche Probleme, daß man sie gleich zum Logopäden überwies. Ein Student litt sogar unter einer markanten Lese- und Rechtschreibschwäche. Da Lehrer Vorbilder sind und es auch schaffen müssen, sich bei ihren Schülern Respekt zu verschaffen, haben Sprechfehler bei ihnen dramatische Auswirkungen. Wenn Lehrer schon nicht auf ihre Sprache achten, wie kann man es dann von Kindern erwarten, fragten die Leipziger Forscher. Der in der DDR einst für angehende Lehrkräfte obligatorische Sprechunterricht wurde nach der Wende aus Kostengründen abgeschafft. Im Westen war er zwar nie üblich, doch da das allgemeine Sprachniveau höher lag, waren die Auswirkungen nicht so auffällig.

Zahl der Azubi-Absolventen nimmt ab

Köln – Zu Beginn jedes Ausbildungsjahres überhäufen sich die Schreckensmeldungen über fehlende Ausbildungsplätze, die sich dann immer mehr relativieren. In der Nachschau des Jahres 2004 hat sich die Zahl der Ausbildungsplatzabschlüsse tatsächlich um 1,7 Prozent reduziert. So schlossen in dem Jahr deutschlandweit 893 junge Menschen je 100000 Einwohner eine Berufsausbildung ab. Erstaunlicherweise fand das „Institut der deutschen Wirtschaft Köln“ dabei heraus, daß Mecklenburg-Vorpommern mit 1156 Absolventen an der Spitze stand. Es folgten Bremen, Thüringen, Sachsen und Bayern. Berlin bildete mit 724 Absolventen einer Ausbildung das Schlußlicht. Bei einer anderen Statistik liegt Berlin jedoch an der Spitze: Mit 717 Universitätsabschlüsse je 100000 Einwohner belegt die Hauptstadt den ersten Platz. Schlußlichter hier sind hier Brandenburg (239) und Mecklenburg-Vorpommern (278).

Reine Lehrerausbildung abschaffen

Spezieller Studiengang ist unflexibel und gefährdet die ausreichende Versorgung mit Lehrkräften

Von George Turner

Man war daran gewöhnt, daß es mit einem negativen Vorzeichen geschah, wenn über Schule gesprochen wurde: Pisa, unmotivierte Lehrer, prügelnde Schüler, uneinsichtige Eltern.

Da scheint selbst in Berlin ein Stimmungswandel eingetreten zu sein: Die Hoover-Schule wird mit dem Nationalpreis der (privaten) Deutschen Nationalstiftung ausgezeichnet. Hier hatten sich alle Beteiligten, Eltern, Lehrer und Schüler darauf geeinigt, bei allen die Schule betreffenden Anlässen und Orten, also auch auf dem Schulhof, nur Deutsch zu sprechen, unter anderem um so den Angehörigen von 15 an der Schule vertretenen Nationen die Möglichkeit der Verständigung untereinander zu ermöglichen. Die in die Schlagzeilen geratene Rütli-Schule mit ihrem engagierten kommissarischen Rektor punktet damit, daß die zuvor als Schläger verschrienen Schüler ein Musical aufführen. Das ist erfreulich, vor allem wenn die damit einhergehenden positiven Reflexe nicht nur von kurzer Dauer sind.

Entscheidend ist, daß die Lehrer nicht als die Deppen der Nation dargestellt werden, sondern ihre Wichtigkeit und ihre Leistung anerkannt und gewürdigt werden. Zugegeben, deren lautstarke Interessenvertretung, die „Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft“ (GEW), macht es manchen leicht, Vorurteile gegen einen ganzen Berufsstand zu kultivieren. Wenn man aber will, daß Lehrer ihre Aufgabe erfüllen können und auch von den ihnen anvertrauten Kindern und Jugendlichen ernstgenommen werden sollen, darf man sie nicht ständig attackieren. Ganz überwiegend leisten die Angehörigen des Lehrkörpers gute und verantwortungsvolle Arbeit. Wenn es hier und dort „faule Säcke“ gibt, wie ein früherer Bundeskanzler meinte, dann gehören sie gemaßregelt. Ebenso gehören aber die positiven Beispiele von engagierter Mehrarbeit und Erfolg herausgestellt, damit sie zur Nachahmung anreizen.

Dabei ergibt sich an den Grund- und Hauptschulen noch ein besonderes Problem, nämlich der hohe Anteil an weiblichen Lehrpersonen. Es kann vorkommen, daß Kinder bis zu ihrem zehnten Lebensjahr noch nie von einem Lehrer unterrichtet worden sind. Ein Wunder, daß nicht schon jemand auf die Idee gekommen ist, hier eine Quotenregelung einzuführen: Es müßten solange männliche Vertreter des Berufsstandes eingestellt werden, bis 50 Prozent erreicht sind. Auf einen solchen, unsinnigen, in anderen Zusammenhängen durchaus propagierten Gedanken verfällt glücklicherweise niemand. Um so wichtiger ist es, die Attraktivität dieses Bereichs auch für männliche Kandidaten zu erhöhen.



Lehrerin überprüft Aufgaben: Über zwei Drittel der Lehrkräfte an Grundschulen sind Frauen. Foto: vario

Damit ist man bei der generellen Frage nach der Ausbildung von Lehrern.

Von Spitzenfunktionären der Wirtschaft wurde vor nicht langer Zeit vorgeschlagen, die Lehrerausbildung grundsätzlich anders zu gestalten: Das Referendariat soll entfallen, an seine Stelle eine Trainee-Ausbildung treten, wie sie in der Wirtschaft üblich ist. Die Idee ist richtig, aber nicht radikal genug. Die Lehrerausbildung als solche sollte gänzlich abgeschafft werden.

Das Situation ist bekannt: Große Zahlen arbeitsloser Lehrer führen zu einem Rückgang der Studienanfänger; nach einigen Jahren fehlt es dann an Pädagogen; jetzt setzt eine Werbung für den Beruf ein; bald gibt es wieder zu viele Studierende und so weiter. Eine Erscheinung, die aus der Agrarpolitik beim sogenannten Schweinezyklus bestens bekannt ist. Das Problem liegt darin, daß Lehrer nur als Lehrer ausgebildet werden und damit grundsätzlich auf eine entsprechende Verwendung angewiesen sind. Dies läßt sich nur verhindern, wenn der Zusammenhang von Ausbildung und einseitigem Einsatz aufgelöst wird. Für die Übernahme (ob in den Vorbereitungsdienst oder in ein Trainee-Programm) kämen alle Kandidaten in Betracht, die Fächer studiert haben, für die Bewerber gesucht werden. Daß sie womöglich nicht Pädagogik belegt haben, kann ernsthaft nicht gelten. Warum soll das nicht während der praktischen Phase nachgeholt werden, gegebenenfalls sogar mit dem negativen Ergebnis, daß es an der Eignung fehlt? Auch der Einwand, der „Ein-Fach-Lehrer“ käme als Klassenlehrer nicht in Frage, weil er zu wenig Stunden in der betreffenden Klasse erteile, verfängt nicht. Dieses kommt auch jetzt schon vor. Im übrigen: Wer Kombinationen absolviert, wie sie in den bisherigen Magister-Studiengängen üblich waren und zukünftig mit Bachelor- oder Master-Abschluß möglich sein werden, verfügt über mindestens zwei Fächer.

Der Vorteil einer Neuerung für die Studierenden läge darin, daß sie sich nicht bereits vor Beginn des Studiums auf einen zukünftigen Beruf festlegen müssen. Haben sie später keine Möglichkeit Lehrer zu werden, haftet ihnen nicht der Makel an, sie hätten das, was sie eigentlich wollten, nicht erreicht. Für den Staat als Monopolist bei der Einstellung entfällt der Druck, ausgebildete Lehrer, für die keine Stellen vorhanden sind, zu beschäftigen. Es ist in solchen Fällen so wie in anderen auch: Juristen, deren Ziel es war, Richter oder Angehöriger des öffentlichen Dienstes zu werden, kommen nicht auf den Gedanken, daß für sie Stellen geschaffen werden müßten. Lehrer, wollen sie ihr Berufsziel nicht verfehlen, sind grundsätzlich auf den Staat angewiesen.

Die Entkoppelung von Ausbildung und Beruf ist der beste Weg, das Dilemma des Wechsels von Überangebot und Mangel zu lösen; außerdem tritt eine Entkrampfung insofern ein, als es denjenigen, die feststellen, daß der Beruf ihnen nicht unbedingt „auf den Leib geschrieben“ ist, ohne Gesichtsverlust davon Abstand nehmen können.

Klagen über zu viele oder zu wenige Kandidaten, nicht geeignete Stelleninhaber, zu früh ausgebrannte und nicht hinreichend motivierte Pädagogen kämen aller Wahrscheinlichkeit nicht mehr in dem Maße vor, wie sie derzeitig immer wieder zu hören sind. Bei nüchterner Betrachtung spricht eigentlich nichts gegen eine solche Radikalreform der Lehrerausbildung. Und gerade deshalb kann der einhellige Protest der Lehrerverbände gegen diesen Vorschlag als sicher angenommen werden. Solange solche Stimmen gehört werden, wird sich nichts ändern.

Nichts aus »Pisa« gelernt

Nach dem erschreckend schlechten Abschneiden Deutschlands beim internationalen Bildungstest „Pisa“ sollte eigentlich alles besser werden. Mehr Lehrer sollten eingestellt werden und dafür sorgen, daß Deutschlands Schüler bestens betreut werden. Liest man jedoch die aktuellen Nachrichten zum Schuljahresbeginn, so offenbart sich das Gegenteil. Große Klassen liegen im Trend, eine bessere Betreuung der Kinder ist unwahrscheinlicher denn je. So betrug beispielsweise die durchschnittliche Größe der 487 ersten Klassen in Hamburg 26,8 Kinder, das sind fast drei Kinder mehr als 2001/2002. Zudem wurden 2005 ganze 4600 Lehrkräfte weniger eingestellt, als von der Kultusministerkonferenz für nötig befunden, um wenigstens den Status quo zu halten.

Anzeige Preußischer Mediendienst

DVD **Ostpreußen wie es war**
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig.
Wir beobachten Kurenfischer beim Bau eines Bootes und beim Fischfang, begeben uns auf die Jagd in Trakehnen, begleiten Bauern während ihrer harten Feldarbeit und besuchen die über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter. Wir entdecken Elche in den menschenleeren Weiten, besuchen Danzig, Königsberg, Elbing, Marienwerder und viele andere unvergessene Orte. Die DVD bietet als Extra den Bonusfilm „Alltag in Ostpreußen“.
Laufzeit: 117 Min.
Best.-Nr.: 3656, € 19,95



Ostpreußen-Reise 1937
Eine zauberhafte Reise in die Vergangenheit...
Diese noch nie gezeigten Filmstreifen werden durch weiteres herrliches Filmmaterial aus verschiedensten Quellen aus der Zeit vor dem Krieg zu einer umfassenden Gesamtschau Ostpreußens ergänzt. Viele unwiederbringliche Kulturstätten sind zu sehen: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Allenstein, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland, Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Tilsit, Elchniederung, Kurische Nehrung, Memel, Pillau, Zoppot und Danzig.
Laufzeit: ca. 176 Min.
Best.-Nr.: 2789, € 25,80



Eigentlich sind wir (auch) von hier
30 Jahre nachdem die Autorin, Prof. Margit Eschenbach ihrer Großmutter das Versprechen gab, Ostpreußen nicht zu vergessen, begibt sie sich auf die Spurensuche. Diese Reisen in die Vergangenheit führen sie zunächst nach Braunsberg, den Wohnort Ihrer Großeltern, nach Guttstadt, weiter über Königsberg nach Rauschen und schließlich nach Frauenburg.
Exemplarisch für die Nachkriegsgeneration setzt sich die Autorin mit der Vergangenheit ihrer Familie auseinander. Die anfängliche Ablehnung weicht unter dem Eindruck des Erfahrenen. Laufzeit: ca. 64 Min.
Best.-Nr.: 4718, € 21,95



Ingeborg Simon **Marjelchen Kindheitserinnerungen aus der Thüringer Nachkriegszeit**
Die Frage nach den eigenen Wurzeln ist für die Autorin Ingeborg Simon der Anstoß, sich zu erinnern: an die Erzählungen ihrer Mutter sowie ihre eigene Kindheit und Jugend.
Beginnend mit der Vertreibung ihrer Mutter und ihrer Geschwister aus Ostpreußen erzählt die Autorin von deren Zwischenstopp in einem Auffanglager sowie vom unerwarteten Wiedersehen der Eltern in Thüringen.
Einfühlsam und ehrlich schildert sie die Erlebnisse dieser Zeit.
Kart., 178 Seiten
Best.-Nr.: 5570, € 14.90



Ruth Geede - Aus dem Leben einer Ostpreußin
Ruth Geede erzählt aus ihrem Leben: Kindheit und Jugend, Beginn der schriftstellerischen Tätigkeit, Flucht aus Königsberg, Neubeginn nach Kriegsende.
Ruth Geede veröffentlichte bereits 1934 Märchen und Erzählungen in Zeitschriften sowie erste Rundfunkbeiträge für den Reichssender Königsberg. Es folgten bald plattdeutsche Sagen und Erzählungen, Dramen und Lustspiele. Sie ist Mitarbeiterin der ersten Stunde beim Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung und hat zahlreiche Bücher veröffentlicht.
Laufzeit: ca. 90 Min.
Best.-Nr.: 5325, € 14,95



Eine Liebe in Königsberg
Der letzte Wille seiner verstorbenen Mutter führt den Dresdener Bauunternehmer Walter Steinhoff (Wolfgang Stumph) auf eine ungewöhnliche Reise nach Ostpreußen. Hier begegnet er der jungen attraktiven Reiseführerin Nadeshda (Chulpan Khamatova) und einer rätselhaften Frau (Suzanne von Borsody), die für ihn große Bedeutung gewinnt. Denn als er die Asche seiner Mutter in Königsberg verstreut, erfährt Steinhoff von ihr, daß sein Vater ein ganz anderer war, als er bisher annahm...
Laufzeit: 90 Min. + 120 Min. Bonusfilme
Best.-Nr.: 5340, € 19,95

☆☆☆ **Für Bestellungen benutzen Sie bitte den Bestellcoupon auf der Seite 23, oder rufen Sie uns direkt an unter 040 / 41 40 08 27.** ☆☆☆

Fast zwischen die Fronten geraten

Der Maler Michael Willmann und Preußen zu Zeiten des Großen Kurfürsten

Von SILKE OSMAN

Ein Besuch im Rheinsberger Schloß brachte eine unerwartete Begegnung. Nahezu betäubt von den zahlreichen Porträts, die den ehemaligen Hausherrn Prinz Heinrich von Preußen, seine Verwandten und Freunde zeigten, fiel dem Besucher ein Gemälde besonders auf. Anstelle der meist wasserblauen Augen der Preußenfamilie blickte von einer Leinwand ein ganz anders anmutendes Antlitz auf den Besucherstrom herunter. Selbst der Pinselstrich des Malers schien ein anderer, ein energischer zu sein.

Ein Blick auf die Informationstafel brachte Aufschluß: „David als Sieger über Goliath“ war dort zu lesen, gemalt von Michael Willmann, dem großen Meister des Barock. Das Bild ist eine Dauerleihgabe des „Musée des Beaux Arts in Bordeaux“. Ingesamt sind es fünf Gemälde aus der Sammlung des Prinzen Heinrich, die sich aus Platzmangel bis vor kurzem im Depot des französischen Museums befanden. Nun aber wurden sie als Dauerleihgabe der „Stiftung Preußische Schlösser und Gärten“ in Berlin-Brandenburg (SPSG) zur Verfügung gestellt, die im Gegenzug die Bilder restaurieren wird.

Der Willmann hatte sich auf der Inventarliste aus dem Jahr 1802, dem Todesjahr des Prinzen Heinrich, befunden. Denn nicht nur Friedrich der Große hat Wesentliches zum Aufbau der Gemäldesammlung in Preußens Schlössern beigetragen, auch sein jüngerer Bruder Heinrich, oft unterschätzt und im Schatten des großen Bruders stehend, war durchaus daran beteiligt. Die Gemälde aus der Sammlung des Prinzen Heinrich waren durch einen Händler der französischen Armee nach Bordeaux gelangt, der sich wahrscheinlich zur Zeit der Versteigerung von Heinrichs Nachlaß in Berlin aufhielt. Charles-Henry Gauldrée de Boilleau, Marquis de Lacaze, hatte sie 1829 der Stadt Bordeaux als Teil seiner Sammlung verkauft, die er bereits 1821 dem neuen Museum der Stadt als Leihgabe überlassen hatte.

Der Königsberger Willmann wird gern als „schlesischer Raphael“ bezeichnet und gilt Kennern als einer der wenigen genialen deutschen Künstler des 17. Jahrhunderts. Reisen führten ihn nach Amsterdam, Antwerpen, Prag und Breslau. Um 1657 / 58 zog es ihn in das aufstrebende Berlin, wo er in die Dienste des Großen Kurfürsten trat. Dieser hatte die Auswirkungen der Pest und des Dreißigjährigen Krieges zu bekämpfen, die seinem Land Brandenburg arg zugesetzt hatten. Er holte Baumeister, aber auch Maler und Bildhauer nach Berlin. Michael Willmann, selbst Preuße von Geburt, hielt es dennoch nicht lange dort. Daß er bis zum Hofmaler avancierte, wie in einigen Texten nachzulesen, bezweifeln ernsthafte Historiker heute. In Schlesien fand er schließlich wohlwollende Aufnahme. Dort schuf er seine wichtigsten Werke, die er in späteren Jahren ganz der Religion widmete. Dennoch wandte er sich noch einmal einem weltlichen Motiv zu und schuf sechs Jahre vor dem Tod des Großen Kurfürsten das Gemälde „Apotheose des Großen Kurfürsten als Beschützers der Künste“. Hubertus Lossow vermutet in seiner Willmann-Biographie (Würzburg 1994), daß es sich hierbei um einen Auftrag gehandelt haben müsse und verweist auf zwei Vorentwürfe mit unterschiedlichen Darstellungen. Auf der Pinselzeichnung, der eine flüchtige Kreideskizze zugrunde liegt, ist der Kurfürst mit einem Marschallstab in der Rechten zu erkennen. Links steht eine weibliche Gestalt, die Ähnlichkeit mit seiner 1667 verstorbenen Gemahlin Luise Henriette von Oranien hat. Eine weitere Frau geht auf den Großen Kurfürsten zu. Sie trägt einen Palmenzweig, der den Frieden versinnbildlichen soll. Diese Frau sieht der zweiten Gemahlin des Großen Kurfürsten, Dorothea von Holstein-Glücksburg, sehr ähnlich.



Michael Willmann: Selbstporträt (Öl, 1682) — Foto: Archiv

Lossow, der von 1934 bis 1945 am Schlesischen Museum der bildenden Künste in Breslau tätig war, wo man eine bedeutende Sammlung der Werke Willmanns besaß, und der sich mit dem Œuvre des Meisters bestens auskennt, vermutet die Ablehnung dieses ersten Entwurfs in der Darstellung der beiden Frauen des Herrschers. „Willmann konnte in Leubus nicht wissen, daß der Kurfürst, der seine erste Frau sehr geliebt hatte, mit der zweiten wenig glücklich war.

Dorothea ist zwar eine sehr energische, aber auch intrigante Person gewesen, die den Kurfürsten beherrschte, und so wäre es durchaus verständlich, daß dieser sie nicht als die Glücksbringerin dargestellt sehen wollte, und das dürfte auch dem mit den Hofintrigen wohl vertrauten Auftraggeber Willmanns bekannt gewesen sein.“

Das 1682 entstandene Gemälde hing vor dem Zweiten Weltkrieg im Königsberger Schloß, wurde dann nach Rheinsberg ausgelagert und kam von dort ins Schloß Charlottenburg.

Gelassen thront der Große Kurfürst in der Mitte des Bildes, um ihn herum Herkules, Apollo und Athena. Auf der Fahne einer Posaune liest man „Immortalitati“ – Unsterblichkeit. Vor dem Thron die Personifikationen der Künste: die Malerei mit einem Pinsel in der Rechten, die Skulptur mit Schlegel und Meißel, die Architektur mit einer Stadtkrone auf dem Haupt.

Kunsthistoriker heben hervor, daß es Willmann gelungen sei, die allegorische Darstellung, die sonst leicht zu dürrer Gedankenmalerei erstarre, mit Leben erfüllt und in ihr Gedanken und Empfindungen vereinigt zu haben.

Helmut Börsch-Supan schreibt in „Die Kunst in Brandenburg-Preußen“, (Berlin 1980): „Die Verherrlichung bedeutet nicht strahlender Triumph, sondern erschöpftes Ausruhen nach Not und Kampf mit Mächten, die im Dunkel trotz ihrer Niederlage noch drohend gegenwärtig sind.“

Großer Meister

Vor 300 Jahren starb Michael Willmann

In Warschau, Breslau und Prag, aber auch in München, Nürnberg, Augsburg, Berlin und Graz sind seine Ölgemälde zu sehen. Handzeichnungen befinden sich in Museen von Berlin, Braunschweig, Danzig, Frankfurt / Main, Hamburg, Leipzig, Stuttgart, Weimar, Warschau, Wien, Oslo und Düsseldorf. Michael Willmann, der Meister des Barock, ist also kein Unbekannter in der Kunstszene.

Der „schlesische Raphael“ erhielt erste künstlerische Unterweisungen in der Werkstatt seines Vaters Peter, der gleichfalls Maler war. Das genaue Geburtsdatum Willmanns ist nicht bekannt; er wurde jedoch am 27. September 1630 ins Taufregister der Altstädtischen Kirche zu Königsberg eingetragen.

Im Alter von etwa 20 Jahren zog es Michael in die Ferne; er ging in die Niederlande, die damalige Hochburg der Malerei, wo er Werken von Rembrandt, Rubens und van Dyck begegnete. In Prag gewann er weitere neue Eindrücke, vor allem in der berühmten Bildergalerie Rudolfs II. auf dem Hradschin.

Seine Hoffnungen, in Prag eine Existenz gründen zu können, werden sich nicht erfüllt haben, denn Willmann geht bald nach Breslau. Dort begegnet er dem Abt Arnold Freiberger vom Kloster Leubus; eine Bekanntschaft, die später noch besondere Früchte tragen sollte. Freiberger, der das Kloster nach den Verwüstungen durch den Dreißigjährigen Krieg wieder aufbaut, ist begeistert von dem Können des Malers aus Königsberg. Weniger begeistert allerdings sind die „Kollegen“ Willmanns in Breslau, die Konkurrenz wittern. Sie verlangen von ihm, der auch Aufträge für Porträts erhält, in die Zunft der Maler, Tischler, Goldschläger und Glasmittel einzutreten. Willmann lehnt ab – als Handwerker sieht er sich nun mal nicht – und geht nach Berlin an den Hof des Großen Kurfürsten. Daß er dort allerdings zum Hofmaler avanciert wäre, bezweifeln ernsthafte Wissenschaftler heute. Auch in Berlin hält es Michael Willmann nicht allzu lange – seine Neigung zum religiösen Figurenbild, die sich bereits in seiner Prager Zeit zeigte, wird vom protestantischen Herrscher kaum geteilt. Anfang des 60er Jahre des 17. Jahrhunderts geht Willmann endgültig nach Leubus. Dort wirkt er, der inzwischen vom Calvinismus zum Katholizismus konvertiert ist, mehr als vier Jahrzehnte lang als Maler. Am 26. August 1706, vor nunmher 300 Jahren, stirbt der Königsberger im schlesischen Leubus; er wird in der Gruft der Klosterkirche beigesetzt. *os*

Geschäftstüchtig

Michael Willmann als Zeichner und Chef einer Werkstatt

Als Maler ist er allgemein bekannt: Michael Willmann aus Königsberg, der im schlesischen Leubus wirkte. Seine Werke sind heute in vielen europäischen Museen zu finden. Gemeinsam mit Schülern und Helfern schuf er immerhin im Laufe seines Lebens Hunderte von Gemälden und Fresken. Daß der Königsberger auch ein hervorragender Zeichner war, ist allerdings meist nur Eingeweihten bekannt. Nicht zuletzt ist es schließlich auch seinen Mitarbeitern, darunter Johann Eybelwieser, sein Stiefsohn Johann Liska, sein Sohn Michael Leopold Willmann d. J. und sein Enkel Georg Wilhelm Neunhertz, zu verdanken, daß Willmann mit seiner Werkstatt zeitweise große Erfolge feiern konnte.

Auch schon im 17. Jahrhundert gehörte zum Erfolg ein wenig Werbung. Willmann mußte seine Werke schließlich unters Volk bringen, und so schuf er immer wieder Entwürfe für Grafiken, die von anderen Kupferstechern ausgeführt wurden. Auf diese Weise demonstrierte er seine schöpferische Erfindungsgabe und machte potentielle Kunden auf sich aufmerksam. Auch besaß seine Werkstatt eine große Sammlung von sogenannten „Prototypen“, also Zeichnungen von Händen, Füßen, Köpfen und anderen Körperteilen, die immer wieder in eine andere Arbeit „eingebaut“ werden konnten.

Andrzej Koziel, der seine Dissertation zum zeichnerischen Werk Willmanns an der Universität von Breslau vorlegte und der auch den Umkreis des Meisters berücksichtigte, erläuterte in einem Katalog zu einer Ausstellung in Salzburg und Stuttgart 2001 die Vorgehensweise des Künstlers: „Die in dieser Werkstattsammlung enthaltenen Musterzeichnungen sicherten die kompositorische

Eine Sammlung von »Prototypen« half bei der Arbeit

Grundlage für die Arbeit des Meisters, und auf ihrer Anwendung fußte gewiß auch das Modell der Übermittlung fundamentaler Entwurfsinformationen an die Mitarbeiter, welche erst die gemeinsame Bearbeitung eines Gemäldes ermöglichten.“

Koziel nennt die beachtliche Zahl von mindestens 418 Bildern, die Willmann gemeinsam mit seiner Werkstatt in den Jahren 1660 bis zu seinem Tode 1706 schuf – „zum überwiegenden Teil Staffeleigemälde von ansehnlicher Größe – sowie 54 Fresken. Die bemalte Fläche allein jener Werke, die in Leubus nach der Aufhebung des Klosters verblieben, belief sich auf 300 Quadratmeter bei den auf Leinwand ausgeführten Gemälden und 620 Quadratmeter bei den Fresken.“

„... es verging wohl kaum ein Tag in seinem Leben, an dem er nicht gezeichnet hat“, schrieb Hubertus Lossow in seiner vorzüglichen Monographie „Michael Willmann 1630–1706, Meister der Barockmalerei“ (Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn, Würzburg, 1994). Koziel hält dem entgegen und schreibt, daß Willmann kaum ein leidenschaftlicher Zeichner war.

„Die Zahl der Zeichnungen ... können wir lediglich auf ein paar hundert schätzen ... Wenngleich das Zeichnen höchstwahrscheinlich keine alltägliche Form der Beschäftigung Willmanns war, heißt das jedoch nicht, daß die Zeichnung eine unwesentliche Rolle in seinem Schaffen spielte. Im Gegenteil – ohne die Anfertigung von Zeichnungen wäre es für Willmann schwieriger gewesen, die Grundlagen für seine künstlerische Ausbildung zu bekommen, seine an Mitarbeitern reiche Malerwerkstatt hätte nicht funktionieren können, er selbst wiederum hätte mit Gewißheit den überregionalen Ruhm eines ‚schlesischen Apelles‘ nicht erlangt.“ *man*



Lob eines Zeitgenossen

Ein Beispiel für die eigenständige, als endgültiges Produkt angelegte Zeichnung Willmanns ist die „Allegorische Huldigung des Joachim von Sandrart“, eine Apotheose, die den ganzen Apparat hochbarocker Ruhmeskunst mobilisiert. Der Künstler empfahl sich damit dem berühmten Autor des großen Künstlerlehrbuchs „Teutsche Akademie“ – und hatte Erfolg: Sandrart (1606–1688) nahm eine Würdigung Willmanns in die folgende lateinische Ausgabe des Buches auf: „Michael Willmann, Maler in Leubus. Dessen Lobspruch muß hier angefügt werden, bevor ich dieses Werk mit Glück vollende“, schrieb Sandrart 1683 in seiner „Academia nobilissima Artis pictoriae“:

„Eine natürliche Neigung führte ihn zur Malerei, und schon als heranwachsender junger Mann legte er Proben seiner herausragenden Begabung sowohl in Öl- als auch in Wasserfarben ab, so daß er schon als 20jähriger nahezu alle Künstler seiner Heimat bei weitem hinter sich ließ. Wenngleich er sich nicht geweigert hätte, sich der Ausbildung durch einen berühmten Künstler zu unterziehen, so beschloß er dennoch, erschreckt durch die Höhe eines Lehrgeldes und bedingt durch den Mangel an finanziellen Möglichkeiten, das, was er einem Meister zu zahlen gehabt hätte, für Anschauungsmaterial (‚Prototypa‘) zu verwenden. Da er in der Kunst, etwas zu entwerfen oder abzuzeichnen, schon erfahren war, war er gezwungen, ... in ernstem, ununterbrochenem Bemühen, Tag und Nacht, sich den Lebensunterhalt zu verschaffen, so daß es ihm nicht möglich war, nach Italien zu ziehen. Denn nicht die Gegend mache den Künstler, so sagte er sich, und auch nicht die Örtlichkeit oder lange Reisen, sondern die Begabung und die Befähigung, die ihm von Gott gegeben sei, um zu den Höhen der Kunst voranzuschreiten.

... Nachdem er ein volles Jahrzehnt mit weiteren Reisen zugebracht hatte, ließ er sich schließlich in Leubus, einem lieblichen Ort Schlesiens, nieder. Von dort verbreitete sich durch seine zahlreichen bedeutenden Kunstwerke, seinen beharrlichen Fleiß und seine künstlerischen Fortschritte sein Ruhm in nah und fern ...

In fast allen Klöstern, Kirchen und Schlössern finden sich hervorragende Beispiele seiner Kunst ... Im herzoglichen Kloster Leubus, dessen Abt mit Recht als Förderer aller Künste gerühmt wird, finden sich gleichsam unzählige seiner Werke, unter ihnen die mit einzigartiger Sorgfalt ausgeführten ‚Sechs Tage der Schöpfung‘.

Zu seinem größeren Ruhm hat dieser Künstler seinen Stiefsohn Johann Christoph Lischka sorgfältig in seine Kunst eingeführt, indem er diesen nach einer sechsjährigen Wanderschaft aus Italien zu sich zurückrief und mit deutlichem Fortschritt zu Höherem anleitete. Auch lehrte er seine Tochter Anna Elisabeth Willmann, ein junges Fräulein in der Blüte ihrer Tugenden, schon in zartem Alter den Pinsel zu führen, so daß diese schon wundersame Proben ihrer Kunst gibt und so als große Hoffnung für einen künftigen Erfolg in jenen Gegenden in Erscheinung tritt ...“

Jede Nation nutzt Chance der Eigenwerbung

Betr.: „Vor 70 Jahren: Die Welt zu Gast in Berlin" (Nr. 30)

Ihr Bericht über die Olympischen Sommerspiele 1936 in Berlin ist sehr interessant und bemerkenswert, zumal diese Spiele in der Nachkriegszeit politisch bewußt ins Abseits gerückt worden sind. Die vielfache Unterstellung, daß die Spiele von Berlin zur „Propaganda für den Nationalsozialismus" gestaltet wurden, ist nicht gerecht. Welche Nation als Veranstalter olympischer Spiele von jeher hat nicht die Chance wahrgenommen, auch für das eigene Land zu werben? Antwort: Keine! Wahr ist, daß die Olympischen Spiele 1936 von Berlin in Bezug auf Organisation und Ablauf in der bis dahin bekannten olympischen Geschichte einen Höhepunkt darstellten. Dies wurde danach von fast allen teilnehmenden Nationen bestätigt. Auch die Teilnehmer und Athleten selbst waren überwiegend beeindruckt. Zu ihnen gehörte auch der von Ihnen erwähnte Amerikaner Jesse Owens, der in der Leichtathletik Maßstäbe setzte. Übrigens gewann Owens nicht, wie von Ihnen irrtümlich berichtet, acht Goldmedaillen, aber immerhin derer vier, nämlich auf den Sprintstrecken über 100 Meter und 200 Meter, in der 4 x 100-Meter-Staffel und im Weitsprung. Mit diesen Erfolgen ist er für alle Zeiten in die Geschichte der olympischen Leichtathletik eingegangen.

Harald Hansen, Kiel

Das Deutsche Reich als »Fluch der Welt«

Betr.: „Schuldig bis in alle Ewigkeit" (Nr. 26)

Die Kritik Rolf-Dieter Müllers an Stefan Scheils Artikel zur Kriegsschuldfrage enthält so viele Geschichtsentstellungen, daß man in einem Leserbrief nur auf einige wenige eingehen kann.

Müller ficht Scheils Aussage an, daß Churchill Europa in Brand stecken wollte. Nun gab aber Churchill selber am 19. Juli 1940 dem „Special Operation Executive" den Befehl: „Set Europe ablaze" und schürte damit den völkerrechtswidrigen Partisanenkrieg. Churchill hat auch nicht wegen der „rassistischen Struktur des Dritten Reichs" den Krieg gegen Deutschland beginnen wollen. Sir Robert Vansittart, wichtigster Berater des Außenministers, erklärte: „Das Deutsche Reich und die Reichsidee sind seit 75 Jahren der Fluch der Welt, und wenn wir es diesmal nicht erledigen, werden wir es nie tun. Der Feind ist das Deutsche Reich und nicht nur der Nazismus."

Und Churchill gab zu: „Über 400 Jahre ist das Ziel der Außenpolitik Englands gewesen, sich der stärksten, aggressivsten vorherrschenden Macht auf dem Kontinent entgegenzustellen. Die Frage ist nicht, ob es Spanien oder die französische Monarchie oder das französische Kaiserreich oder das Deutsche Kaiserreich oder das Hitlerregime war."

Ingeborg Pohl, Keinmachnow

Paßt nicht zu uns

Betr.: „Ordenstracht gegen Kopftuch" (Nr. 28)

Man fragt sich, was deutsche Gerichte noch fertig bringen. Ich meine, daß wir im christlich bestimmten Abendland leben, das unsere Kultur und unsere Werteordnung ausfüllt, auch wenn wir keiner Kirche direkt angehören. Priester und Nonnen gehören dazu, sind Teil unserer Gesellschaft und haben auch in unserem Bildungswesen ihren Platz.

Der Islam breitet sich zu unserem Leidwesen in unserem Lande aus. Zu unserem Leidwesen darum, weil er nicht in unsere Lebensordnung paßt, andere Rechtsvorstellungen (Scharia) pflegt, gegenüber anderen Religionen unduldsam ist und Frauen entrechtet. Hinzu kommt, daß in seinem Namen Mordbanditen unterwegs sind, die mit Vorliebe friedliche Menschen umbringen. Das Kopftuch ist zu einem Symbol des militanten Islamismus geworden. Das ist es auch dann, wenn seine Trägerin ein friedfertiger Mensch ist. Und friedfertig sind sicherlich viele Muslime in unserem Land. Nur ändert das leider ihre Religion nicht und auch nicht, was in islamischen Staaten Alltag ist.

Wolfgang Borchert, Regensburg



Heiliges Reich: Am Mittwoch, 6. September, 20.15 Uhr, zeigt der MDR „Macht im Mittelalter". Die gestellte Szene zeigt Karl den Großen, Otto den Großen und Friedrich II. (v.l.). Foto: MDR

Krone ohne wirkliche Macht

Betr.: „Kann das Reich Vorbild sein?" (Nr. 31)

Mit Interesse habe ich Ihren Beitrag zum Reich als Vorbild für die Europäische Union gelesen. Die Schlußfolgerung, daß sich das Heilige Römische Reich (insbesondere Deutscher Nation) aufgrund der Lage seiner damaligem Zentren mit der jetzigen EU, deren Zentren im französischsprachigen Raum gelegen sind, nicht als Modell eignen würde, ist irgendwo nachvollziehbar, aber durch Wahl eines anderen Reiches zu vermeiden. Zwischen dem Römischen und dem Heiligen Römischen Reich gab es ja bekanntermaßen noch das Fränkische Reich, das mit der Krönung Karls des Großen (französisch Charlemagne) im Jahre 800 auch Kaiserreich wurde. Mit dem Sitz in Aachen saß man, ähnlich wie jetzt in Brüssel, Luxemburg oder Straßburg, an der romanisch-germanischen Sprachgrenze. Ich weiß nicht, welche Sprache Karl selbst pflegte und als die seine empfand. Durch die „Straßburger Eide" ist aber dokumentiert, daß seine Nachfolger in den Teilreichen, Ludwig und Karl, noch beides konnten, Deutsch und Französisch. Das Sprachproblem ist, heute noch einfacher als vor 1200 Jahren, lösbar.

Schwierigster Aspekt der Analogie zwischen Reich (welchem auch immer) und EU ist doch eigentlich: Wer soll Kaiser sein? Solange Einzelregierungen und Kommissare machen, was sie wollen und die politischen Ziele gegenseitig konterkarieren, ist die Besetzung einer entsprechenden Führungsposition, die mit wirklichen Richtlinienkompetenzen ausgestattet ist, doch nicht in Sicht. Das war sicher auch der Grund, warum Franz II. 1806 die Kaiserkrone niedergelegt hat. So schließt sich der Kreis.

Robert Flieger, Bad Wildungen

Unnötige Reform

Betr.: „Sprachschatz" (Nr. 31)

Im Artikel, der sicher rundum viel Zustimmung findet, steht unter anderem: „Immerhin ist es ein erfreuliches Eingeständnis, daß mit der neuerlichen Reform der Rechtschreibreform der schlimmste Unsinn aus der Welt geschaffen ist." Auch unser damaliger, sehr geschätzter Herr Bundespräsident Roman Herzog, befand die Rechtschreibreform als unnötig.

Elfi Hardt, Bad Münder

Zu dumm, böswillig oder zu jung

Betr.: „Als ‚böse' Opfer ausgegrenzt" (Nr. 30)

Wenn Ihre Ausführungen zutreffen, woran ich bei v. Leesen nicht zweifle, dann ist der vom Staat eingesetzte Direktor der „Stiftung Brandenburgischer Gedenkstätten" Morsch, eine Peinlichkeit für unser Volk und zeigt durch die ihm verliehene Funktion auf, wie schlecht es noch immer um den deutschen Staat mit seinen Bundesländern bestellt ist.

Diesen Mann in seiner jetzigen Funktion zu belassen ist ein von Politikern zu verantwortender Skandal.

Wer Opfer wertet und unterscheidet, verläßt Menschlichkeit.

Wer nicht weiß, wie die sowjetischen Soldaten der Roten Armee in unserem Land gewütet, vergewaltigt und gemordet haben, wer nichts von der Willkür der sowjetischen Besatzungsmacht weiß, der muß schon sehr dumm, sehr böswillig oder zu jung sein, um es besser zu wissen.

Es ist belegt, daß die Kommunisten weit mehr Millionen Menschen vom Leben zum Tode befördert haben als alle vergleichbaren Unrechtssysteme.

Manfred Eglauer, Berlin

Wir müssen uns nicht verstecken

Betr.: „Hungrig nach Helden" (Nr. 29)

Hungrig auf Helden sind wir nicht, da gibt es viel, was uns besser mundet. Die hinter uns liegende WM mit ihrer Begeisterung, die sich in unsere nationalen Farben kleidete und unsere Hymne vom Rand in die Mitte holte, scheint mir weit eher auszudrücken, daß die Deutschen es leid sind, sozusagen als Dauerschuldige immer wieder an den Pranger gestellt zu werden und Soldaten und Geld nach fremden Wünschen in alle Welt zu entsenden. Wir wollen wie jedes andere Volk leben und uns möglichst oft unseres Lebens freuen. Ich glaube, daß dies die Aussage der deutschen Bürger ist, die wir hinter Freude und Begeisterung finden können. Ich hoffe, diese Grundstimmung bleibt uns erhalten. Wir haben lange genug Asche aufs Haupt gestreut bekommen. Das muß ein Ende haben, wir müssen uns vor niemanden verstecken.

Die jüngste deutsche Geschichte ist auch nicht immer so verlaufen, wie man uns einzureden sucht. Der Zweite Weltkrieg hatte viele Väter, und Polen spielte dabei eine besonders kriegstreibende Rolle. Wer sich die unglaublichen Leistungen der deutschen Soldaten in Polen, Holland, Luxemburg, Frankreich, Dänemark und Norwegen, Jugoslawien und Griechenland, Kreta, Nordafrika und in der UdSSR vor Augen führt, für den kann es nicht glaubhaft sein, daß diese Soldaten von Mordlust und Judenhaß erfüllt waren, es waren Soldaten, die wie die anderer Länder ihre Heimat liebten und sie gegen sehr viele Feinde über sechs endlose Jahre verteidigt haben. Die schrecklichen Mordtaten an Juden sind zu beklagen und werden nicht vergessen, aber sie waren niemals ein Anliegen des deutschen Volkes, aller Deutschen.

Elke Listmann, Aalen

Fragliche Rolle

Betr.: Leserbrief „Das Versagen der Konservativen – Neue Kraft braucht das Land" (Nr. 30)

Ich stimme dem Leserbriefschreiber zu, daß die sogenannten Konservativen in den letzten 75 Jahren mehrmals versagt haben und das nicht nur 1933. Ich meine auch 1944, als sich die sogenannten Konservativen anschickten, eine gewählte Regierung zu stürzen.

Erstaunlicherweise wollten sie nach dem Sturz viele der vorhandenen Einrichtungen kompromißlos übernehmen. Dazu gehörten die durch den Krieg gewonnenen Gebiete, auf die die zu stürzende Regierung bereits vor dem Krieg feierlich verzichtet hatte. Desweiteren die sozialen Einrichtungen wie die „Volkswohlfahrt", den staatlichen Jugendverband (HJ), der nun von Offizieren geführt werden sollte, den „Reichsarbeitsdienst" und die „Deutsche Arbeitsfront" als Gewerkschaft, Einrichtungen wie „Mutter und Kind" sowie andere Gliederungen, die man schnell umbenennen wollte. All das ist nachzulesen in den Verlautbarungen der „Neuen zu bildenden Militärregierung". Natürlich gehörten dazu auch Standgerichte, die die Führer dieser zu übernehmenden Einrichtungen füsilieren sollten. Nun, frage ich, was wollten die Konservativen?

Heinz Unruh, Lemförde

»Das Deutsche Reich existiert fort« – Die Bundesrepublik ist nur »teilidentisch«

Betr.: „‚Getrennt marschieren, vereint schlagen'" (Nr. 26)

Nun sollte die Leserzuschrift nicht mit einem Lob für die *PAZ* eingeleitet werden, denn Lobeszuschriften gibt es zur genüge, aber trotzdem, es soll noch einmal gesagt werden, daß die *Preußische Allgemeine Zeitung* wirklich eine der wenigen Zeitungen in der deutschen Presselandschaft ist, neutral und wirklichkeitsgerecht, die keine Scheu davor hat, sich auch unangenehmer Themen anzunehmen, auch derer, die der „political correctness" unterliegen. Zu schätzen wissen auch die Nichtostpreußen unter der Leserschaft, zu denen ich gehöre, daß der Lesermeinung ein so breites Feld eingeräumt wird.

Natürlich wird auch die Geschichtsseite mit allergrößtem Interesse gelesen und hier gebührt Dr. Manuel Ruoff größter Dank, der mit seinen Artikeln Geschichte vertieft, Geschichtslücken schließt oder dem Leser ganz und gar Unbekanntes vermittelt. Zum Artikel „Wie es nach der Schlacht weiterging", wonach das Deutsche Reich untergegangen ist und die Bundesrepublik Deutschland dessen Nachfolger sei, ist aber ein Einwand angebracht. Auch wenn wohl die Mehrheit der Völkerrechtler davon ausgeht, daß das Deutsche Reich untergegangen und die Bundesrepublik Deutschland dessen Rechtsnachfolger sei, wird von anderen Juristen die Auffassung vertreten, daß auch mit dem Abschluß des Vertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über die Bestätigung der zwischen ihnen bestehenden Grenze vom 14. November 1990 keine Gebietsabtretungen vorgenommen worden seien (hier auch nicht das Thema) und das Deutsche Reich nicht untergegangen sei. Auch der Beitritt der mitteldeutschen Länder zur Bundesrepublik Deutschland hat die Rechtslage nicht verändert, denn diese sind nach Art. 23 GG der Bundesrepublik beigetreten und haben diese nur vergrößert. Der damalige Art. 23 GG wurde daraufhin, angeblich auf Druck von polnischer Seite, gestrichen und durch einen neuen, die Europäische Union betreffend, ersetzt. Art. 146 GG hingegen besteht fort und besagt, daß es noch eine offene deutsche Frage gibt: „Dieses Grundgesetz, das nach Vollendung der Einheit und Freiheit Deutschlands für das gesamte deutsche Volk gilt, verliert seine Gültigkeit an dem Tage, an dem eine Verfassung in Kraft tritt, die von dem deutschen Volke in freier Entscheidung beschlossen worden ist."

Das Bundesverfassungsgericht stellte in mehreren Urteilen fest, daß das Deutsche Reich weder 1945 noch 1949 untergegangen und die Bundesrepublik Deutschland somit kein Rechtsnachfolger ist. Im Urteil vom 31. Juli 1973 heißt es unter B III. eindeutig: „Das Deutsche Reich existiert fort, ... besitzt nach wie vor Rechtsfähigkeit, ist allerdings als Gesamtstaat mangels Organisation, insbesondere mangels institutionalisierter Organe selbst nicht handlungsfähig ... Die Bundesrepublik Deutschland ist also nicht ‚Rechtsnachfolger' des Deutsche Reiches, sondern als Staat identisch mit dem Staat ‚Deutsches Reich' – in bezug auf seine räumliche Ausdehnung allerdings ‚teilidentisch', so daß insoweit die Identität keine Ausschließlichkeit beansprucht." Auch dieses Urteil wurde bis heute nicht aufgehoben.

Rechtsanwalt Dr. jur. Hannes Kaschkat äußerte sich dazu 1998 im *Ostpreußenblatt*: „An der völkerrechtlichen Fortexistenz des Deutschen Reiches hat sich seither nichts geändert. Eine Gebietsabtretung Ostdeutschlands hat nicht stattgefunden." Der selben Auffassung war der hochgeschätzte am 6. Februar 2005 gestorbene Völkerrechtler Prof. Dr. jur. Hans Werner Bracht. Prof. Bracht schreibt in seiner Abhandlung „Die Völkerrechtslage des vereinten Teil-Deutschlands nach dem 3. Oktober 1990": „Nach der ständigen entsprechenden Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichtes ist das Deutsche Reich, das als solches allein völkerrechtlich verfügungsbefugt über seine Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße ist, bis heute nicht untergegangen. Doch ist es als solches völkerrechtlich auch nicht handlungsfähig. Da es nicht untergegangen ist, kann auch die Bundesrepublik Deutschland nicht etwa der Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches sein."

Da im allgemeinen davon ausgegangen wird, daß das Deutsche Reich untergegangen sei, sollen auch die Stimmen gehört werden, die dies verneinen und damit verbunden eine Rechtsnachfolge durch die Bundesrepublik Deutschland ausschließen.

Manfred Weinhold, Hamburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Viele Deutsche wissen noch, was Vertreibung ist

Betr.: „Im Stich gelassen“ (Nr. 32)

Die Situation im Libanon ist eine wirkliche humanitäre Katastrophe: Wie kann es sein, daß Hilfsorganisationen wie dem Roten Kreuz die Hilfeleistung verwehrt wird? Das ist ein krasser Bruch des Völkerrechts, welches die Zivilbevölkerung im Krieg schützen sollte. Außerdem: Immer wieder ist zu hören, daß neben neuen noch unbekannten Waffen auch abgereichertes Uran im Libanon eingesetzt wird. Es ist bekannt, daß durch diese Waffen das Land nachhaltig verseucht wird. So wird die Zivilbevölkerung Opfer dieser schrecklichen Waffe, aber auch die israelischen Soldaten werden gesundheitliche Schäden erleiden. Deswegen muß dieser Krieg sofort aufhören. Es ist beschämend, daß die deutsche Regierung nicht eindeutig gegen die Vertreibung von fast einer Million Menschen aus dem Südlibanon Stellung nimmt, gerade weil viele Deutsche selbst erfahren haben, was Vertreibung bedeutet. Vertreibung ist niemals zu rechtfertigen. Nun schlägt der SPD-Politiker Beck sogar vor, daß deutsche Soldaten in das Krisengebiet geschickt werden: Sie würden nicht nur die völkerrechtswidrige Invasion des Libanon legitimieren, sondern sich selbst der Gefahr aussetzen.

Dr. Tankred Schaer, Rielasingen Worblingen

Israel konnte das nicht mehr hinnehmen

Betr.: „Wendepunkt im Libanon-Krieg“ (Nr. 31)

Aus meiner Sicht kann Israel überhaupt nicht anders: Es muß seine Feinde zu vernichten suchen, und das möglichst schnell und umfassend. Dazu benötigt es vor allem Bodentruppen, aber diese wiederum brauchen die Luftunterstützung, die einem Haus nicht anzusehen vermag, ob in seinem Keller Zivilisten Unterschlupf gefunden haben. Die Kampfführung der Hisbollah zieht Zivilisten mit ein, was unausweichlich zu Opfern unter der Zivilbevölkerung führen muß. Das schuldhafte Verhalten ist allein bei der Hisbollah zu sehen. Wenn Israel bei zivilen Opfern die Unterstützung der Welt verlieren sollte, ist die üble Saat der Hisbollah aufgegangen.

Der Konflikt hat mit der Entführung zweier israelischer Soldaten begonnen, was Israel nicht hinnehmen konnte. Israel deswegen anzuklagen wäre hirnrissig.

Was soll Israel eigentlich dagegen tun, daß vor allem der Iran und terroristische Organisationen es vernichten wollen? Sollen sich seine Bürger selbst ihre Gräber schaufeln, um sich dann von Iranern, Hisbollah, Hamas und Selbstmordattentätern hineinbefördern zu lassen?

Wolfgang Franziskat, Herne

Bedrängtes Israel

Betr.: „Frau Knobloch, übernehmen Sie!“ (Nr. 31)

Mit den Ausführungen Herrn Röhl habe ich Probleme, denn ich vermag nicht zu erkennen, wie Israel in diesem Konflikt anders handeln könnte, da seine Feinde seine Vernichtung anstreben, Feinde übrigens, die auch nicht unsere Freunde sind, sondern zunehmend zu einer tödlichen Gefahr auch für uns werden. Ich hoffe, daß es Israel gelingen möge, die Hisbollah zu vernichten und den Kriegstreiber Iran in seine Schranken zu weisen.

Dem Zentralrat und Frau Knobloch sollten wir unsere Aufmerksamkeit entziehen, dann hätte er schnell die ihm zustehende Bedeutung, keine. Wir und unsere jüdischen Mitbürger, die mit uns leben und zu uns gehören, brauchen ihn nicht. Wir müssen uns nicht ständig vorwerfen lassen, Rassisten oder Antisemiten zu sein, und wir brauchen die Belehrungen des Zentralrats nicht.

Waldemar König, Lörrach



Zwischen Flucht und Heimkehr: Viele Menschen im Libanon stehen vor dem Nichts. Foto: pa

Ausgeliefert

Betr.: „Die Börse traut ihren Augen nicht“ (Nr. 31)

Die Annahme scheint zutreffend, daß bei steigender Not die Gewinne der Mineralölkonzerne besonders kräftig sprudeln, ja, auch der Verdacht ist nicht auszuschließen, daß sie sich auch gern am Zündeln beteiligen, wenn sich dadurch ihre Kassen füllen. Während wir immer mehr an den Tankstellen zu zahlen haben (auch vom Staat ausgenommen werden) und die Wirtschaft in Mitleidenschaft gezogen wird, ist hohe Zeit der Spekulanten. Ich gebe zu, daß mich das wütend macht, aber ich weiß keine Abhilfe und fühle mich ausgeliefert. **Markus Meier, Berlin**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Krieg im Libanon ist völkerrechtswidrig

Betr.: „Im Stich gelassen“ (Nr. 32)

Im Stich gelassen sind in diesem und allen anderen Kriegen vor allem die Menschen. Es ist erschütternd, daß selbst das Helfen (siehe Foto und Text der ersten Seite vom 12. August) unmöglich gemacht wird. Alle Brücken im Libanon werden zerstört, Zivilisten und Soldaten werden umgebracht und das Helfen, das dringendste Bedürfnis, das Menschen in solchen schrecklichen Situationen haben, wird verhindert. Warum? Wie kommt Israel dazu, dem IKRK keine Genehmigung zur Verteilung von Lebensmitteln und medizinischer Versorgung zu geben? Wieso erfahren nicht alle Menschen, daß im Libanon und im Gaza-Streifen Streubomben und Bomben mit abgereichertem Uran verwendet werden? Diese Munition (DU, Depleted Uranium) schwebt in Nanopartikeln durch die Luft und ist wasserlöslich, das heißt, sie wird von allen Menschen eingeatmet und gelangt ins Grundwasser. Landstriche und Länder werden durch diese Munition verseucht. Aber auch alle anderen Länder und Menschen sind davon betroffen, denn der Wind bleibt nicht über dem Libanon stehen. Die Menschen in diesen Ländern sind von schwersten Krankheiten betroffen.

Können wir das alle mit unserem Gewissen und unserem Verantwortungsgefühl vereinbaren? Sicher nicht, zumal hier erneut ein völkerrechtswidriger Krieg vor unser aller Augen stattfindet. Wir sollten uns selbst und alle unsere Bekannten und Nachbarn über diese Kriege und die Verbrechen gegen das Völkerrecht informieren. Es ist die Pflicht aller unabhängigen Journalisten und Zeitungen, genau zu recherchieren und zu berichten.

Petra Flamme-Müller, Rodenberg

Nicht nur an Merkel rummäkeln

Betr.: „Das Tief Angela“ (Nr. 32)

Es gibt kaum einen Bericht zu politischen Themen, in dem Frau Merkel nicht negativ dargestellt wird. Ich nenne nur „Das Tief Angela“. Das läßt den Eindruck aufkommen, man wünsche sich die Zeiten von Rot-Grün zurück. Das erinnert sehr an den Ausspruch von Herrn Struck: Mit einem Bundeskanzler Schröder ginge es uns besser. Wohin soll also die Reise gehen? Sicherlich ist hier und da bei der Großen Koalition auch Kritik angebracht. Aber alles in allem sollten wir nicht vergessen, daß das Volk diese recht schwierige Konstellation gewählt hat und daß Frau Merkel nicht allein das Sagen hat. Wir sollten auch nicht vergessen, wer uns in unserer Lage die größten Sympathien entgegenbringt. Ein ewiges Herummäkeln kann nur unseren Gegnern in die Hand spielen.

Herbert Embacher, Hagen

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4513**

Scheidungsrecht behindert Familiengründung

Betr.: „Kinder? Nein danke!“ (Nr. 28)

Es ist nicht nur Egoismus und der Einfluß der Spaßgesellschaft, der jungen Paaren die Eheschließung und das Großziehen von Kindern verleidet. Auch unsere Ehescheidungsgesetze und die Abschaffung des Schuldprinzips, welche jedem Gerechtigkeitsempfinden ins Gesicht schlägt, tragen Schuld daran, daß junge Leute auf die Gründung einer Familie verzichten.

Unsere heutigen Richter haben es zugegebenermaßen sehr leicht, schnell ein Urteil betreffs Ehegattenunterhalts zu fällen: Wer mehr verdient, zahlt dem geringer verdienenden Ex-Partner oft beträchtliche monatliche Summen. Das in der Ehe erarbeitete Vermögen wird geteilt, wobei es ja oft von einem Partner allein erwirtschaftet wurde – meistens vom Ehemann.

Hier ein Beispiel von vielen: Eine Ehefrau arbeitet einige Jahre mit. Als das erste Kind kommt, gibt sie ihre Arbeit auf. In einigem Abstand kommt das zweite Kind. In einem Sanatorium lernt sie einen Alkoholabhängigen kennen, mit dem sie ihren Mann betrügt. Letzterer bittet sie, während er die beiden Kinder zirka eineinhalb Jahre lang betreut, inständig, zur Familie zurückzukehren, was sie ablehnt.

Da der Ehemann diesen Zustand nicht ertragen will, trennt er sich von seiner Frau. Freiwillig erklärt er sich bereit, bis zum 18. Lebensjahr des jüngsten Kindes 3000 D-Mark monatlich an die Frau zu zahlen, unabhängig davon, ob sie selbst noch etwas dazuverdient. Darüber hinaus zahlt er ihr Unterhalt für die Kinder, als sie diese wieder zu sich nimmt.

Nachdem das jüngste Kind 18 Jahre alt ist und die Ex-Frau wieder recht ordentlich verdient (1800 Euro netto), stellt er die Zahlungen an die Frau ein, unterhält aber das jüngere Kind weiterhin mit 800 Euro monatlich, weil nach der absolvierten Lehre eine weitere Ausbildung (Abitur und Studium) angestrebt wird und das Kind bei der Mutter wohnt. Das Gericht aber entscheidet, daß er weiterhin – als Dankeschön für das Gehörntwerden – einen Betrag von 600 Euro an die Frau zu zahlen habe, obwohl ihr aus der Teilung des Vermögens bereits zirka 180000 D-Mark zugeflossen waren.

Im Bekanntenkreis erlebte ich einige ähnliche Fälle. Daß solche Urteile den jungen Leuten nicht verborgen bleiben und sie sich konsequenterweise oft gegen eine Ehe und gegen Kinder entscheiden, liegt auf der Hand.

Dringend muß wieder die Schuld am Scheitern einer Ehe in die Wagschale geworfen werden. Der triviale Spruch „Es sind immer beide schuld“ trifft häufig in keiner Weise zu. Will man zynisch sein, kann man natürlich argumentieren, daß ein Ehemann seine Familie vernachlässigt, indem er sich für den Lebensunterhalt der Familie abrackert und deshalb nicht genügend Zeit für die Ehefrau erübrigen kann, die sich zu Hause langweilt, wenn die Kinder ihr mit zunehmendem Alter entwachsen.

Daß man den Partner schamlos betrügen kann und dann noch den Rest seines Lebens ausbeuten darf, ist untragbar.

Kein Schmerzensgeld könnte sühnen, was an seelischem und auch körperlichem Leid einem Menschen durch die Untreue des Partners zugefügt wird. Aber unsere „Recht“-Sprechung kehrt den Spieß um und bittet den kräftig zur Kasse, der (besser) verdient.

Zur Demütigung durch die Handlungsweise des untreuen Partners kommt noch die Schmach, diesen und den Liebhaber bis ans Lebensende unterhalten zu dürfen.

Interessant ist, daß die Mehrzahl der Scheidungen inzwischen von den Ehefrauen betrieben werden, da sie meist als Nutznießer aus der Scheidung hervorgehen und es oft nicht mehr nötig haben, arbeiten zu gehen. Dies ist gesetzgeberisch unbedingt zu ändern, nicht nur um der Gerechtigkeit willen, sondern auch, um jungen Paaren wieder Mut zu machen, das Risiko einer Ehe einzugehen.

Brigitte Bean, Frankfurt

Krümel vom Tisch

Betr.: „Prag rückt ab von der Schmähung aller Deutschen“ (Nr. 27)

Sollen wir uns wirklich mit einem Krümel, der vom Tische fällt, zufriedengeben? Ich meine „Nein!“ Wie viele nun von Tschechien rehabilitierte NS-Widerstandskämpfer gab es denn unter den Sudetendeutschen? Was für Menschen waren sie, aus welchem Motiven haben sie gehandelt?

Wie viele Sudetendeutsche, Deutsche überhaupt, einschließlich deutscher Soldaten, sind in der Tschechoslowakei ermordet, geschändet, gequält, vergewaltigt und vertrieben worden, nicht weil sie NS-Schergen, sondern einzig weil sie Deutsche waren. Nicht vor Frauen und Kindern machte der mörderische Mob Halt. Und gilt nicht noch immer dieses menschenverachtende tschechische Gesetz vom 8. Mai 1946, das alle Täter von ihren Untaten freispricht, wenn sie ihre Schreckenstaten vor dem 28. November 1945 begannen haben?

Diese schlimme Zeit liegt über 60 Jahre zurück. Deutschland bekennt sich ohne Unterlaß zu seiner Schuld. Sollte es nicht auch Tschechien möglich sein, vergangenes Unrecht zu bekennen und zu bedauern?

Hans-Heinrich Holler, Heilbronn

Edelgas im Wein?

Verbraucher nicht mehr weit vom Design-Getränk entfernt

Von Sverre Gutschmidt

Im österreichischen Burgenland, in romantischer Umgebung von Weinbergen und alten Gütern, wird der edle Most zum noch edleren Wein verarbeitet. „Winzerkönig“ heißt die Unterhaltungsserie der ARD rund um ein Weingut. Wie in der guten alten Zeit wird dort Wein hergestellt. „Diese urtümliche, archaische Welt des Weins und der ganz feinen Dinge“, wie der Begleittext schwärmt, haben viele Deutsche vor Augen, wenn sie den Rebensaft kaufen. In der Realität des EU-Agrarmarktes ist Wein hingegen ein industrielles Massenprodukt. Der Übergang zum lebensmittelchemischen Mischerzeugnis scheint nicht mehr aufzuhalten. Wein soll im internationalen Wettbewerb bestehen, so will es Brüssel. Eine neue Weinmarktordnung gibt Einblicke in die Rebenkultur der Zukunft.

Natürlich ist Wein nicht gleich Wein. Neben Tafel- und Landwein gibt es weinhaltige Getränke und natürlich den mit geschützter Herkunftsbezeichnung versehenen Qualitätswein. Doch schon heute ist die Zusammensetzung keine Frage des Preises oder Verschnitts. Kalifornische Weine werden von den geschäftstüchtigen US-Weingütern nicht nur gern in praktischer Karaffe auf Europas Märkte gebracht. Allerlei Zusätze und ungewöhnliche Herstellungsverfahren, die dem reinheitsgebotverwöhnten Deutschen ein Schauern über die Zunge laufen lassen, sind dort erlaubt. Doch auch im hiesigen Wein ist nicht nur Sonne und Alkohol. So dürfen laut Weinverordnung (Stand 2002) als Konservierungsstoffe „nur Sorbinsäure, Kaliumsorbat und Calciumsorbat“ verwendet werden (Paragraph 11). Außerdem eine ganze Reihe von „Trägerstoffen“ und „Trägerzusatzstoffen“, darunter auch für „Lebensmittel allgemein zugelassene Stoffe“. Näheres regelt die „Zusatzstoff-Verkehrsverordnung“. Erlaubt sind für aromatisierte Weine und Weingetränke unter anderem Farbstoffe, Stickstoff, Phosphorsäure oder auch Helium. Edelgas im Wein? – Lächerlich!

Meist tarnen sich die eher unschön klingenden Beimengungen unter ihrem Farbstoff-Kürzel. Da gibt es beispielsweise E 451 (Triphosphate) und E 938 (Argon). Auch Gelatine darf in den Wein. Die Liste der denkbaren Zusatzstoffe wird nicht kürzer, sondern von Änderung zu Änderung der Weinverordnung länger. Die jüngste Ergänzung kam im April dieses Jahres. „Der Verbraucher darf durch den Zusatz der genannten Stoffe nicht irregeführt werden“, heißt es da immerhin – ein tröstlicher Satz. Schädlich ist keiner der Zusätze, zumindest solange die vorgeschriebenen Grenzwerte eingehalten werden.

Tatsächlich ist der Verbraucher heute weniger denn je vom industriellen Wein-Design entfernt. Was auf der Zunge perlt oder im Gaumen eine liebliche Note entfaltet, muß in vielen angesehenen Anbaugebieten der Welt schon längst nicht mehr das Ergebnis von Rebe und Lese, sprich Natur sein. Geschmack ist eine Frage der Bearbeitung, derweil nimmt die Weinmenge europaweit jährlich zu. Eine Reform des Weinmarktes halten die EU-Staaten für unumgänglich, um einen drohenden Weinsee zu verhindern. Die EU-Kommission will Weinüberschüsse abbauen und den europäischen Wein angesichts zunehmender Konkurrenz aus Übersee wettbewerbsfähiger machen. Eine halbe Milliarde Euro kostet pro Jahr die europaweite Entsorgung der Überschüsse. Drastische Maßnahmen sind geplant: 400000 Hektar Weinberge sollen innerhalb von fünf Jahren gerodet werden, dafür soll es eine Prämie geben. Außerdem will die EU Herstellungsverfahren anderer Länder auch auf dem Binnenmarkt erlauben und die Etikettierung vereinfachen.

Ebenfalls im Gespräch sind mit der Neuordnung weitere Zusätze zur Geschmacksbeglückung und Verwirrung der Konsumenten. Eichenholzchips beispielsweise ersparen den Weingütern die aufwendige Lagerung des Bacchussaftes in Eichenfässern, zaubern aber ein ähnliches Aroma. Kritiker befürchten, daß Stahlsilos bald den traditionellen Weinkeller ersetzen werden. Ein Trost immerhin bleibt den Freunden der Kulturlandschaft, die in Jahrhunderten aus dem Weinbau entstand: In Deutschland soll es keine Rodungen von Weinpflanzungen geben. Die Überschüsse sind hierzulande vergleichsweise gering. Vielleicht wird Deutschland ja gerade dank kritischer Verbraucher und traditioneller Einstellung zum Rebensaft seinen Qualitätsvorteil ausbauen, auch wenn so mancher romantische Weinberg an Rhein und Mosel schon heute nicht mehr besteht.



Weinkulturhaus Gols im Burgenland: Auch die Innenraumgestaltung von Michael Maier & Michael Waechter spricht die Kunden an. Foto: Angelo Kaunat

Vom Keller zum Kult

oder Wenn Architekten sich des Themas Wein annehmen

Von Silke Osman

Die alte Speicherstadt im Hamburger Freihafen ist schon lange nicht mehr das, was sie einmal war. Schon lange duftet es dort nicht mehr nach Tabak, Kaffee oder Tee. Von den drei K für Kontor, Kaffee und Kelim sind allenfalls der Kelim und andere Teppichsorten übriggeblieben. Seit einigen Jahren bestimmen stattdessen Kommunikation, Kreativität und Kultur das Gesicht der Speicherstadt. Werbeagenturen und Firmen rund um die IT-Branche haben in den alten Speichern und ehemaligen Kontorräumen eine Heimstatt gefunden. Doch geht es nicht nur um den schnöden Mammon, auch Kultur wird großgeschrieben. So ist in den ehemaligen Räumen des Kaffeeimporteurs J. J. Darboven derzeit eine Ausstellung zum Thema „WeinArchitektur“ zu sehen. Unter dem Titel „Vom Keller zum Kult“ wird anhand von Fotografien und Plänen gezeigt, wie sehr sich die Weinlandschaft geändert hat. Vorbei die Zeit der modrig riechenden Keller mit den uralten Weinfässern, vorbei auch die idyllisch anmutenden Weingüter. Mit den jungen Winzern ist auch oft eine neue Einstellung gegenüber der modernen Architektur gekommen. So unverwechselbar und einmalig wie der Wein, den sie produzieren, sollen auch die Gebäude sein, in denen er hergestellt wird. Beispiele vornehmlich aus Österreich, aber auch aus den USA und Italien zeigen diese erstaunliche Wandlung. Selbstbewußt interpretieren die Architekten die heutigen Anforderungen, ohne dabei die Tradition zu verletzen.

Die Ausstellung des Architekturzentrums Wien „WeinArchitektur. Vom Keller zum Kult“, Alter Wandrahm 10, 20457 Hamburg, täglich von 10 bis 20 Uhr, bis 2. September; Eintritt 5 / 3 Euro; vom 5. September bis 26. November wird sie im deutschen Architektur Museum, Schaumainkai, Frankfurt / Main, gezeigt, anschließend in New York.

Wenn Bacchus lacht

Ein Besuch im Weinmuseum zu Speyer ist nicht nur etwas für Trinkfeste

Von Esther Knorr-Anders

Beginnen wir gleich mit Flaschen, und zwar mit den kostbarsten, die das seit 1910 bestehende, 1993 neueröffnete und fein herausgeputzte Weinmuseum birgt. Aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. stammt die grünlichgelbe Amphora, die nahe Speyer in einem römischen Steinsarkophag gefunden wurde. Fasziniert starrt man auf den noch flüssigen Weinrest am Flaschenboden, darüber schillert ein verharztes, rötliches Gemisch. Nicht weniger eindrucksvoll eine kleine, opalisierende Apothekerflasche aus Großjena bei Naumburg; der Deckel aus Blei gibt kund, daß dieses vierkantige Raritätenstück Sallewein von anno 1687 enthält. Vier Flaschen mit Wein der Jahrgänge 1540, 1631, 1822 und 1828 aus dem Besitz der Königlich Bayerischen Hofkellerei Würzburg vervollständigen die Sammlung einstiger Genüsse im Weinmuseum zu Speyer.

Akribisch verdeutlicht das Museum anhand seiner Exponate 2000 Jahre Weinkultur in der Pfalz, bindet auch den Mittelmeerraum, Lothringen und Mitteldeutschland in die Schau ein. Dem Weinbau und Weingenuß liegt eine über 8000jährige Geschichte zugrunde. Mit Wein wurden die glücklichen Feste des Lebens gefeiert, mit Wein wurde Abschied genommen; er war und ist Bestandteil religiöser Kulte. Wo Römer lebten, wurde Wein angebaut. Da kein Legionär zu bewegen gewesen wäre, ohne seine Tagesration Wein ein Arbeitsgerät zur Hand zu nehmen, mußte das edle Naß in ausreichender Menge vor Ort zum Gedeihen gebracht werden. Der Import aus der fernen Heimat war zu teuer. So entstand der Weinbau in der Pfalz. Was die Römer an Weinkultur hinterließen, setzten in späteren Jahrhunderten trinkfreudige und trinkfeste Mönche in den Klöstern fort.

Aber auch die weltlichen Potentaten wollten ihre Weinberge nicht verkümmern lassen und verpachteten sie an Winzer, wobei allerdings darauf geachtet werden mußte, daß außer Reben noch genügend Getreide und Gemüse Gelegenheit zum Wachstum erhielt. Mehrfache, politisch bedingte Absatzkrisen im 19. und 20. Jahrhundert machten der Pfalz zu schaffen. Nach 1933 verwirklichte der als Gauleiter eingesetzte Josef Bürckel die Idee, die Weinbaugemeinden an der Haardt zu einer „Deutschen Weinstraße“ zusammenzufassen. Sie wurde zu einem frühen und oft kopierten Weinvermarktungserfolg. August Croissant (1870–1941) ließ es sich nicht nehmen, genannte Straße mit dem Aquarell „Das Weintor bei Schweigen“ festzuhalten.

Unter den zahlreichen Prachtfässern besticht eine „Mostlotte“, ein Holzfaß für bereits während der Lese gequetschte Trauben von etwa 1880. Um diese Zeit arbeiteten viele Juden als Weinhändler. Und so zeigt die „Mostlotte“ auf dem vorderen Faßboden das „Davidschild“, den sechszackigen Stern inmitten von geschnitzten Traubenranken; eine zierliche Küferfigur grüßt mit dem Weinglas.

Ein mit Goldauflage verziertes Prunkfaß wurde zur Silberhochzeit des pfälzisch-kurfürstlichen Paares Carl Theodor und Elisabeth Auguste 1766 gefertigt. Weinkrüge, Pokale, Humpen, Gläser in vielfältigen Formen sind zu sehen.

Bestechend schön ein grünschimmernder Humpen aus Böhmen. Der Bildschmuck, acht emaillierte Medaillons, zeigt Zwerge mit Utensilien der Winzerarbeit.



Ältester Rebenwein der Welt, um 325 n. Chr. Foto: Historisches Museum Speyer

Das Nonplusultra aller Weingläser, der „Römer“ mit konischem Fuß und Nuppen, präsentiert sich in reicher Auswahl; überkommener Mär zufolge soll der erste Römerkelch dem „Busen der Aphrodite“ nachgebildet worden sein. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Stimmungsbild-Malerei sich des Sujets „Freundliche Zecher und fröhliche Weinbauern“ annahm. Eduard Grützners „Falstaff“ und Johann Jakob Serrs „Herbstfest bei Rhodt“ legen beredtes Zeugnis ab.

Das Rudiment einer römischen Säule, die aus dem antiken Speyer (Noviomagus) in unsere Zeit herübergerettet werden konnte, gibt eine kultische Weinernte wieder.

Nackte Bacchanten hangeln im Rebengeflecht, schwere Trauben neigen sich. Man glaubt das Lachen des Dionysos (römisch: Bacchus) zu hören.

Klassischer Mythos läßt uns wissen, daß Götterhäuptling Zeus unerlaubte Liebschaft mit Semele aus Theben unterhielt. Die als gütige Alte verkleidete Zeusgattin Hera riet Semele, ihren Liebhaber nach seiner wahren Natur zu fragen. Wutentbrannt gab sich Zeus als „Himmelsfeuer“, als Gebieter über Donner und Blitz zu erkennen; Semele ward von den Flammen verzehrt. Traurig!

Doch die Frucht dieser Liebe, Dionysos-Bacchus, wurde gerettet. Er schuf aus der Traube den Wein und genießt seit jener Zeit unsterbliche Beliebtheit. Alsdann: Zum Wohl!

Das Weinmuseum Speyer im Historischen Museum der Pfalz, Domplatz, 67324 Speyer, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs bis 20 Uhr geöffnet, Eintritt 4 / 3 Euro.

»Hol mir’n Bier«

Mehr als nur Hopfen und Malz

Von Ansgar Lange

Von der jetzigen Bundeskanzlerin ist bekannt, daß sie Vertraute schon mal zu Rotweinrunden einlädt. Auch ihr Vorgänger Gerhard Schröder entwickelte im Zustand der Machtvollkommenheit eine Vorliebe für Zigarren und Wein. Nur wenn er sich volkstümlich geben wollte, rief er „Hol mir mal ne Flasche Bier.“ Daraus wurde dann sogar ein Lied.

Wer sich in Deutschland besonders weltmännisch und feinsinnig geben will, trinkt Wein. Manche erinnern sich noch an den SPD-Politiker Björn Engholm, der Weinglas, Zigarillo oder Pfeife sehr fotogen zu präsentieren und zu kombinieren wußte. Vielleicht wird dieses Land in den vergangenen Jahren so schlecht regiert, weil ein Volk von Biertrinkern regelmäßig Politiker wählt, die eher Wein trinken. Zumindest tun alle wichtigen Damen und Herren so. Wahre Freigeister wie Gottfried Benn allerdings haben Wein und Sekt verschmäht und sich täglich ein Bierchen gegönnt.

Wir Deutschen sind auf den Wein gekommen. Da wird es höchste Zeit, daß uns die Schweizer die Flötentöne beibringen. Jüngst forderte Thomas Widmer in der „Weltwoche“: „Saufen Sie weiter und seien Sie stolz darauf.“ Recht hat er und lieferte ein paar Argumente, warum man sich dem eigenen Lieblingsgetränk verstärkt widmen sollte. Unsere Vorfahren hatten es schlecht. Der liebe Gott hatte bei der Schöpfung nicht an das Wesentliche gedacht und den Menschen zwar einen tariflich festgelegten freien Tag zugesagt, aber ihnen kein Bier gegeben, nur Manna. Widmer bringt es auf den Punkt: „Nachdem vor rund 150000 Jahren der Homo sapiens aufgetaucht war, dominierte öde Wassersauferei die ersten 138000 Jahre, allenfalls nötigte der Vorzeiler einmal eine halbwilde Ziege, etwas Milch herzugeben.“ Erst vor gut 12000 Jahren habe der Bierrausch den Menschen zur Niederlassung motiviert: „Er legt sich eine Hütte zu und baut um sie Getreide an; er macht sich ans planvolle Brauen und genießt feierabends sein Bierchen auf der Pfahlbautenveranda mit Seeblick.“

Bier ließ sich besser lagern als weinartige Fruchtsäfte und Honigwein. Man konnte den „archaischen Saft“ in pechverkleideten Körben, in Lederbeuteln und Tiermägen, in großen Muschelschalen, Steinkesseln und sogar in Baumstämmen deponieren. Schon die Mesopotamier wußten: „Vergnügen ist Bier. Unbehagen ist ein Feldzug.“ Vielleicht wäre es heute im Irak friedlicher, wenn George W. Bush nicht nur alkoholfreies Bier zu sich nehmen würde. Denn Biertrinken ist praktizierter Humanismus, mit dem das Menschsein zelebriert wird.

Leider wird heute in Klöstern nicht mehr so viel gebraut. Früher konnte man formal Mönch werden, wenn man eigentlich nur das Biertrinken zum Hauptberuf machen wollte. Der Autor dieser Zeilen, sauerländischer Biertrinker und lediger Geisteswissenschaftler, wäre sonst Mönch geworden. Schreiben über Bier ist nur eine Ersatzbefriedigung, die den Durst nicht löschen kann. Doch wenn das journalistische Tagwerk getan ist, geht's in den Supermarkt: Bier holen. Denn nur ehemalige Kanzler haben Lakaien, die das für sie besorgen.

Ex-Studiosi erkundeten die Heimat

Akademischer Freundeskreis Ostpreußen unternahm Studienreise ins südliche Ostpreußen

Von Gisela Krohn

Die Studienreise des „Akademischen Freundeskreises Ostpreußen“ (AFO), eines Zusammenschlusses der Ehemaligen des früheren „Bundes Ostpreußischer Studierender“ (BOSt), ins südliche Ostpreußen hatte drei Schwerpunkte: die noch vorhandenen steinernen Zeugen der Vergangenheit, die Schönheit der abwechslungsreichen ostpreußischen Landschaft und nicht zuletzt die Begegnung mit den heute noch dort lebenden Landsleuten.

Die touristisch interessanten Teile des Landes sind neben der Natur natürlich die noch erhaltenen beziehungsweise teilweise sehr gut restaurierten Städtebilder oder auch nur einzelne Baudenkmäler der Vergangenheit. Hervorragende steinerne Zeugen begegneten dem Freundeskreis auch auf der Hin- und Rückreise, zum Beispiel in Kolberg mit der Kirche und dem Rathaus, in Stolp mit dem Rathaus, in Karthaus mit der Klosterkirche, in Gnesen mit der Kathedrale und in Thorn mit der Marienkirche. Ausführlicher wurde der Raum Danzig / Oliva / Zoppot besichtigt, wobei die obligatorische polnische Stadtführerin sichtlich bemüht war, darauf hinzuweisen, daß ihre Vorgänger die Geschichte der Region rein polnisch darzustellen hatten, während nunmehr auch ein deutscher Anteil an der Geschichte erwähnt werden darf. Zur historischen Wahrheit fehlten jedoch nach wie vor noch größere Schritte. Dabei war es oft schwer auszumachen, ob es an unzureichenden historischen Kenntnissen oder am bewußten Ausblenden von Teilen der deutschen Geschichte lag. Über die Vertreibung der deutschen Bevölkerung nach dem Krieg und die bis heute fortwirkende Wegnahme ihres beweglichen und unbeweglichen Eigentums wurde kein Satz gesprochen.

Die Danziger Innenstadt, von polnischer Hand sehr gut rekonstruiert und schon seit Jahren wieder eine Augenweide, wird ständig durch weitere Arbeiten verbessert. Auch auf der gegenüberliegenden Mottlau-Seite hat der Wiederaufbau der Speicherstadt in einem angepaßten Stil begonnen. Der Freundeskreis bekam jedoch zu hören, daß Danzig kein Unesco-Kulturerbe werden könne, weil es fast ausschließlich aus Nachbauten nach alten Vorbildern bestehe. Den Danziger Raum verließ der Freundeskreis in Richtung Frisches Haff mit Zwischenstopp in Cadinen, wo er feststellen mußte, daß die dortige Sommerresidenz der Hohenzollern weiterhin verfällt. Der anschließende Besuch in Frauenburg war einer der interessantesten Punkte der Reise. Der sehr engagierte, hervorragend gebildete Führer durch den Dom, ein studierter Theologe, Philosoph und Kunsthistoriker, ehemals stellvertretender Bürgermeister der Stadt, beeindruckte durch seine historischen Kenntnisse und seine umfangreiche Allgemeinbildung. Es war angenehm zu erleben, wie gut die Verständigung zwischen Polen und Deutschen sein kann, wenn beide Seiten sich wissenschaftlich und sachlich mit der Geschichte auseinandersetzen und sich der Wahrheit verpflichtet fühlen.

Weitere Stationen auf der Reise durch die Geschichte waren das Herdermuseum in Mohrungen und eine ausführliche Besichtigung Allensteins einschließlich eines Besuchs im Haus der Deutschen Minderheit. Hier war der in Allenstein aufgewachsene Reiseleiter voll in seinem Element. Ein weiterer Erinnerungspunkt der Geschichte, das unweit der „Wolfschanze“ gelegene ehemalige Bunkergelände des Oberkommando des Heeres (OKH) namens „Mauerwald“ erwies sich als nicht mehr eines Besuches lohnend. Die Aussichtsplattform läßt nur noch einen Blick auf die Baumwipfel zu, die das Bunkergelände inzwischen überwuchert haben. Das ehemals prächtige Anwesen der Familie Lehndorff in Steinort wird auch nur noch kurze Zeit einen Besuch wert sein, es verfällt zusehends. In einem der Stallgebäude herrschte allerdings eine emsige Bautätigkeit, wobei die Außenfassade bereits wohlgelungen fertiggestellt, die geplante Nutzung aber noch nicht zu erkennen war. Ein besseres Schicksal scheint der ehemaligen Ordensburg in Rhein, die im 17. Jahrhundert im Barockstil umgebaut wurde, beschieden zu sein. Bei sorgfältiger Rekonstruktion der Außenfassade der Burg wird diese durch einen Hoteleinbau einer zukunftsträchtigen Nutzung zugeführt. Die Baumaßnahmen sind fast abgeschlossen.

Natürlich gehörte auch die schöne und bedeutende Wallfahrtskirche in Heiligelinde zum Besuchsprogramm, bei der die Begeisterung jedoch geteilt war. Einige der überwiegend protestantischen Mitreisenden empfanden die Kirche innen als zu überladen, Kritik am „Religionskitsch“ kam auf. Doch auch andere, kleinere Kirchen wurden nicht ausgelassen, so die Kirchen in Lötzen und Rößel und die evangelische Kirche in Nikolaiken. Im angrenzenden Museum, das einen beachtlichen Einblick in die Reformation östlich der Elbe gibt, fanden die Reisenden die Vorfahren von Prengel in den Kirchenbüchern als frühere Presbyter der Gemeinde!

> Bei Heiligelinde schieden sich die Geister

Eine Besonderheit war die kleine Kirche der Philipponen in Eckertsdorf. Dank der wieder einmal wertvollen Kontakte des Reiseleiters gelang es, die Küsterin zum Aufschließen der Kirche zu bewegen. Sie schilderte eindrucksvoll die Geschichte der Altgläubigen, einer Abspaltung der orthodoxen Kirche aus Rußland, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihr Land verließen, als der Zar sich die Rolle des Kirchenoberhauptes anmaß und den Altgläubigen die Ausübung ihrer Religion verbot. Eine preußische Kabinettsorder erlaubte ihre Ansiedlung unter Gewährung von Privilegien. Sie siedelten in Masuren, gründeten ein Kloster und eine Kirche, lernten Deutsch und wurden in zwei Generationen zu Deutschen. Im vergangenen Jahr ist die letzte Schwester im Kloster verstorben und die Gemeinde wird immer kleiner, hält aber noch immer zusammen und feiert Gottesdienste, zu hohen Festen auch gemeinsam mit den inzwischen in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Familien, die dann die Heimat besuchen.

Dem Ernst Wiechert gewidmeten Museum in seinem Geburtsort Kleinort bei Peitschendorf wurde ein kurzer Besuch abgestattet. Dabei war zu registrieren, daß nicht alle Reiseteilnehmer den Namen Wiecherts schon einmal gehört hatten; im Literaturunterricht an deutschen Gymnasien begegnet man diesem Schriftsteller also vermutlich immer seltener.



Fahrt auf dem Oberländischen Kanal: Auch ein Teil des umfangreichen Reiseprogramms Foto: Ude

Die unvergängliche Schönheit der ostpreußischen Landschaft zeigte sich auf der Reise von ihrer allerbesten Seite. Das jahreszeitlich frische Grün, die blühenden Wiesen, die Störche, die Wälder und Seen konnte der Freundeskreis bei Kaiserwetter in vollen Zügen genießen. Schon auf der Anreiseroute erwartete ihn ein interessanter Ausflug in die Dünenlandschaft im pommerschen Leba. Hier wurde die gewaltige Lontzger Düne erklommen, Mutige waren auch in der Ostsee, die 15 Grad warm war. Das Frische Haff überquerten die Reisenden mit dem Schiff und gedachten der vielen Flüchtlinge, die diesen Weg unter ganz anderen, dramatischen Umständen nehmen mußten und von denen viele das rettende Ufer nicht erreichten. Ein von der Kreisgemeinschaft gestifteter Gedenkstein in Ufernähe in Frauenburg erinnert seit ein paar Jahren an ihr Schicksal. Auf der Frischen Nehrung sah der Freundeskreis sich in Kahlberg um, wo inzwischen ein bescheidener Tourismus zu blühen scheint. Drausensee und Oberlandkanal durften die Reisenden bei strahlendem Sommerwetter erleben und die schöne, friedliche, von menschlicher Hand kaum berührte Landschaft rundum genießen. Technisch Interessierte besuchten in Buchwalde das im Original erhaltene und immer noch in Betrieb befindliche Maschinenwerk, das die Schiffe über die „geneigten Ebenen“ befördert. Die vielen deutschen Reisegruppen bekannte Krystel Koziol aus Kruttinnen stakte die Reisenden höchstpersönlich durch die einmalige Wasserlandschaft der Kruttinna. Den Spirding- und Beldahnsee erlebten sie an Bord des Hotelschiffs „Golebiewski“ von Nikolaiken aus.

Einer der Höhepunkte der Reise, vielleicht in mehrfacher Hinsicht der Höhepunkt schlechthin, war der Besuch beim deutschen Bauern Paul Gollan in Neudims am Daddaysee, einem Aktivisten schon der ersten Stunde im Verein der Deutschen Minderheit. Der Freundeskreis war sein Gast für viele frohe Stunden und wurden von ihm zünftig und perfekt bewirtet. Schon der Weg zu seinem Bauernhof durch die leicht hügelige Landschaft, die Felder, in die noch keine Monokultur Einzug gehalten hat, und schließlich die einmalige Lage des Hofes am See waren ein Naturerlebnis ganz außergewöhnlicher Art. Bei aller Bewunderung der Bilderbuchlandschaft am Daddaysee war aber doch die persönliche Begegnung mit dem Bauern und seiner Familie das Wichtigste. Bauer Gollan berichtete von seinem schwierigen Start nach dem Krieg in polnischer Umgebung und stellte auch die heutigen Probleme der Landwirtschaft dar. Muß man sich Sorgen machen um den Heimatverbliebenen und sein kleines Paradies in Ostpreußen? Bauer Gollan ist ein Pfiffikus, ein Schlitzohr mit viel Humor und Optimismus und mit dem Herzen auf dem rechten Fleck. Und er hat eine tatkräftige Tochter auf dem Hof, die mit allen Problemen vertraut ist und den Hof eines Tages weiterführen kann. Aber wird sich die landwirtschaftliche Idylle am Daddaysee in der harten EU-Zukunft behaupten können, oder liegt die Zukunft eher in einer Verstärkung der professionellen touristischen Komponente? Bauer Gollan hat bei der Lage seines Hofes auch hier allerlei Optionen. Man kann ihm nur die richtigen Entscheidungen wünschen, damit er seinen wunderschönen Besitz erhalten kann und er ein Stützpunkt für die Deutschen in Ostpreußen bleibt.

> Gottesdienste in Deutsch gibt es nur für Touristen

Eine weitere Begegnung mit der Tätigkeit der in Ostpreußen verbliebenen Deutschen war das vom Freundeskreis besuchte Heimatmuseum der deutschen Familie Dikty in Zondern, zugleich ein gutes Beispiel für die Belohnung von Tatkraft und Geschäftsidee. In liebevoller Kleinarbeit und Mühe wurde dort eine umfangreiche Sammlung von Hausrat und landwirtschaftlichem Gerät aus der Zeit vor der sowjetischen Eroberung zusammengetragen und in mehreren Räumen ansprechend präsentiert. Auch eine kleine, sehr gut ausgestattete Hotelanlage gehört zum Komplex des Museums. Die lebenslustige, couragierte Chefin des Unternehmens berichtete von weiteren Expansionsplänen.

In Elbing verabredete sich der Freundeskreis mit der Vorsitzenden des deutschen Vereins, Frau Sucharski, die den Kreis im Hotel besuchte und ihn auf einem ausgiebigen Rundgang in Elbing bis spät in die Nacht ihre Stadt zeigte. Sie berichtete auch von ihrem eigenen Anfang in Elbing, wo sie, aus dem hinteren Ostpreußen stammend, bei der Flucht ihrer Familie in den Westen nicht mehr weiterkam und bleiben mußte. Sie durfte von einem Tag auf den anderen ihre Sprache nicht mehr sprechen, lernte schnell Polnisch und heiratete schließlich auch einen Polen, der inzwischen verstorben ist. Nun könnte sie dem größten Teil ihrer Familie in den Westen folgen. Aber nun erscheint es ihr zu spät; sie fürchtet dort als Polin diskriminiert zu werden.

Eine sehr interessante Begegnung mit Vertretern der deutschen Volksgruppe hatte der Freundeskreis in Mohrungen, wo die Johanniter-Station von Deutschen betrieben wird. Die Johanniter-Station, die im selben Haus wie der deutsche Verein untergebracht ist, betreut vor allem kranke Senioren und kinderreiche Familien, der Bevölkerungsstruktur entsprechend überwiegend Polen. Das christlich-karitative Engagement erlaubt keine Unterscheidung der Hilfsbedürftigen nach Nationen. Die Berichte über die problematische medizinische Versorgung, die Beschaffung von dort unerschwinglichen Medikamenten, die Zustände in den von Armut bedrohten Familien waren sehr erschütternd. Während harte Drogen noch kein Thema sind, ist doch der Alkoholismus weit verbreitet und wirft große Betreuungsprobleme auf. Die Leiterin der Station berichtete unter anderem von einer Familie mit zehn Kindern, deren Eltern bei Überraschungsbesuchen beide betrunken auf dem Boden liegend vorgefunden wurden. Hier ist natürlich Hilfe schwierig.

Der deutsche Verein in Mohrungen, benannt nach dem Sohn der Stadt Johann Gottfried Herder, richtete dem Freundeskreis einen gastlichen Abend aus. Die Berichte aus der Geschichte und der Arbeit des Vereins stießen wieder auf offene Ohren. Bei allen Begegnungen mit der deutschen Volksgruppe entstand der Eindruck, daß die seit den 90er Jahren eingetretenen Erleichterungen einen großen Wandel gebracht haben. Aber alle kämpfen, wie auch die polnische Bevölkerung, gegen die Arbeitslosigkeit, die in der Region zwischen 25 und 30 Prozent liegt. Die deutsche Volksgruppe, so klein sie auch ist, ist doch die größte nach der polnischen und der ukrainischen. Die deutsche Sprache darf wieder gesprochen werden. Sie wird allerdings meist nur privat in den Familien verwendet, denn das öffentliche Leben findet ausschließlich in polnischer Sprache statt. Auch die Gottesdienste der deutschen Volksgruppe werden überall in polnisch abgehalten, wohl auch aus Rücksicht auf die polnischen Familienmitglieder und die Kinder, die der deutschen Sprache nicht immer mächtig sind. Deutsche Gottesdienste gibt es nur, wenn deutsche Touristen vor Ort sind. Dies ist natürlich unbefriedigend, denn das A und O für das Leben einer Volksgruppe ist nun einmal die eigene Sprache.

MELDUNGEN

Vorbereitungen für Rücksiedler

Königsberg – Im Königsberger Gebiet haben die Gebietshauptstadt Königsberg und Zimmerbude, Kreis Fischhausen als erste Städte das Programm für die Über-/Rücksiedlung außerhalb der Russischen Föderation lebender Russen positiv aufgenommen und sind bereit, schon in naher Zukunft den ersten Rückkehrern ein neues Zuhause zu geben. Die Regionalregierung hat das Immigrationsprogramm von Zimmerbude bis zum Jahr 2015 genehmigt. Hier sollen neue Industrieunternehmen angesiedelt werden, so daß genügend Arbeitsplätze angeboten werden können. Zwischen 2007 und 2015 kann Zimmerbude bis zu 8400 Menschen aufnehmen, bis zum Jahr 2030 sind weitere 8000 Übersiedler einkalkuliert. Das einzige Problem stellt derzeit noch der Mangel an Wohnraum dar. Für diesen Zweck wurde schon Land für den Bau von Wohnhäusern mit Dienstwohnungen, Wohnheimen sowie Kindergärten mit insgesamt 420000 Quadratmetern Wohnraum freigegeben.

Da in Ostpreußens Hauptstadt bereits heute Arbeitskräfte gesucht werden, kann die Stadt bis 2015 an die 87000 Über-/Rücksiedler aufnehmen. Weitere 26 Großbetriebe, unter anderem für die Produktion von Kühlanlagen und Schaltbetrieben, wollen sich im Stadtgebiet niederlassen. Auch in Königsberg ist der Bau von 360000 Quadratmetern Wohnfläche geplant. Eine vernünftige Wohnunterkunft zu finden, ist schon seit Jahren die Hauptsorge der Gebietsbewohner. Alte, baufällige Häuser, die lange vor dem Krieg gebaut wurden und seitdem nicht instandgehalten wurden, werden erst allmählich saniert oder durch neuen Wohnraum ersetzt.

Das Königsberger Gebiet rechnet damit, daß sich bis 2016 etwa 400000 Über-/Rücksiedler dort niederlassen werden. Fragt sich nur, ob tatsächlich so viele Russen, die im Westen ihr Auskommen gefunden haben, geneigt sind, dieses Leben aufzugeben, um in die russische Exklave zu ziehen. *MRK*

Kasernen verkauft

Osterode – Die sich im Zentrum von Osterode befindlichen Kasernen sind verkauft. Ursprünglich sollte auf dem Gelände ein Geschäftszentrum entstehen. Der Gedanke wurde allerdings wieder fallengelassen, als sich kein interessierter Investor fand. Nun setzte die Stadt eine Versteigerung der Kasernen an, die sie ihrerseits für 1,9 Millionen Zloty (eine knappe halbe Million Euro) gekauft hatte, nachdem das Militär abgezogen war. Zwei Angebote wurden abgegeben. Die Versteigerungs-Kommission gab den Zuschlag einem Osteroder Bauunternehmen. Von dem angebotenen Preis, mehr als 6 Millionen Zloty (gut eineinhalb Millionen Euro), wird ein Teil abgezogen, weil die Anlage unter Denkmalschutz steht, so daß nur dreieinhalb Millionen Zloty (gut 900000 Euro) in die Stadtkasse fließen. Immerhin darf der Investor keine Veränderung ohne Zustimmung des Konservators vornehmen.

Die Nachricht über den Verkauf der Kasernen wird wahrscheinlich die Reggae-Fans traurig stimmen, fand hier doch traditionell jedes Jahr das Osteroder Reggae-Festival statt.

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,
in diesem Sommer wandern viele Leserinnen und Leser auf uns Ostpreußen so vertrauten Wegen, Grüße kommen aus Masuren, von der Kurischen Nehrung, von der Samlandküste, und es sind nicht immer Landsleute, die es in ihre Heimat zieht, sondern auch Urlauber, die der „Ostpreußen-Bazillus“ befallen hat. Der hat anscheinend in unserem Familienkreis einen guten Nährboden gefunden, wie ich den Zuschriften entnehmen kann, denn nicht nur Landsleute, sondern auch viele Nicht-Ostpreußen erklären sich – oft sehr humorvoll – als infiziert. Wie der „Spandauer Wurstmaxe“ aus Berlin, der jetzt mutterseelenallein mit seinem Wohnmobil durch Ostpreußen reist und den ich dann am 15. September auf unserem Seminar „Die Ostpreußische Familie“ im Ostheim in Bad Pyrmont als „Bazillenträger“ begrüßen werde. Vielleicht kann ich ihm dann einige Rezepte für ostpreußische Spezialitäten vermitteln, die es ja heute leider nicht mehr in unserer Heimat gibt – ach, wenn man die alten Speisekarten liest, da kann einem schon das Wasser im Mund zusammen laufen, und es jankert einen so richtig nach Cranzer Räucherflunder und Danziger Beefsteak. Diese heimischen Spezialitäten fand ich auf einer Speisekarte des „Seestern“ in Rauschen aus der guten alten Zeit, wo ein Bismarckhering mit Remoulade noch 40 Pfennig und eine Kraftbrühe 35 Pfennig kostete, „mit Ei“ einen Dittchen mehr. Unser Landsmann **Günter Hartmann** hat mir die Kopie dieser Speisekarte zugesandt, er hat sie auch in den USA treu verwahrt und das aus gutem Grund, denn seinen Eltern gehörte das „Hotel Hartmann“ in Rauschen, und sie waren auch Pächter des „Seesterns“, der „neuzeitlichen Gaststätte am Strande“ – die kulinarisch anscheinend alle Wünsche der hungrigen Badegäste erfüllte, denn sie weist 120 Positionen auf: von Aal in Gelee bis Zunge mit Meerrettich. Herrlich, man kann sie immerzu rauf und runter lesen! Aber Herr Hartmann hat auch Kopien von geretteten Familienfotos beigelegt, auf denen seine Eltern zu sehen sind, die leider nicht mehr rechtzeitig die Heimat verlassen konnten, der letzte Brief seiner Mutter ist vom 2. Februar 1945! Günter Hartmann, * 1929, geriet als junger Kriegsfreiwilliger in amerikanische Gefangenschaft und lebt seit 1952 in den USA – „doch die Sehnsucht bleibt“, und er hält auch unserem *Ostpreußenblatt* seit über 40 Jahren die Treue! Dafür ein ganz großes Dankeschön!

Doch der eigentliche Grund seines Schreibens ist ein anderer, vielmehr sind es zwei, denn er sucht seine beiden alten Jugendfreunde **Johannes Hermann Paul** und **Hans Boeck**. Der Erstgenannte, * 1928, Arztsohn, wohnte in Königsberg, Paradeplatz 22. Seine Eltern besaßen in Rauschen gegenüber dem Dünenbahnhof ein kleines Sommerhäuschen. Nach den Bombenangriffen der Alliierten auf Königsberg wohnte der 16jährige in Rauschen, bis er im Januar 1945 zur Luftwaffe eingezogen wurde. Weihnachten 1944 sahen sich die Freunde zum letzten Mal, von da an fehlt jede Spur von ihm und seinen Eltern. Der Vater war während des Krieges Stabsarzt bei der Wehrmacht. Der andere Jugendfreund, Hans Boeck, * 1929, wohnte bei seinen Großeltern im Haus Waldeck in Rauschen. Sein Vater war der Generalleutnant Hans Boeck, verstorben in russischer Gefangenschaft, sein Großvater der Generaloberst Siegfried Haenicke, der frühere Intendant des Reichssenders Königsberg, der in ganz Ostpreußen vor allem durch seine Sendung „Kamerad, ich suche Dich“ bekannt wurde. Trotz aller Nachforschungen konnte Herr Hartmann bisher nichts über das Schicksal seines Jugendfreundes Hans Boeck erfahren. Ich bin sicher, daß er aber jetzt Zuschriften bekommen wird und würde mich dann mit ihm freuen. (Gunter Hartmann, 5077 Vt Route 14, Newport Ctr., USA, Telefon 0 58 57 / 95 12.)

Unser Landsmann **Paul Tollkühn** spricht mit seinen Zeilen besonders die Generation an, die in das Rentenalter gekommen ist und meint, daß sie sich jetzt besonders mit der Heimat beschäftigen sollte. Daß unsere aus dem aktiven Berufsleben ausgeschiedenen Landsleute das tun, kann ich nur bestätigen, denn vieles, was man bisher verdrängt hat, verdrängen mußte, dringt jetzt in das Bewußtsein und verlangt nach Klärung. Die kommt manchmal nicht beim ersten Anlauf, und deshalb hake ich auch für Herrn Tollkühn noch einmal nach, denn auf seine erste Suchaktion nach Bildern aus der Schule Löwenhagen, Kreis Samland, erfolgte keine Reaktion. So bittet er erneut: „Liebe Landsleute aus Löwenhagen und Umgebung, schaut einmal in Euren alten Alben und Büchern nach, vielleicht findet Ihr doch noch einige Abbildungen von der Schule und vom Lehrerhaus, in dem damals Lehrer Stein wohnte. Bilder von der Kirche, vom Pfarrhaus und Gemeindehaus sind vorhanden, warum nicht von der Schule? Mittlerweile sind wir ja alt geworden, die letzte Generation sind wir, da ist doch noch so vieles aufzuarbeiten.“ Vielleicht hilft ihm dabei nun unser Familienkreis, denn irgendwo gibt es sicherlich noch ein Klassenfoto oder Schulbild aus Löwenhagen – nur finden muß man es! (Paul Tollkühn, Lindenstraße 15 in 79578 Weil am Rhein, Ortsteil Haltingen, Telefon 0 76 21 / 6 27 26.)

„Gibt es die Möglichkeit, festzustellen, ob ich noch Verwandte habe?“ fragt **Günter Bartnik** in seiner an die Redaktion der *PAZ* gerichteten E-Mail. Wenn, dann über unsere Ostpreußische Familie – also legen wir sie unserm Leserkreis vor. Herrn Bartniks Mutter und ihre Eltern stammen aus Ostpreußen. Großvater Schimnick war, soweit sich der Suchende erinnern kann, Bahnhofsvorsteher in Norkitten, Insterburg und Allenstein. Seine Frau, Herrn Bartniks Großmutter, war **Berta Schimnick**, geborene **Simoneit**. Sie hatte mehrere Schwestern, es müßten fünf gewesen sein, meint der Enkel. Urgroßvater Schimnick war zeitweise Kämmerer auf dem Gestüt Trakehnen. Herrn Bartniks Mutter, **Gerda Luise** geborene Schimnick, * 1916 in Gumbinnen, hat entweder in Insterburg oder Allenstein ihr Abitur gemacht. Dieses sind die wenigen Angaben, die Günter Bartnik zur Verfügung stellen kann, vielleicht helfen sie ja weiter, um Verwandte aus der mütterlichen Linie zu finden oder Bekannte, die über diese Auskunft geben könnten. (Günter Bartnik, Sinziger Straße 19 in 50968 Köln, Telefon 02 21 / 2 76 02 56, E-Mail: geebee-cologne@web.de.)

Die nächste Frage fällt gänzlich aus dem schon weit gesteckten Rahmen, und ich glaube, es wird auch sehr schwer sein, befriedigende Ergebnisse zu erhalten, denn selbst Museen mußten passen. Gestellt wird sie von der „Arbeitsgemeinschaft Norddeutscher Postbezirk e. V.“, die sich mit der Geschichte des Norddeutschen Bundes und seiner Postgeschichte befaßt. Speziell geht es um die postalischen Verhältnisse bis zum deutsch-französischen Postvertrag 1872 und der Feldpost bis 1873. Im Focus stehen die Lager mit französischen Kriegsgefangenen 1870/71 in Ost- und Westpreußen, werden aber noch erweitert auf Orte in Pommern und der Mark Brandenburg. Nach den der Arbeitsgemeinschaft vorliegenden Briefen von französischen Kriegsgefangenen bestanden solche Lager mit Sicherheit in Königsberg, Graudenz, Thorn, in der Festung Weichselmünde, Stettin, Swinemünde, Kolberg, Stralsund, Cörlin, Stargard, Spandau, Küstrin, Frankfurt / Oder, Jüterbog und Brandenburg / H. In dem Buch „Die Mobilmachung 1870/71“ von Gustav Lehmann, Verlag E. S. Mittler und Sohn, Berlin 1905, sind aber noch weitaus mehr Orte erwähnt, darunter Pillau, Memel, Lötzen (Feste Boyen), Insterburg, Tapiau, Danzig (Husarenkaserne), Bromberg sowie Ueckermünde, Labes, Schneidemühl. Schlawe, Schivelbein, Stolp, Polzin, Anklam, Köslin, Schwedt, Cottbus, Landsberg a. d. W., Neustadt-Eberswalde, Perleberg und Prenzlau. Die Quellen aus diesen Orten sind sehr spärlich, weshalb zu vermuten ist, daß dort nur wenige französische Kriegsgefangene in Spitälern oder zum Arbeitseinsatz in Betrieben und Werken untergebracht waren und nur für kurze Zeit. Richtige Lager sind aber auch dort denkbar, und über die möchte die Arbeitsgemeinschaft Angaben haben. Vielleicht haben sich ja Leser mit diesem Gebiet befaßt, vielleicht besitzen sie Quellenmaterial oder können solches benennen. Jeder Hinweis ist der Arbeitsgemeinschaft willkommen. (Zuschriften an Wolfgang Wirth, Zweiter Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Norddeutscher Postbezirk e. V., Adalbert-Stifter-Straße 4 in 79102 Freiburg i. Br., Telefon 07 61 / 7 24 04.)

Zu der Suchfrage in der Ostpreußischen Familie, *PAZ* Nr. 32, nach dem Ort des Bildes von Jacob Munk, die Herr **Albrecht von Winterfeld stellt**, ist Folgendes zu vermerken: Die postalische Adresse, an die Zuschriften zu richten sind, lautet: Albrecht von Winterfeld, Osterkamp 34 in 30938 Burgwedel, E-Mail: alvwin@gmx.de.)

In Elchwerder, im Großen Moosbruch, ist sie zu Hause, und die Tracht dieser Gegend trägt sie noch immer voller Stolz, unsere Leserin **Helma-Eva Feyand**. Die Moosbruchtracht besteht aus einer weißen Bluse mit schwarzer Schleife, schwarzgeschnürter Samtweste, rotgestreiftem Rock mit weißer Spitze und weißen Strümpfen. Dazu trägt Frau Feyand mehrere Bernsteinketten und Armreifen. Elchwerder gehört zum Kirchspiel Gilge, und dort gab es eine andere Tracht. Sie wurde von den Mädchen und Jungen der Volkstanzgruppe Gilge getragen, die von **Gertrud Boywidt** gegründet und zu einer der führenden ihrer Art in Ostpreußen wurde. Die Gilger nahmen an vielen nationalen und internationalen Treffen teil, zur Finanzierung trugen die selbstgefertigten Flechtarbeiten aus den Binsen des Kurischen Haffes bei. Der ausgezeichnete Chor war auch im Rundfunk zu hören. Das alles ist nun Vergangenheit. Vielleicht haben sich aber noch irgendwie Tracht oder Abbildungen erhalten, denn Frau Feyand möchte sie gerne haben oder nach den Fotos oder Zeichnungen nähen lassen. Die Mädchen trugen weite Faltenröcke mit einer bestickten weißen Schürze, dazu weiße Bluse mit schwarzem Mieder. Bei den Jungen bestand die Tracht aus weißem Hemd, roter Weste, schwarzer Hose und Röhrenstiefeln. Wer hilft unserer Heimatfreundin aus Elchwerder, ihren Wunsch zu erfüllen? (Helma-Eva Feyand, Postfach 730 262 in 22122 Hamburg.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



Speisen in Ostpreußen: Nichts gegen die heutige Küche, aber die traditionellen ostpreußischen Spezialitäten sucht man auf den Speisekarten in der Regel vergebens. Foto: dpa

Die ostpreußische Familie



Ruth Geede Foto: privat

MELDUNGEN

Wikingeraxt entdeckt

Cranz – Ein Bauer stieß bei seiner Arbeit in der Gegend von Cranz auf einen seltsamen Gegenstand. Da er den Fund für etwas Besonderes hielt, übergab der Mann ihn dem Geschichtswissenschaftler Wladimir Kulakow. Dieser fand heraus, daß es sich um eine originale Wikingeraxt aus dem 10. Jahrhundert handelte.

Kulakow übergab das Fundstück dem kunstgeschichtlichen Museum, wo es nach eingehender Restaurierung ausgestellt wird. Möglicherweise hat es an der Fundstelle bei Cranz einmal eine alte Siedlung gegeben. Die Axt ist recht gut erhalten, da sie unter dicken Staubschichten vergraben lag. Laut Kulakow handelt es sich um eine sogenannte „Bärtige Streitaxt“, eine der beliebtesten Waffen der Wikinger. Damit konnten sie heimlich aus zweiter Reihe angreifen. Während der in vorderer Reihe Kämpfende mit dem Schwert einen Schlag ausführte, preschte der hinter ihm stehende Wikinger vor und schlug dem Feind mit der Axt auf den Kopf. Der Stiel einer solchen Axt maß zirka einen halben Meter. In dem nicht von den Wikingern beherrschten Teil Europas sei der Kampf mit einer Axt nicht üblich gewesen, weil er als zu brutal galt.

Bei dem Fundstück handelt es sich nicht um eine einfache Axt, sie ist aus bearbeitetem Eisen gefertigt. Es gibt noch Spuren von Beschlägen, für die weiteres beständiges Metall verwendet wurde. Charakteristisch ist der sechskantige Beilrücken. Er zeugt von der Epoche, in der die Streitaxt entstanden sein muß. Solche wurden nur im 10. Jahrhundert hergestellt. „Es ist ein seltenes Stück. Ein ähnliches Exponat gibt es in keinem anderen russischen Museum“, meinte Kulakow. Es sei ein seltenes Glück, daß eine solche Besonderheit künftig im Gebietsmuseum bewundert werden könne. *JJ*

Evakuierung auf dem Haff

Tolkemit – Aufregend endete für die Teilnehmer eine Ausflugsfahrt auf dem Frischen Haff. Am Abend, bei völliger Dunkelheit mußten sich die Passagiere des Ausflugsschiffes „Daria“ von der Besatzung des Rettungsschiffes „Taifun“ evakuieren lassen, nachdem auf ihrem Schiff alle Motoren ausgefallen waren. Die Fahrgäste wurden in den Hafen Tolkemit gebracht. Am fortgeschrittenen Abend hatte die Rettungswacht von der Havarie erfahren. Weil der manövrierunfähige Havarist abgeschleppt werden mußte, entschied man sich für die Evakuierung, die ohne weitere Vorkommnisse verlief.

Yachtbau mit Deutschen

Königsberg – Die „Jantar“-Werft hat mit ihrem langjährigen Geschäftspartner, dem bundesdeutschen Unternehmen „Abeking & Rasmussen“ einen Vertrag unterzeichnet, der den Bau einer Hochseeyacht zum Gegenstand hat. Die Segelyacht soll eine Länge von 40,5 Metern und ein Gewicht von 210 Tonnen haben. Im Dezember soll mit dem Bau begonnen werden. Im darauffolgenden Juli soll die Luxusyacht fertig sein. Der Katamaran ist eine Entwicklung der Deutschen. Im Idealfall wird es nicht bei dieser einen Yacht bleiben, sondern werden weitere dieses Typs folgen.



zum 102. Geburtstag

Wohlgemuth, Charlotte, geb. Korinth, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Martin-Luther-Straße 3, 97204 Hochberg, am 30. August

zum 99. Geburtstag

Perkuhn, Martha, geb. Perkuhn, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelm-Ivens-Weg 43, 24226 Heikendorf, am 2. September

Rosteck, Gertrud, geb. Schöpe, aus Kurzer Weg, Kreis Treuburg, jetzt Lerchenweg 2, 23617 Stockelsdorf, am 1. September

zum 98. Geburtstag

Bagusat, geb. Neumann, aus Insterburg, jetzt Fuhlsbütteler Damm 109, 22335 Hamburg, am 5. August

Fischlin, Hedwig, aus Lyck, Kg.-Luisen-Platz 3, jetzt Klinge 18, 97199 Ochsenfurt, am 2. September

zum 97. Geburtstag

Lindenau, Albert, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Immanuel-Kant-Straße 40, 63303 Dreieich, am 3. September

zum 96. Geburtstag

Janutta, Anna, geb. Radday, aus Stenzeln, Kreis Lötzen und Sulimmen, Kreis Johannisburg, jetzt Altenheim Rohlsdorfer Weg 18, 23689 Techau, am 31. August

Naujoks, Berta, geb. Kläwer, aus Lehmau, Kreis Ebenrode, jetzt Kreutzstraße 41, 55218 Ingelheim, am 30. August

Woyte, Gerda, geb. Weick, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim Morija, 63322 Breidert, am 31. August

zum 95. Geburtstag

Dygutsch, Werner, aus Neidenburg, jetzt Hausenerstraße 11 / 2 Altenh., 73337 Bad Überkingen, am 30. August

Rautenberg, Herbert, aus Lyck, jetzt OT Schnathorst, Up de Lüchten 22, 32609 Hüllhorst, am 31. August

Sadrina, Hedwig, geb. Bujna, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenstraße 15, 33161 Hövelhof, am 28. August

zum 94. Geburtstag

Borowski, Lea, geb. Krankowski, aus Sidden, Kreis Treuburg, jetzt Brandenburger Straße 75, 21244 Buchholz, am 1. September

Koslowski, Erika, geb. Seegatz, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Erwin-Fischer-Straße 8, 23968 Wismar, am 3. September

Lorenz, Elfriede, geb. Beutler, aus Groß Marienwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenweg 8, 24640 Schmalfeld, am 3. September

Mielich, Anna, geb. Schäfer, aus Ragen bei Balethen, Kreis Angerapp, jetzt Friedländer Landstraße 5, 17389 Anklam, am 1. August

Stanke, Hildegard, geb. Eisenblätter, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Feldstraße 19, 27383 Scheeßel, am 25. August

zum 93. Geburtstag

Borowy, Friedrich, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Vogelreichsweg 7, 31812 Bad Pyrmont, am 29. August

Gröning, Johanna, geb. Steinke, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Ruge-Straße 10, 22145 Stapelfeld, am 30. August

Kallinick, Willi, aus Rummau-West, Kreis Ortelsburg, jetzt Möllner Straße 9, 19057 Schwerin, am 30. August

Naujoks, Helene, geb. Strasdat, aus Dittlaken, Kreis Insterburg, jetzt Lange Straße 29, 31626 Haßbergen, am 28. August

zum 92. Geburtstag

Bleyer, Edith, geb. Kolossa, aus Lötzen, jetzt Parkstift Hebelstraße 18, 79188 Bad Krozingen, am 2. September

Kösling, Frieda, geb. Diester, aus Kühnbruch, Kreis Wehlau, jetzt Hochstein 9, 53945 Blankenheim, am 30. August

Neumann, Lotte, geb. Bressem, aus Allenburg, Königstraße, Kreis Wehlau, jetzt Pastorengang 5, 24214 Gettorf, am 29. August

Wischnewski, Maria, geb. Bondzio, aus Kröstenwerder-Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt Thingstraße 18, OT Welper, 45527 Hattingen, am 1. September

zum 91. Geburtstag

Elfert, Elfriede, geb. Myska, aus Treuburg, jetzt Westendarpstraße 8, 49201 Dissen, am 29. August

Hermann, Gertrud, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Meisenweg 27, 23843 Bad Oldesloe, am 3. August

Klemens, Eva, geb. Hoellger, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 28, 39615 Neulingen, am 27. August

Kreutschmann, Franz, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Ratkiststraße 9, 80933 München, am 1. September

Lazer, Margarete, aus Königsberg, jetzt Hansestraße 35, 23879 Mölln, am 28. August

Schneidereit, Elfriede, geb. Woizechowski, aus Allenstein und Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Gutenbergstraße 9, 34127 Kassel, am 1. September

zum 90. Geburtstag

Debner, Martha, geb. Kruppa, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Schwarzenbacher Hof 1, 66629 Freisen, am 1. September

Kossinna, Ernst, aus Gr. Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Am Wasserturm 8, 40668 Meerbusch, am 31. August

Lasch, Karl-Heinz, aus Lyck, jetzt Fasanenstraße 114/I., 82008 Unterhaching, am 29. August

zum 85. Geburtstag

Bräuer, Karl-Fritz, aus Königsberg, Steinstraße 9, jetzt Wehrhausweg 43, 53227 Bonn, am 28. August

Dembetzki, Hans, aus Bischofsheim, jetzt Monrepossstraße 9/2, 71634 Ludwigsburg, am 13. August

Dombowski, Hedwig, geb. Raß, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Seiffertstraße 59, Johanniterhaus, 28359 Bremen, am 2. September

Hetke, Anneliese, geb. Gieske, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Eltviller Straße 1, 65388 Schlangenbad, am 1. September

Jablonowski, Kurt, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Aegidiendamm 5, 30169 Hannover, am 28. August

Kebbat, Erich, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Ernst-Wiese-Straße 28, 24226 Heikendorf, am 3. September

Kesch, Elfriede, geb. Kubernus, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Schafhausstraße 16, 74078 Heilbronn-Frankenbach, am 1. September

Marchewski, Alice, aus Neuhausen, Kreis Königsberg, jetzt Im Pfarracker 33, 71723 Großbottwar, am 24. Juli

Slaby, Helmut, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Hackertsbergweg 31, 58454 Witten, am 1. September

Sokolowska, Katarina, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Plsztynska 63, Pl 11-532 Wilkasy, am 3. September

Sokoll, Wanda, geb. Gedak, aus Wehlau, jetzt 22. David Terrasse, 5162 Morphtt-Vale, am 2. September

Spandöck, Helga, aus Langehnen, Kreis Samland, jetzt St. Augustiner Straße 81, 53225 Bonn, am 28. August

Trenkel, Elisabeth, geb. Prengel, aus Salpia, Kreis Sensburg, jetzt Schölischer-Straße 38, 21682 Stade, am 22. August

Walendy, Alfred, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Westenfeld 42, 31604 Raddestorf 1, am 28. August

Wandke, Lydia, geb. Ueschokat, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Berliner Straße 5, 29345 Unterlüß, am 29. August

Warda, Elisabeth, geb. Wascheszio, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Widerhall 24, 49088 Osnabrück, am 1. September

Werth, Eva, geb. May, aus Tapiau, Kleinhof, Kreis Wehlau, jetzt Zollstraße 5, 39114 Magdeburg, am 28. August

zum 80. Geburtstag

Barkleit, Hans, aus Roddau Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Droste-Hülshoff-Straße 41, 45525 Hattingen, am 1. September

Blümer, Emmi, geb. Chycholl, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Thomas-Münzer-Straße 25 A, 06184 Raßnitz, am 28. August

Förster, Lisbeth, geb. Slaby, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Straße der Republik 9, 04579 Mölbis, am 31. August

Fuest, Elisabeth, geb. Jakubowski, aus Neidenburg, jetzt Lange Straße 185, 59067 Hamm, am 28. August

Grunau, Erna, aus Dullen, Kreis Treuburg, jetzt Eimsbütteler Chaussee 101, 20259 Hamburg, am 1. September

Günther, Elfriede, geb. Malinka, aus Woinassen, Kreis Treuburg, jetzt Topfmarkt 9, 04680 Colditz, am 31. August

Höldtke, Alfred, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Johlstraße 100, 41747 Viersen, am 3. September

Kösling, Gertrud, geb. Zimmer, aus Kortmedien, Kreis Wehlau, jetzt Von-Ketteler-Straße 6, 51668 Wipperfürth, am 30. August

Kostrewa, Irmgard, aus Martinshagen, Kreis Lötzen, jetzt Immengarten 14, 32312 Lübbecke, am 2. September

Krutzki, Elli, geb. Franz, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Eichendorffstraße 20, 29640 Schneverdingen, am 31. August

Kruschewski, Werner, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt Schlägelstraße 30, 59192 Bergkamen, am 31. August

Kunhardt, Günter, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Stallupöner Weg 17, 30657 Hannover, am 3. September

Kuss, Wilmar, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Wolfsangerstraße 23, 34233 Fuldatal, am 30. August

Langhans, Lothar, aus Reddenau, Kreis Pr. Eylau, jetzt Auf dem Hügel 27, 38259 Salzgitter, am 28. August

Lubs, Magdalene, geb. Siedler, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Kirchstraße 40, 17039 Trollenhagen, am 1. September

Manke, Inge, geb. Schneller, aus Schallen, Kreis Wehlau, jetzt „Kum rin“, 18551 Nardevitz, am 30. August

Marquardt, Ernst, aus Lyck, jetzt Hochkampstraße 20, 31848 Bad Münder, am 3. September

Neumann, Ruth, geb. Preuß, aus Treuburg, jetzt Neuland 16, 45276 Essen, am 2. September

Nowotschyn, Marianne, geb. Rhode, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Sprosserweg 3 c, 31303 Burgdorf, am 30. August

Reichert, Ursula, geb. Buchard, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Wismarsche Straße 17, 23936 Grevesmühlen, am 30. August

Rogalla, Gertrud, geb. Steffan, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Uhlenfeld 45, 59075 Hamm, am 29. August

Rosenbaum, Erna, geb. Kuhlins, aus Sperlingslust, Kreis Tilsit, jetzt Ritter-Raschen-Straße 34 B, 28219 Bremen, am 3. September

Rosinski, Irmgard, geb. Lischewski, aus Karolinenhof, Kreis Ortelsburg, jetzt Wurmbergweg 5, 30419 Hannover, am 2. September

Saborowski, Herta, geb. Weigel, aus Petzkau, Kreis Lyck und Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Ludwigstraße 57, 32312 Lübbecke, am 28. August

Schiller, Marie, geb. Skottke, aus Seepothen, Kreis Königsberg Land, jetzt Bräuckenstraße 15, 58511 Lüdenscheid, am 29. August

Schlie, Christel, geb. Trzaska, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Randesweide 28, 21035 Hamburg, am 29. August

Schulz, Paul, aus Gr. Degesen, Kreis Ebenrode, jetzt Pommernstraße 15, 40822 Mettmann, am 29. August

Siebert, Erna, geb. Nowak, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Bachstraße 79, 40764 Langenfeld, am 28. August

Solty, Fritz, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Ohlerfeldstraße 35, 41069 Mönchengladbach, am 1. September

Spengler, Hildegard, geb. Bieber, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Alexanderstraße 10, 95444 Bayreuth, am 2. September

Tietz, Erika, geb. Eilers, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, jetzt Schulstraße 20, 78187 Geisingen, am 30. August

Trudrung, Erhard, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt 4723 Shirley Ave., 53406 Racine, Wisconsin, USA, am 3. September

Ubgebing, Röscher, geb. Mauschig, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Görlitzer Straße 3, 59557 Lippstadt, am 31. August

Zur Diamntenen Hochzeit

Kattoll, Gerhard, aus Deunen, Kreis Mohrungen, und Frau Eva, geb. Ischdonat, aus Neuhof-Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schlangenweg 8, 21365 Adendorf, am 30. August

Zur Goldenen Hochzeit

Arndt, Kurt, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, und Frau Ellen, geb. Platowitsch, jetzt Im Ilmenautal 1, 29549 Bad Bevensen, am 25. August

Buslowski, Werner, und Frau Christa, geb. Grahl, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, jetzt Hardenbergstraße 49, 04275 Leipzig, am 1. September

Harnack, Günther, und Frau Waltraud, geb. Eitel, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt Ludwigstraße 9, 61184 Karben, am 29. Juli

Kuper, Hans, und Frau Vera, geb. Buddrus, aus Mikieten / Memelland, jetzt Sprakeler Straße 23, 48159 Münster, am 28. August

Noack, Walter, und Frau Christa, geb. Vogel, aus Diewens, Kreis Samland, jetzt Bahnhofstraße 14, 04680 Colditz, am 1. September

Springwald, Kurt, aus Mulden, Kreis Lyck, und Frau Elli, geb. Blaskowski, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Limbacher Straße 17, 09243 Niederfrohna, am 25. August

Stiller, Walter, aus Alt-Neu-Heidau, Kreis Gurau / Schlesien und Frau Erika, geb. Wiemer, aus Lindenhof, Kreis Schloßberg, jetzt Lindenstraße 3, 28790 Schwanewede, am 31. August

Geschichtsseminar

Hamburg – Die prußischen Ureinwohner Ostpreußens sind Thema des Geschichtsseminars der Landsmannschaft Ostpreußen vom 6. bis 8. Oktober im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm der von Dr. Sebastian Husen geleiteten Wochenendveranstaltung stehen Vorträge über die Herkunft und die Geschichte der Prußen, über ihre Sprache, ihr Liedgut, ihr Brauchtum und ihre Märchenwelt. Referieren werden unter anderem Sabine Crone, Prof. Dr. Rainer Eckert, Ruth Geede, Lars Karrasch, Hans-Ulrich Kopp, Beate Szillis-Kappelhoff und Rolf Tolkmitt. Die Seminargebühr beträgt 80 Euro. Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer sind frei. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Bärbel Petereit, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: petereit@lm-ostpreussen.de

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 26. August, 20.40 Uhr, Arte: Mission X – Wettlauf der Giganten. Dornier, Junkers und die größten Passagierflugzeuge der Welt.

Sonnabend, 26. August, 22.05 Uhr, N24: Der Untergang – Schlacht um Berlin.

Sonntag, 27. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Dienstag, 29. August, 20.40 Uhr, Arte: Selbstmordattentäter.

Mittwoch, 30. August, 20.15 Uhr, 3sat: Töten für Allah? – Religiöse Gründe des Terrorismus.

Mittwoch, 30. August, 20.40 Uhr, Arte: Die Hölle von Verdun.

Mittwoch, 30. August, 23.15 Uhr, ARD: „Heil Hitler, das Schwein ist tot!“

Donnerstag, 31. August, 21.30 Uhr, 3sat: Sarkawi – Ende eines Massenmörders.

Donnerstag, 31. August, 23.45 Uhr, ARD: Ulrike Meinhof.

Freitag, 1. September, 22.10 Uhr, Arte: Fotografen ohne Visa.

Ich möchte auch im Urlaub nicht auf meine *Preußische Allgemeine Zeitung* verzichten.

Senden Sie mir bitte die *Preußische Allgemeine Zeitung* in der Zeit vom ________ bis zum ________ an:

Name: ________

Hotelname: ________

Straße / Nr.: ________

PLZ / Ort: ________

Meine Heimatadresse lautet:
Name : ________

Straße / Nr.: ________

PLZ / Ort: ________

Bitte ausschneiden und absenden an:
***Preußische Allgemeine Zeitung,* Vertrieb, Parkallee 86, 20144 Hamburg**

Immer mit dabei

Auch im Urlaub die *PAZ* lesen

Liebe Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt,*

da Sommerzeit für viele auch immer Reisezeit bedeutet, viele Menschen aber auch gern im Urlaub Vertrautes um sich haben, bieten wir Ihnen auch dieses Jahr wieder an, sich Ihre *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* in den Urlaub nachschicken zu lassen.

Damit das auch schnell und einfach möglich ist, befindet sich in dieser und einigen darauffolgenden Ausgaben ein kleiner Coupon, auf dem Sie alle wichtigen Informationen eintragen und uns dann per Post zukommen lassen können.

Auch wer in nächster Zeit umzieht findet an dieser Stelle das entsprechende Formular, denn selbst wer einen Nachsendeantrag bei der Post hinterlegt hat, bekommt nur seine Briefsendungen allerdings nicht Zeitungen und Zeitschriften an seinen neuen Wohnort nachgesendet.

Damit Sie nicht auf Ihre *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* verzichten müssen, bitten wir Sie uns alles wichtige mitzuteilen. Danke!

Ihre *PAZ*

Sie ziehen um?

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* zieht mit!
Bitte ändern Sie die Adresse ab dem: ________

Anrede: ________

Name: ________

Str./ Nr. ________

PLZ / Ort: ________

Meine neue Adresse:

Str. / Nr.: ________

PLZ / Ort: ________

Bitte ausschneiden und absenden an: *Preußische Allgemeine Zeitung,* Vertrieb, Parkallee 86, 20144 Hamburg

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Einladung zu den 52. Angerburger Tagen am 16. / 17. September 2006 – Liebe Angerburgerinnen und Angerburger, in diesen sommerlichen Tagen grüße ich Sie herzlich, auch im Namen des Vorstandes unserer Kreisgemeinschaft. Heute laden wir Sie mit ihren Angehörigen, Nachbarn und Freunden aller Generationen zu den diesjährigen Angerburger Tagen am 16. / 17. September 2006 in Rotenburg (Wümme) sehr herzlich ein. Wir treffen uns im Bürgersaal und im Ratsgymnasium. Zimmer sollten Sie rechtzeitig bei den bekannten Hotels in Rotenburg (Wümme) und Umgebung bestellen. Eine Übernachtung ist auch im „Helmut-Tietje-Haus“ möglich. Übernachtungswünsche werden möglichst umgehend an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, Bärbel Lehmann, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme), erbeten. Eingeleitet werden die 52. Angerburger Tage am Sonnabend, 9.30 Uhr mit einer öffentlichen Sitzung des Kreistags (Delegiertenversammlung) der Kreisgemeinschaft im großen Sitzungssaal des Kreishauses in Rotenburg (Wümme). Der Vorstand wird unter anderem über seine Arbeit im vergangenen Jahr berichten. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die Sitzung von möglichst vielen Interessenten besucht würde. Auf vielfachen Wunsch ist in diesem Jahr wieder ein Kaffeefahrt geplant (Mindestteilnehmerzahl 25). Es wird deshalb um eine schriftliche Anmeldung unter Angabe der Personenzahl bis spätestens 31. August an Brigitte Junker, Sachsenring 15, 22455 Hamburg, gebeten. Die Abfahrt des Busses erfolgt um 14 Uhr vor dem Kreishaus. Weiter besteht die Möglichkeit, sich ab 15 Uhr im Bürgersaal bei Kaffee und Kuchen zu treffen. Das Angerburger Zimmer im Honigspeicher beim Heimatmuseum ist an beiden Tage von 12 bis 16 Uhr geöffnet. Alfred Klerner und Wolfgang Laser stehen für fachkundige Auskünfte zur Verfügung und würden sich über viele Besucher freuen. Erstmalig besteht Gelegenheit, den Kreisvertreter in einer Sprechstunde (18 bis 19 Uhr) im Institut für Heimatforschung zu sprechen. Das Tagesprogramm wird mit dem traditionellen Heimatabend um 20 Uhr im Bürgersaal abgeschlossen. Der Sonntag beginnt mit einem Festgottesdienst um 9 Uhr in der Michaeliskirche (Bischofstraße). Anschließend werden die 52. Angerburger Tage um 11 Uhr mit einer Feierstunde in der Aula des Ratsgymnasiums fortgesetzt. Die Gastrede wird der direkt im Wahlkreis Rotenburg-Verden gewählte Bundestagsabgeordnete Joachim Stünker halten. Die Feierstunde sollte von allen Angerburgern besucht werden. Für die Außenwirkung der Veranstaltung ist es von großer Bedeutung, daß auch die Feierstunde gut besucht wird. Nach der Feierstunde treffen sich alle Angerburger im Bürgersaal beziehungsweise im Ratsgymnasium innerhalb der Kirchspielgemeinden. Heimatliche Literatur wird sowohl im Bürgersaal als auch im Ratsgymnasium angeboten. Vergessen Sie auch nicht, sich in die ausliegenden Anwesenheitslisten einzutragen. Ihre Teilnahme an den 52. Angerburger Tagen am 16. / 17. September 2006 in Rotenburg (Wümme) ist sehr wichtig. Nicht zuletzt hängt der Erfolg der Angerburger Tage von einer guten Beteiligung ab. Genießen Sie den Sommer, und bleiben Sie gesund. Auf ein frohes Wiedersehen in Rotenburg (Wümme).



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Hauptkreistreffen – Traditionsgemäß findet wiederum das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Fischhausen am dritten Wochenende im September, also vom 15. bis 17. September, in Pinneberg statt. Programm: Freitag, 15. September: 17.30 Uhr, Vorstandsitzung im VfL-Heim; 19 Uhr, Kranzniederlegung am Vertriebenengedenkstein auf der Drosteiwiese; 20 Uhr, Gemütlicher Abend mit Repräsentanten des Kreises und der Stadt Pinneberg im VfL-Heim. Bereits anwesende Ortsvertreter sind herzlich willkommen. Sonnabend, 16. September: 10.30 Uhr, Ortsvertretersitzung im VfL-Heim; 14.30 Uhr, Autorenlesung: Jenny Wölk liest aus ihrem Buch „Wahre Geschichtchen von Königsberg nach Pinneberg“ im VfL-Heim; 15.30 Uhr, Begrüßung durch den Kreisvertreter Wolfgang Sopha; 19 Uhr, Anschließend gemütlicher „Ostpreußenabend“ für alle Orte im großen Saal des Hotels „Cap Polonios“ (alle Nebenräume werden geschlossen). Für alle Tanzlustigen sorgt Henning Claasen mit Musik für gute Stimmung und führt durch das Abendprogramm. Tag der Heimat – Sonntag, 17. September, 10.45 Uhr, Musikalische Einstimmung mit dem Klarinettenensemble der Musikschule Pinneberg; 11 Uhr, Feierstunde im großen Saal des „Cap Polonios“: Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Wolfgang Sopha, Grußworte, Totenehrung, Pastor i. R. Alfred Scherlies, Festrede: Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen „Ostpreußen bleibt Erbe und Auftrag“, Deutschlandlied, Schlußwort, Ostpreußenlied. Anschließend Fortsetzung des Kreistreffens im Cap Polonio, VfL-Heim und Museum. Schirmherr: Bürgervorsteher der Stadt Pinneberg, Artur Lontzek. Die Samlandausstellung ist am 16. September von 11 bis 17 Uhr und am 17. September von 12 bis 17 Uhr geöffnet. Wir freuen uns auf ein frohes Wiedersehen in Pinneberg und einige schöne ostpreußische Stunden.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@gmx.de

Mitgliederversammlung während des Hauptkreistreffens – Einladung zur Mitgliederversammlung der eingetragenen Mitglieder der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil während des Hauptkreistreffens 2006 am Sonnabend, 9. September, 12.30 Uhr, in Burgdorf, Sorgenser Straße 31, im Saal des „Haus der Jugend“ (Durchgang vom Veranstaltungszentrum). Tagesordnung: 1. Begrüßung und Eröffnung, 2. Genehmigung der Tagesordnung, 3. Totenehrung, 4. Bericht des Kreisvertreters 2005 / 2006, 5. Bericht des Kassenwarts, 6. Bericht der Kassenprüfer, 7. Neuwahl Kassenprüfer, 8. Ergänzungswahlen zum Kreistag, 9. Ehrungen, 10. Projekte / Veranstaltungen 2006 / 2007, 11. Verschiedenes.

Denken Sie auch an unser Jahreshaupttreffen – Unser Programm: Sonnabend, 9. September, 9 Uhr, Öffnung des Veranstaltungszentrums Burgdorf, Sorgenser Straße 31; 11 Uhr, Gedenkminute und Niederlegung von Blumen am Gedenkstein im Park hinter dem Rathaus II. Es fährt ein Bus um 10.45 Uhr vom Veranstaltungszentrum hin und wieder zurück; 12 Uhr, Öffentliche Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil im Saal des „Haus der Jugend“ (direkter Zugang vom Veranstaltungszentrum); 16 Uhr, Diavortrag von Horst Labrenz: „Königsberg heute – Bilder und Eindrücke von verschiedenen Reisen“ im Saal des „Haus der Jugend“ (direkter Zugang vom Veranstaltungszentrum); 18 Uhr, Bunter Abend (unter anderem: Shanty-Chor „Graf Luckner“ aus Burgdorf, Volkstanz- und Trachtengruppe Bielitz-Biala aus Braunschweig, gemeinsames Singen von Heimatliedern unter Leitung von Christian Perbandt).

Sonntag, 10. September, 9 Uhr, Öffnung des Veranstaltungszentrums Burgdorf, Sorgenser Straße 31; 11 Uhr, Feierstunde im Saal des „Haus der Jugend“ (direkter Zugang vom Veranstaltungszentrum), Begrüßung (Georg Jenkner, Kreisvertreter), Ostpreußenlied, Totenehrung (Horst Neumann), Choral von Leuthen (Nun danket alle Gott ...), „Nur ein Stück Bernstein“ (Hella Zugehör), Festvortrag: „Die Bedeutung der Flüchtlinge und Vertriebenen für den Aufbau der Bundesrepublik Deutschland“ (Dr. Michael Arndt, Regionspräsident der Region Hannover), Schlußwort (Georg Jenkner, Kreisvertreter), Deutschlandlied 3. Strophe; 14 Uhr, Jubiläums-Feier für Konfirmanden in der St.-Pankratius-Kirche am Spittaplatz; 17 Uhr, Offizielles Ende des Kreistreffens. An beiden Tagen kann die von der Kreisgemeinschaft gestaltete Heimatstube im Stadtmuseum, Schmiedestraße 6 von 14 bis 17 Uhr besucht werden.

Sondertreffen am Sonnabend, 9. September, 11 Uhr, Gemeinde Schwengels (13. Sondertreffen) im Schützenheim Burgdorf, An der Bleiche 7, Leitung: Eleonore Kath, geb. Malek; 15 Uhr, Kirchspiel Bladiau im Gemeindesaal der Pankartiuskriche, Gartenstraße, Leitung: Konrad Wien; 16 Uhr, Kirchspiel Deutsch Thierau im Veranstaltungszentrum Burgdorf, Sorgenser Straße 31, Leitung: Heinz Klein; 16 Uhr, Kirchspiel Hermsdorf-Pellen im Veranstaltungszentrum Burgdorf, Sorgenser Straße 31, Leitung: Horst Neumann.

An unserem Verkaufsstand im Foyer des Veranstaltungszentrums erhalten Sie die Bücher der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, aktuelle Literatur über Ostpreußen, alte Heimatblätter, Fotos und Ansichtskarten, ostpreußische Wurstwaren, Bärenfang, Erinnerungen an die Heimat, Auskünfte und Informationen. Weiter finden Sie im Foyer des Veranstaltungszentrums einen Bernstein-Verkauf. Buch-Sonderangebot nur für die Besucher des Hauptkreistreffens: Georg Jenkner (Zus. und Bearb.): Von Alt Passarge bis Zinten. Bilder und Texte aus dem ostpreußischen Kreis Heiligenbeil. 478 Seiten. Über 250 Fotos und Abbildungen, zum Teil in Farbe. Statt 29,50 Euro an den beiden Tagen nur 18 Euro. „Das Buch gibt Einblick in wirtschaftliche, kulturelle und soziale Bereiche und berichtet auch über Krieg und Vertreibung. Anschauliches Bildmaterial und Berichte von beteiligten Personen bringen jedem Leser das Leben in Ostpreußen nahe.“ (Königsberger Bürgerbrief)



HEILSBERG

Kreisvertreter: Aloys Steffen, Telefon und Fax (0 22 34) 7 19 06, Am Clarenhof 18, 50859 Köln

Kreistreffen am 7. und 8. Oktober – Alle früheren Bewohner des Kreises Heilsberg, die Freunde und Gönner der Kreisgemeinschaft und die interessierten Landsleute aus Ostpreußen sind hierzu recht herzlich eingeladen. Programm: Sonnabend, 7. Oktober, 10 Uhr, Heilige Messe in „St. Maria in der Kupfergasse“, Schwalbengasse 1, 50667 Köln. Der Gottesdienst wird gehalten von dem Neupriester Arnold Margenfeld, Neuwied / Heilsberg. 11 Uhr, Frohes Wiedersehen mit unterhaltenden Beiträgen und Gesang im großen Saal des „Kolpinghaus International“, St.-Apern-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 17

SUPER-ABOPRÄMIE
für ein Jahresabo
der Preußischen Allgemeinen Zeitung.

Jede Woche ungeschminkte Berichte und Kommentare über das, was wirklich zählt. Ohne Blatt vor dem Mund. Ohne Rücksicht auf das, was andere für politisch korrekt halten. Preußische Allgemeine Zeitung. *Deutschlands beste Seiten.*

Ostpreußen in Karten und Bildern
Geliebtes Land zwischen Weichsel und Memel
Detailkarten – Wappen – seltene Fotos

Einzigartiges Kartenmaterial aus den 30er Jahren hält die Erinnerung an die unvergessene Heimat fest. Geographische und politische Karten sowie Verkehrs- und Wegekarten.

Als Geschenk für Sie:
Dieser wertvolle, historische Heimatatlas



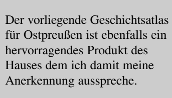
Bibliotheks-Ausgabe
- 28 farbige Kartenblätter
- mehr als 60 historische Fotos und Abbildungen
- mehr als 80 Städtewappen
- kostbarer Kopfgoldschnitt
- praktisches Lesebändchen
- edler Bucheinband
- Großformat: 25 x 33 cm
- insgesamt 80 Seiten

Wilhelm v. Gottberg



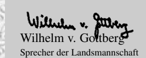
Liebe Leser,

der „Historische Handatlas für Ostpreußen“ ist ein Beitrag zur Bewahrung des kulturellen Erbes der Heimat Ostpreußen. Der Archiv Verlag hat dankenswerterweise bereits mehrere Publikationen über den früheren deutschen Osten sowie über Preußen herausgebracht und sich damit einen ausgezeichneten Ruf erworben.



Der vorliegende Geschichtsatlas für Ostpreußen ist ebenfalls ein hervorragendes Produkt des Hauses dem ich damit meine Anerkennung ausspreche.

Ich wünsche dem vorgelegten Werk Zuspruch und gute Verbreitung.



Wilhelm v. Gottberg
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Bitte ausschneiden und abschicken oder faxen an: Preußische Allgemeine Zeitung / Vertrieb, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Fax 040/41 40 08 51 oder gleich telefonisch bestellen. Service-Telefon: 040/41 40 08 42

☐ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung

Name/Vorname:
Straße/ Nr.:
PLZ/Ort:
Telefon:

Zahlungsart: ☐ per Rechnung ☐ per Bankeinzug
jährlich EUR 99,60. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis.
Ihre Abobestellung gilt für mindestens 1 Jahr. Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

Kontonummer:
Bankleitzahl:
bei:
Datum, Unterschrift des Kontoinhabers

Am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Excellente Handarbeit
Nach traditioneller Buchbinderkunst gearbeitet, ist jeder einzelne Atlas ein Unikat. In liebevoller Handarbeit entstehen aus hochwertigen Materialien wahre Meisterwerke, die heute echten Seltenheitswert besitzen.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

Straße 32, 50667 Köln. Aufnahmen aus der Heimat aus Vergangenheit und Gegenwart werden ausgestellt. Es besteht im Kolpinghaus auch wieder die Möglichkeit, ein Mittagessen einzunehmen. Teilnehmer an unserer Veranstaltung können bei entsprechendem Hinweis bei der Zimmerreservierung zu einem ermäßigten Preis im dortigen Hotel übernachten, Telefon (02 21) 2 09 00 30. Sonntag, 8. Oktober, 11 Uhr, Führung durch das Museum „Schnütgen“, Cäcilien Straße 29, 50667 Köln. Anschließend ist Gelegenheit zum gemeinsamen Mittagessen. Kommen Sie zahlreich zu diesem Treffen, sagen Sie es unseren Landsleuten weiter und bringen Sie Freunde und Bekannte mit.

Redaktionshinweis

Hamburg – Sehr geehrte Leser und Heimatfreunde, aufgrund der Sommer- und damit Urlaubszeit kann es bei der Bearbeitung Ihrer Manuskripte leider zu Verzögerungen kommen. Wir bitten dieses – sollte es eintreffen – schon jetzt zu entschuldigen. **Ihre Redaktion**




INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Jahreshaupttreffen – Das Jahreshaupttreffen findet vom 13. bis 15. Oktober 2006 statt. Die Jahreshauptversammlung wird am Sonnabend, 14. Oktober, 9 Uhr, und die Kulturveranstaltung wird um 16 Uhr, im Restaurant „Et Bröckske“, Markstraße 41, Krefeld, stattfinden.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Gruppe Süd – Wir denken an den August 1944 – an den 26. / 27. und 29. / 30. August. Darum, gedenken wir unserer Nachbarn, Geschäftsleute, unserer Lehrer, Mitschüler, Freunde und Spielgefährte, wir gedenken unserer Prediger, Pfarrer unserer Sonntagsschullehrer, wir sind in stillem Gedenken bei allen Menschen, die in diesen grausamen Nächten mit Phosphor-Bomben in den qualvollen Tod gebracht wurden. Wir denken an alle Toten, die in Königsberg im Krieg und nach dem Krieg ihr junges oder altes Leben verloren. Sie sind verstummt, dafür müssen wir noch lebenden Königsberger reden und mahnen. Nie mehr Krieg und Haß in Ostpreußen, Schlesien, Pommern und Sudetenland. Nie mehr in Deutschland und der Welt. Das sind Worte, Mahnungen aller Toten aus den Gräbern, die Keiner von uns überhören sollte. Wenn Ihr nun diese schlichten, preußischen Worte gelesen habt und dazu stehen könnt; dann hört nun auch die herzliche Einladung zum Königsberger-Gemeinschafts-Treffen am 23. und 24. September 2006 in Duisburg. Nähere Informationen bei Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (07 31) 9 50 83 30.

Wahl zur Stadtvertretung – Wahl zur Königsberger Stadtvertretung am 23. August 2006 in Duisburg, Gesamtschule Falkstraße 44: Gegenüber der Liste der Kandidaten in der PAZ / Das Ostpreußenblatt vom 19. August 2006 haben sich in letzter Minute noch zwei Veränderungen ergeben: Ursula Allzeit hat ihre Kandidatur zurückgezogen. Klaus Peter Kolberg aus Cuxhaven hat sich zusätzlich zur Kandidatur entschlossen. Mit dieser Information ist gemäß der Satzung der Stadtgemeinschaft Königsberg die Frist eingehalten, weitere Kandidaturen sind nicht mehr möglich. In den letzten Tagen haben wir sehr viele Einladungen zu unserem Königsberger Treffen vom 22. bis 24. September in Duisburg verschickt. Wer zusätzlich Informationen zu vielen Kulturveranstaltungen an diesem Wochenende haben möchte, erbitte eine Einladung bei V. Fischer in unserem Büro in Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51, jeweils montags, mittwochs, freitags, zwischen 9 und 13 Uhr.



NEIDENBURG

Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Telefon (0 51 45) 7 77

Heimattreffen – Das diesjährige Neidenburger Heimattreffen findet am Sonntag, 24. September 2006 in Hannover, Congress-Centrum, Theodor-Heuss Platz, statt. Merken Sie sich schon jetzt diesen Termin vor und sprechen Sie auch mit Verwandten, Bekannten, Mitschülern und früheren Nachbarn über eine Teilnahme. Die Kreisvertretung hofft auf eine starke Beteiligung der Landsleute. Nähere Einzelheiten entnehmen Sie bitten, der Pfingstausgabe des Neidenburger Heimatbriefes. Wir wollen auch weiterhin unsere Liebe und Treue zur Heimat bekunden. Am Sonnabend, 23. September 2006, findet in Beedenbostel die Sitzung des Kreistages mit anschließender Wahl statt. Die Mitglieder des Kreistages und des Kreisausschusses erhalten rechtzeitig die gesonderte Einladung.



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Tel.: (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, lehmann.vinxel@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, manfred.klein.rositten@malletech.de.

Das diesjährige Kreistreffen vom 15. bis 17. September in Verden steht bevor – Haben Sie schon Ihr Quartier gebucht und sich mit Ihren Verwandten und Freunden verabredet? Wir haben wieder ein reichhaltiges Programm aufgestellt. Die Empfänger des Preußisch Eylauer Kreisblatts haben es bereits mit der letzten Ausgabe erhalten: Auftakt wie üblich am Freitag, den 15. September, 18 Uhr, mit dem Empfang für alle Teilnehmer, diesmal durch den Landrat im Verdener Kreishaus, daran anschließend um 20 Uhr, im Parkhotel Grüner Jäger: „Das nördliche Ostpreußen 1991 bis 2006“, Gisela Scholz (Klein Waldeck) erzählt anhand besonderer Lichtbilder, wie sie ein verfremdetes und doch vertrautes Land kennenlernte. Am Sonnabend, den 16. September, beginnt um 9 Uhr im Kreishaus die öffentliche Sitzung der Delegiertenversammlung; um 14 Uhr wird eine Führung durch die Verdener Altstadt angeboten (Anmeldung bei Manfred Klein, siehe unten), alternativ um 15 Uhr eine Führung im Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus. Vom Spätnachmittag bis in die Nacht geht es weiter im großen Saal des Parkhotels Grüner Jäger: um 17 Uhr trägt Gerhard Stallbaum Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen vor und stimmt das eine und andere gemeinsame Lied an. Für 19 Uhr hat sich die russische Volkstanzgruppe aus Pr. Eylau angekündigt, und ab 20 Uhr findet wie gewohnt der Heimatabend statt: gemütliches Beisammensein mit Musik und Tanz. Sonntag, den 17. September, 11.15 Uhr, die Feierstunde mit Totengedenken am Mahnmal im Bürgerpark Verden, danach Fortsetzung des Kreistreffens an den mit den Ortsnamen gekennzeichneten Tischen im Saal des „Grünen Jägers“. Parallel zu den Veranstaltungen ist im Verdener Kreishaus eine Fotoausstellung „Der Kreis Preußisch Eylau – damals und heute“ zu sehen, und zwar am Freitag von 9 bis 18 Uhr und am Sonnabend von 9 bis 16 Uhr. Zu den gleichen Zeiten ist auch das Preußisch Eylauer Heimatmuseum geöffnet, siehe die Wegweiser im Gebäude. Im Parkhotel Grüner Jäger warten wieder der Verkaufsstand der Deutschen Gesellschaft Natangen, der Bücherstand und der Verkauf ostpreußischer Spezialitäten auf Ihren Besuch. Weitere Auskünfte zum Programm gibt Ihnen Manfred Klein, Telefon (0 41 01) 20 09 89, Mobil (01 72) 4 13 31 39. Sichern Sie sich Ihre Unterkunft rechtzeitig über die Tourist-Info Verden, Telefon (0 42 31) 1 23 45, oder direkt beim Parkhotel Grüner Jäger, Telefon (0 42 31) 76 50. Auf ein Wiedersehen in Verden.



SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer“ in der Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstraße 15, 42849 Remscheid.

Abschied von Günter Pinarski – Die Mitglieder der Kreisgemeinschaft nehmen in aufrichtiger Trauer Abschied von ihrem stellvertretenden Vorsitzenden Günter Pinarski, der am 5. August im Alter von 75 Jahren nach schwerer Krankheit verstorben ist. Mit ihm verlieren sie eine allseits anerkannte und beliebte Persönlichkeit, die sich mit viel Engagement für die Menschen seiner ostpreußischen Heimat und damit für die Belange der Kreisgemeinschaft eingesetzt hat. Günter Pinarski wurde am 26. Mai 1931 in Nikolaiken geboren und besuchte dort die Schule bis zum Einmarsch der Roten Armee im Januar 1945. Auf seiner dramatischen Flucht verlor er seine Schwester, die zwischenzeitlich wieder auftauchte, und vor allem seine Mutter, die er erst 1947 auf Fehmarn wieder fand. Völlig auf sich gestellt erreichte der 13jährige schließlich auf der „Deutschland“ Kopenhagen und nach langem Aufenthalt im Lager 1947 endlich Burg auf Fehmarn, wo er noch einmal die Schule besuchte. Nach Abschluß der Lehre zum Großhandelskaufmann war er in verschiedenen Unternehmen tätig, bevor ihm die Position des kaufmännischen Direktors in einem japanischen Konzern in Düsseldorf übertragen wurde. Sobald

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Anzeigen

Seinen 82. Geburtstag
feiert am 30. August 2006
Fritz Steinwender
aus Radenau und Gumbinnen
jetzt 45277 Essen
Langenberger Straße 595 A
Es gratulieren herzlich
Deine Tochter
Dagmar Steinwender
und Dein Bruder Kurt

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche stehn und lauschen
in die Ewigkeit!

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott, der Herr, meine herzensgute Mutter

Ilse Zwillus
geb. Hütt
* 29. 7. 1916 in Kuckerneese, Landkreis Elchniederung
† 15. 8. 2006 in 37603 Holzminden

kurz nach Vollendung des 90. Lebensjahres zu sich in sein ewiges Reich.

In Liebe und tiefer Dankbarkeit
Hans-Georg Zwillus

Traueranschrift: Böntalstraße 14 c, 37603 Holzminden.

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von

Ilse Grigat
geb. Moeller
* 10.8.1921 † 8.7.2006

In dankbarer Erinnerung
ihre Kinder mit Familien

31840 Hessisch Oldendorf, Am Forstamt 3

Anni König
geb. Buchhorn
* 17. 8. 1936 in Gerdauen † 14. 8. 2006 in Kiel

hat uns immer mit der Sehnsucht nach Ostpreußen im Herzen plötzlich verlassen.

Hans Ulrich König und Familie

In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Herbert Preuß
Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande
* 1. April 1920 † 12. August 2006

Herbert Preuß gehörte dem Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen von 1971 bis 1989 als gewähltes Einzelmitglied an. Zwei Jahrzehnte lang stand er als Bundesvorsitzender an der Spitze der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise. In dieser Zeit leitete er zeitweise auch die Kreisgemeinschaft Memel-Stadt.
Das jahrzehntelange Wirken des Verstorbenen in der Vertriebenenarbeit war von Standhaftigkeit und Prinzipientreue geprägt. Der Dialog mit den östlichen Nachbarn auf der Grundlage des Rechts und der geschichtlichen Wahrheit war ihm ein grundsätzliches Anliegen.
In Würdigung seiner Leistungen und seiner außerordentlichen Verdienste um Ostpreußen hat die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Herbert Preuß im November 1979 das Goldene Ehrenzeichen und im August 2000 die Ottomar-Schreiber-Plakette verliehen.
Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Dr. Wolfgang Thüne	**Wilhelm v. Gottberg**	**Friedrich-Wilhelm Böld**
Stellv. Sprecher	Sprecher	Schatzmeister

Die Memelländer trauern um ihren Ehrenvorsitzenden

Herbert Preuß
* 1. April 1920 † 12. August 2006

Rund vier Jahrzehnte hat er sich für die Vertriebenen eingesetzt und war von 1969 – 1989 Bundesvorsitzender unserer Arbeitsgemeinschaft.
Für sein vielfältiges Wirken wurde er u. a. ausgezeichnet mit dem goldenen Ehrenzeichen und der Ottomar-Schreiber-Plakette der Landsmannschaft Ostpreußen, dem goldenen Ehrenzeichen und der höchsten Auszeichnung der AdM, der Verdienstmedaille in Gold und vom Bundespräsidenten, dem Bundesverdienstkreuz am Bande.
Er hat sich in den Jahrzehnten seiner ehrenamtlichen Tätigkeit stets für die Belange der Vertriebenen und seiner memelländischen Landsleute eingesetzt und unsere Organisation maßgebend geprägt.
Er war ein aufrichtiger Kämpfer und hat sich hervorragende Verdienste für Heimat und Vaterland erworben.
Wir Memelländer haben ihm sehr viel zu verdanken und werden seinen Rat vermissen.

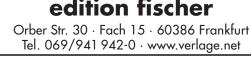
Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V.

Peter Pflug	**Uwe Jurgsties**	**Karin Gogolka**
stv. Bundesvors.	Bundesvorsitzender	stv. Bundesvors.

Attraktive Werbung gefällig?
Telefon (0 40) 41 40 08 41 · www.preussische-allgemeine.de

R. G. Fischer
Autoren gesucht!
Seit 1977 publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannten Autor(inn)en: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!
edition fischer
Orber Str. 30 · Fach 15 · 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0 · www.verlage.net

Zeitzeugen gesucht:
Für eine ARD-Fernsehdokumentation über die


Wolfsschanze
suchen wir Interviewpartner, die in und um Rastenburg in den 40er Jahren gelebt haben.
NOAHfilm – Berlin: 0 30 / 6 11 10 29 – kontakt@noahfilm.de

Wirkungsvoll werben
Telefon (0 40) 41 40 08 41
www.preussische-allgemeine.de

Ihre Geschichte
Wir drucken vom Manuskript oder gelieferter Worddatei.
media production bonn gmbh
Baunscheidtstr. 19, 53113 Bonn
Tel.: 02 28/3 91 80-10
E-Mail: info@medprobonn.de
Grafik – Satz – Layout – Druck

Ich schreibe Ihr Buch
☎ 0 40 / 27 88 28 50

Gesammelte Werke – 11 Bände – von Fritz Skowronek zu seinem 70. Geburtstag. Eulenverlag Leipzig 1928 zusammen 75,- €. Dazu „Die Barrings“ 3 Bände zusammen 25,- €. Deutsche Hausbücherei 1960 zu verkaufen.
Anfragen an:
Harry Fitzner, Walsroder Str. 1, 28215 Bremen

Kompetenz & Qualität
Frieling & Huffmann,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.


Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Fordern Sie Gratis-Informationen an.


Frieling-Verlag Berlin • Rheinstraße 46 o • 12161 Berlin
Telefon (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Göppingen – Sonnabend, 30. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Frisch Auf, Hohenstaufenstraße. Unter dem Thema „Weißt du noch ...“ soll an heimatliches Brauchtum erinnert werden. Besonders an die Kartoffelfeuer, die heute wieder vereinzelt praktiziert werden. Es gibt ein gemeinsames Grützwurstessen, schmackhaft wie Daheim bei Mutter. Anmeldung an Günter F. Rudat, Karl-Schurz-Straße 54, 73037 Göppingen.

Schwenningen – Donnerstag, 7. September, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Café Voigtbauernhof.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Amberg – Dienstag, 5. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Altstadt-Hotel.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 8. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Wirtshaus auf der Lände“.

Gunzenhausen – Freitag, 8. September, 19 Uhr, gemeinsames Abendessen im Gasthof Bären, Gunzenhausen. Anschließend aktuelle Berichte aus Pommern, Ost- und Westpreußen.

Kitzingen – Sonnabend, 2. September, 17 Uhr, „Tag der Heimat“ im großen Sitzungssaal des Landratsamtes. Die Kranzniederlegung am Denkmal der Vertriebenen erfolgt schon um 16.15 Uhr.

Landshut – Dienstag, 5. September, 14 Uhr, Ausflug für Spaziergänger und Wanderer.

München Nord / Süd – Freitag, 8. September, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, am Lilienberg 5, 81669 München.

Konzert

Lüneburg – Ein „Kant“-Konzert mit dem Volkskammerchor aus Gumbinnen (Gusev) findet am Freitag, 18. August 2006, um 19.30 Uhr, im Ostpreußischen Landesmuseum statt. Der Eintritt beträgt 3 Euro (ermäßigt 2 Euro). Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg. Telefon (0 41 31) 7 59 95 15, Fax (0 41 31) 7 59 95 11.

Berlin

HEIMATKREISGRUPPEN

Lyck – Sonnabend, 2. September, 15 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg. Anfragen: Peter Dziengel, Telefon 8 24 54 79.

Lötzen – Sonntag, 10. September, 14.30 Uhr, Oase Amera, Borussiastraße 62, Berlin-Tempelhof, Erntedankfest. Anfragen: Willi Grewig, Telefon 62 60 92 22.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

Sensburg – Sonntag, 10. September, 15 Uhr, Erste Zusammenkunft nach der Sommerpause im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 5. September, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Hamm / Horn – Sonnabend, 3. September, 14 Uhr, Herbstfest in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom. Für Autofahrer gleich neben dem U-Bahn Parkplatz Horner Rennbahn. Anreise mit der U 3 bis Horner Rennbahn, Ausgang Bauerberg / Gojenboom. Nach der Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es Humor und Tanz mit Peter. Tischreservierung auf Wunsch bei Gisela und Siegfried, Telefon 6 93 27 24.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 28. August, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Frau Thomas referiert über „Probleme des Alters und der Pflegesituation“.

WESTPREUSSEN

Norddeutsches Ostpreußentreffen – Am 6. und 7. Oktober findet eine zweitägige Busreise nach Neubrandenburg und zum Golm / Usedom mit Besuch der Gedenkstätte für die Opfer des 12. März 1945 statt. Abfahrt Harburg-ZOB 7.45 Uhr, Hamburg-Kirchenallee 8 Uhr. Übernachtung in Neubrandenburg. Kosten mit Abendessen und Frühstück, Kaffee: 90 Euro im EZ, 77 Euro im DZ. Auskunft und Anmeldung bei Dieter Neumann, Telefon 7 00 92 79.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Bergstraße – Sonnabend, 9. September, „Tag der Heimat“, Tromm / Grad-Ellenbach.

Darmstadt – Montag, 18. September, bis Donnerstag, 21. September, ist eine Busfahrt nach Lüneburg geplant. Dabei soll außer der 1000jährigen Salzstadt auch das Ostpreußische Landesmuseum besichtigt werden. Weitere Ziele sind die Lüneburger Heide und der Vogelpark Walsrode. Anmeldungen bei Gerhard Schröder, Telefon (0 61 51) 14 87 88.

Wiesbaden – Forschen nach eigenen Wurzeln ist so fesselnd wie ein Krimi, den man nicht mehr weglegen will, wenn man einmal damit angefangen hat, so das Vorstandsmitglied Reinhard Kayss in seinem Vortrag über Familienforschung. So lautete auch das Motto des Nachmittags: „Familienforschung – spannend wie ein Krimi“. In dem mit Bildmaterial unterlegten Referat zeigte er, wie man den Spuren seiner Vorfahren nachgehen kann, und welche Quellen und Möglichkeiten dafür zur Verfügung stehen. So wie der Kommissar nach Beweisen sucht, so ist der Familienforscher Belegen für die Herkunft seiner Familie auf der Spur. Trotz zweier Weltkriege sind für die Ost- und Westpreußen noch zahlreiche Quellen vorhanden. Neben den in den Familien vorhandenen Schriftstücken, Bildern und mündlichen Überlieferungen sind weitere Fundgruben die Archive in Berlin-Dahlem und Allenstein, die verfilmten Kirchenbücher in Berlin, Leipzig und Regensburg sowie die Unterlagen der Kreisgemeinschaften und familienkundlichen Vereinigungen. Daneben gibt es noch rund 50 bis 80 andere Quellen mit mehr oder weniger konkreten Informationen. Neben viel Zeit bedarf es auch einer gehörigen Portion Fantasie, um die oft unterschiedlich geschriebenen Namen in den handschriftlichen Aufzeichnungen richtig zu deuten und zuzuordnen. Man benötigt eine Menge Hilfsmittel wie beispielsweise Karten, Kalender und Fachbücher sowie spezielle Übersetzungshilfen für Namen und Begriffe aus dem Lateinischen, Polnischen oder Litauischen. Als Anschauungsmaterial hatte der Referent einige seiner vielen Bücher mitgebracht, anhand derer sich die rund 90 Besucher ausgiebig zum Thema Genealogie informieren konnten. Und wer gleich an die Arbeit der eigenen Familienforschung gehen wollte, dem standen Mustertabellen und –vordrucke als Einstiegshilfe zur Verfügung. Zur persönlichen Beratung vereinbarten einige Zuhörer gleich Termine mit Reinhard Kayss, der als Experte auf diesem Gebiet gilt und Mitglied der Institutionen „Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen“, „Beirat für Familienforschung der Kreisgemeinschaft Neidenburg / Ostpreußen“ ist sowie Mitarbeiter der „Arbeitsgemeinschaft Genealogie Neidenburg – Ortelsburg“.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Göttingen – Sonnabend, 2. September, 13 Uhr, veranstaltet die Gruppe ihren traditionellen ökumenischen Gottesdienst in der Kirche Maria Frieden in Geismar. Es beginnt mit einem gemeinsamen Mittagessen um 13 Uhr. Der Gottesdienst beginnt um 15 Uhr, anschließend Kaffee und Kuchen. Anmeldung zum Mittagessen bis zum 30. August bei Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (05 51) 6 36 75, Fax (05 51) 71 33.

Hannover – Freitag, 8. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Ihmeblick“. Kassenwart Horst Czeranski wird über seine Zeit von 1945 bis 1948 als ostpreußisches Flüchtlingskind erzählen. Roswitha Kulikowski wird ebenfalls über ihre Badekur-Erlebnisse im August 2006 in Kolberg berichten.

Osnabrück – Dienstag, 12. September, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Montag, 4. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 7. September, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düren – Sonnabend, 26. August, 10.30 Uhr, „Tag der Heimat“ im Foyer des Dürener Rathauses, Kaiserplatz 2-4.

Düsseldorf – Mittwoch, 6. September, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei im Zwischengeschoß des GHH. – Donnerstag, 7. September, 19.30 Uhr, Offenes Singen im Raum 312, GHH. – Freitag, 8. September, 16.30 Uhr, „Jugendliche stellen Gerhart Hauptmann vor“, Eichendorff-Saal, GHH. – Freitag, 8. September, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Pils, Schlesische Straße 92. – Freitag, 8. September, 19 Uhr, Eröffnungsveranstaltung „Rußlanddeutsche Theater- und Musiktage in Westfalen“, Eichendorff-Saal, GHH.

Leverkusen – Sonntag, 3. September, 11 Uhr, Gedenkstunde zum „Tag der Heimat“ am Mahnmal Ostdeutsches Kreuz / Friedensstein, Friedhof Leverkusen Manfort.

Mühlheim a. d. R. – Sonntag, 3. September, 11 Uhr, Feierstunde zum „Tag der Heimat“ im „Bürgergarten“, Aktienstraße 80. Der Wirt des „Bürgergarten“ bietet nach der Feierstunde einen Mittagstisch an.

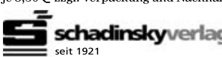
Neuss – Der diesjährige Jahresausflug führte über Hamburg nach Lüneburg. Am Freitag startete die Gruppe mit zwei Bussen nach Hamburg. Der Vorsitzende, Peter Pott, hatte mit seiner Frau die gesamte Reise geplant und organisiert. So konnte die Fahrt mit zwei Bussen und 88 Personen angetreten werden. Hamburg zeigte sich bei der Ankunft von seiner besten Seite. In Hamburg wurde mit zwei Barkassen eine große Hafenrundfahrt unternommen. Durch den günstigen Wasserstand der Elbe, konnte auch die Speicherstadt vom Wasser aus besichtigt werden. Nach einer guten Stunde auf dem Wasser ging es an Land und von den Landungsbrücken aus wurde eine einstündige Stadtrundfahrt unternommen. Von den Sehenswürdigkeiten der Hansestadt Hamburg konnte in dieser kurzen Zeit nur ein kleiner Teil gesehen werden. Nach diesen Eindrücken wurde die Fahrt nach Lüneburg fortgesetzt, wo die Gäste den Abend im Hotel ausklingen ließen. Am Sonnabend teilte sich die Reisegruppe auf. Die eine Gruppe unternahm eine Museumsführung im ostpreußischen Landesmuseum, während die andere Hälfte eine Stadtführung durch Lüneburg machte, mit einer Innenbesichtigung des historischen Lüneburger Rathauses aus dem Mittelalter, welches im Krieg unversehrt blieb. Am Nachmittag tauschten dann die Gruppen. Nach einem erlebnisreichen Tag war der Abend zur freien Verfügung und viele Gäste besuchten das Zentrum der wunderschönen Salzstadt Lüneburg noch einmal. Am Sonntagmorgen wurde eine große Kutschfahrt in der Lüneburger Heide mit fünf Kutschen durchgeführt. Von Niederhaverbeck, dem Heidegasthof Menke, führte die Route durch den schönsten Teil der Lüneburger Heide, dem Totengrund, dem Steingrund bis nach Wilsede und zurück. Nach einem gemeinsamen Mittagessen à la Carte konnte die Gruppe pünktlich um 14 Uhr die Heimreise nach Neuss antreten. Bei der Reiseleitung, die Peter Pott durchführte, unterstütze ihn das Vorstandsmitglied, Agathe Skirlo. Alle Reisegäste waren von der Dreitagestour sehr begeistert und machten den Vorschlag, demnächst eine Dreitagestour in die Hansestadt

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Anzeigen

Bei Blasenschwäche - Fibromyalgie - Osteoporose und nach Schlaganfall
Vorsorge- und REHA-Einrichtung für alle Kassen, beihilfefähig
Fachärzte für KARDIOLOGIE, RHEUMATOLOGIE, INNERE- UND ALLGEMEINMEDIZIN, NATURHEILVERFAHREN, GANZHEITSMEDIZIN, BADEARZT; DIPLOM PSYCHOLOGE. Behandlg. von Krankheiten des Herzens und des Kreislaufs, Durchblutungsstörungen, rheumatischen, orthopädischen und Stoffwechsel-Erkrankungen, Osteoporose, Weichteil-Rheumatismus und nach Schlaganfall.
Schlaganfall-Risiko- od. Herz-Check je 259,- €
Sanatorium Winterstein
Bewegung ist Leben – Sanatorium Winterstein
Biomechanische Stimulation (BMS) • Biophotonlaser • medizinische Trainingstherapie (Isokinetik) • Magnetfeldtherapie • Ozon-Therapie • Druckstrahlmassagen • Ganzkörperkältetherapie - 110° C • Infrarotkabine • Schmerztherapie (Schallwelle) • intensive Migräne-Therapie • Zhendong-Master • ING-Therapie • Shiatsu-Massage sowie herkömmliche physikalische Anwendungen.
Genießen Sie Ihren Kuraufenthalt im bekanntesten Kurort Deutschland´s - BAD KISSINGEN
Alle Zimmer mit WC / DU oder Bad, Durchwahltelefon, Zimmersafe und Sat-TV.
Ambulante- oder Beihilfekur 59,- €*
* = pro Tag und Person, Unterbringung, alle Mahlzeiten mit Getränken, Nachmittagskaffee, Mineralwasser und Obst
Private Pauschalkur inklusive: Kurtaxe, drei Arzttermine und alle ärztl. verordneten Behandlungen nur 85,- €*1) / 98,- €*
1) verschiedene Zimmerkategorien
Gratis-Prospekt und Informationen unter:
Pfaffstraße 1-11 • 97688 Bad Kissingen
0971 / 827-0 Telefax 0971 / 827-106
www.sanatorium-winterstein.de
kostenfreie Rufnummer: 0800 - 843 83 73
NEU intensive Migräne-Therapie
spezielles Therapieangebot: BLASENSCHWÄCHE ohne Zusatzkosten! (nicht anwendbar mit Hüft- / Knieprothese/n)
SHIATSU-Massage
Gerne stellen wir Ihnen bei allen Kurarten, ein Dauer von 21 Tagen, unseren beliebten und kostengünstigen Fahrservice zur Verfügung.

Ostpreußen Westpreußen Pommern Schlesien
4 Heimatkarten mit Wappen
5farbiger Kunstdruck mit Städte- und Provinzwappen, Stadtplänen und deutsch-polnischen Namensverzeichnissen.
je 8,50 € zzgl. Verpackung und Nachnahme
Breite Straße 22
29221 Celle
Telefax 05141-929292
Telefon 05141-929222
onlinebestellung: www.schadinsky.de



Masurische Seenplatte, Danzig & Weltnaturerbe „Wanderdünen der Pommerschen Ostseeküste“
8-tägige Rundreise im Fernreisekleinbus (max. 14 Teilnehmer!)
Reisetermin: Do., 28. 9. – Do., 5. 10. 2006
Preis: 598,- € DZ/HP (EZ-Zuschlag 99,- €), inkl. deutsche Reiseleitung!



Info: Reisedienst Ehlert Hamburg
Tel. 0 40 / 61 02 34, mobil 01 71 / 9 76 71 03
www.ein-bus-fuer-alle-faelle.de
in Kooperation mit dem Heimatverein „Salzhaff-Region“ e. V.

Urlaub/Reisen

Erlebnis- und Studienreisen mit Flug, Schiff, Bahn und Bus
Pommern - Schlesien - West- u. Ostpreußen - Memelland
Direktflug von Berlin - Königsberg
Das Naturparadies Ostpreußen erleben
Radwandern im Nördl. Ostpreußen und in Masuren
Kurreise Franzensbad, Böhmische Bäder
Mit günstigen Zugverbindungen und den preiswerten RIT-Bahnfahrkarten von allen Bahnhöfen in Deutschland zu den Zustiegsorten.
Wir organisieren Ihre Reisen für Schul-, Orts-, Kirch- und Kreisgemeinschaften nach Ihren Wünschen ab 25 – 48 Pers. oder Gruppen ab 10 – 20 Pers. mit Flug und Bahn oder nach Memel mit der Fähre. Fordern Sie bitte ein kostenloses Angebot an.
Über 35 Jahre Reisen - Beratung - Buchung - Visum
Greif Reisen A. Manthey GmbH
Rübezahlstr. 7 58455 Witten
Tel. (02302) 2 40 44 Fax 2 50 50
Internet: www.greifreisen.de E-Mail: manthey@greifreisen.de

Erholsamer Urlaub in romant. Dörfchen in West-Masuren.
Haus bis 4 Personen mit großem Garten ab September frei.
Telefon 0 53 27 / 13 33
www.ferienhausmasuren.de

„Pension Hubertus“
Nähe Sensburg – neu nach westlichem Standard gebaut – alle Zimmer mit DU/WC, Telefon, TV, Radio; Sauna im Haus; sehr persönliche deutschsprachige Betreuung, gerne kostenlose Information:
0 41 32 / 80 86 · Fax: 80 66

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours Tel. 07154/131830

»Gleichnis höchsten Gutes«

Die Jahresgabe 2006 der Agnes-Miegel-Gesellschaft

Von BÄRBEL BEUTNER

Königsberg wird zum Spiegel der Welt“ – das ist das Ergebnis, welches Walter T. Rix am Ende seiner Untersuchung „Gleichnis höchsten Gutes – Königsberg im Werk Agnes Miegels“ vorlegen kann, die die Agnes-Miegel-Gesellschaft als Jahresgabe 2006 herausgegeben hat.

Die Vaterstadt als Herzstück des Werkes der ostpreußischen Dichterin ist allen ihren Lesern bekannt. Walter T. Rix geht von dieser Tatsache aus, bringt jedoch zugleich eine Warnung zum Ausdruck, indem er von einer „Betonung des Heimat-

»Spiegel der Welt«

aspektes“ spricht, die schon einer Vereinnahmung gleichgekommen sei, besonders durch die Landsleute der Dichterin, für die sie nach 1945 als „Mutter Ostpreußens“ die „verlorene“ Heimat repräsentierte, ja verewigte.

Walter T. Rix führt aufgrund präziser Textanalysen eine Reihe neuer Aspekte über die Bedeutung Königsbergs für Agnes Miegel und ihr Werk auf. Da ist Königsberg eine Metapher für die eigene Identität, ja für die seelische Integrität, sodaß die Trennung von Königsberg einen Ich-Verlust zur Folge hat. In dieser Stadt ist die Diskrepanz zwischen Stadt und Land, Zivilisation und Natur, ein für den Dichter Ernst Wiechert unüberbrückbarer Gegensatz, aufgehoben und zur Harmonie geworden. Ebenso harmonisiert diese Stadt die Erfahrung des Todes mit der Sinnlichkeit des Lebens und die Weite der östlichen Landschaft mit der Enge einer Gasse oder gar eines Grabens. Barocke Bipolarität scheint sich in dieser Großstadt des 20. Jahrhundert zu manifestieren.

Die Stadt bildet sogar das Tor, die Verbindung zu einer jenseitigen Welt. An einigen Erzählungen macht Rix deutlich, wie die erfahrbare Welt sich „in einem visionären Raum“ ausweitet, „der der dichterischen Erkenntnis einer anderen Welt entspringt“. Tod und Leben korrespondieren, lösen sich ab. „Der Geist der Wiedergeburt, von Wiederersté-

Miegels Geschichten sind immer noch aktuell

hen, Auferstehung und neuem Leben liegt über der Situation“ in einer Erzählung Agnes Miegels, die in Königsberg spielt.

„... daß du, Königsberh, nicht sterblich bist“ – Deutsche und Rußen erkennen heute in dieser Aussage Miegels die Botschaft ihrer Vaterstadt und zugleich das Credo ihres gesamten Werkes. Immer wieder entsteht neues Leben.

Die Jahresgabe 2006 ist erhältlich bei der Agnes-Miegel-Gesellschaft, Agnes-Miegel-Platz 3, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (0 57 23) 91 73 17, E-Mail: buecher@Agnes-Miegel-Gesellschaft.de

Heimat neu gesehen



Viele unserer Leser nutzten auch in diesem Jahr die warmen Sommermonate und fuhren in die Heimat. Dort trifft man an allen Ecken Zeugen der deutschen Geschichte Ostpreußens. Auf dem Foto sieht man ein Giebelhaus aus dem 18. / 19. Jahrhundert, das 1974 in das Freilichtmuseum Hohenstein / Kreis Osterode umgesetzt wurde. Foto: Stukowski

»Unauslöschliche Spuren«

58. Bundestreffen der Südmährer in Geislingen

Die Landesregierung fühlt sich den Heimatvertriebenen eng verbunden, deshalb freue ich mich besonders, auch heute wieder mit Ihnen gemeinsam bei Ihrem großen Heimattreffen ein Stück gelebte Tradition zu pflegen.“ Das sagte Hessens Innenminister Heribert Rech beim 58. Bundestreffen der Südmährer in Geislingen an der Steige.

Das Heimattreffen sei ein leuchtendes Zeichen der Erinnerung an die Heimat Südmähren. Was erinnert werde, bleibe lebendig und wirke fort. Mit diesem Treffen werde auch daran erinnert, daß Flucht und Vertreibung unauslöschliche Spuren bei denen hinterlassen haben, die beides selbst erlebt hätten, und spürbare Spuren nach wie vor im Umgang von Deutschen und Tschechen. „Mich beeindruckt die von Ihnen ständig wiederholte Einladung an die tschechische Politik zum Dialog. Ihr Streben ist darauf ausgerichtet, mit unseren tschechischen Nachbarn in einen Prozeß des Dialogs, der Verständigung und der Versöhnung zu treten“, sagte der Innenminister. Gleichzeitig würden die Südmährer aber auch offene und klare Worte sprechen, wenn es um Fragen von Flucht und Vertreibung ginge. Der Dialog zwischen heimatvertriebenen Sudetendeutschen und den Verantwortlichen der Tschechischen Republik werde und müsse kommen, denn Vertreibungsdekrete und Gesetze zur Schuldfreistellung von Straftätern hätten im Europa des 21. Jahrhunderts nichts verloren. Als Landesbeauftragter für Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler möchte er vor allem erreichen, daß das Thema „Flucht und Vertreibung“ in Zukunft noch stärker als bisher an Schulen vermittelt wird. Es sei Bestandteil deutscher Vergangenheit und müsse seinen festen Platz im Schulunterricht haben. Das Haus der Heimat habe in Zu-

Prozeß des Dialogs und Verständigung

sammenarbeit mit dem Bund der Vertriebenen an die Schulen eine Lehrerhandreichung „Umsiedlung, Flucht und Vertreibung“ herausgegeben, die sich als Erfolgsmodell erwiesen habe. Sie sei inzwischen auch von Niedersachsen und Hessen übernommen worden. „Mit Lehrerfortbildungsveranstaltungen und insbesondere einem Zeitzeugenprogramm wollen wir über das Haus der Heimat unverzichtbare Aufklärungsarbeit leisten und Wissen zu Flucht und Vertreibung vermitteln“, so Rech.

Baden-Württemberg verdanke vor allem den vielen Heimatvertriebenen und Flüchtlingen das Bewußtsein, daß Heimat ein hohes Gut sei. Ihr Schicksal habe gezeigt, daß der Wunsch nach vertrauter Umgebung, die Sehnsucht nach Beständigkeit und sozialer Identität ein menschliches Grundbedürfnis sei. Rech: „Mit dem Bundestreffen in der südmährischen Patenstadt Geislingen bekräftigen die Südmährer erneut das Bekenntnis und die Liebe zu ihrer Heimat, dem schönen Südmähren.“

Es sei beeindruckend, wie fest die Gemeinschaft zusammenhalte. Bewunderung verdiene auch die Kulturarbeit. Angefangen von den jährlichen Bundestreffen, dem Tag der Begegnung im Herbst und den Kulturarbeitstagungen spanne sich ein großer Bogen über die Heimatzeitschrift bis hin zum Südmährischen Archiv, der Bibliothek und dem Südmährischen Museum. „Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß Sie hier beispielhafte Vertriebenenkulturarbeit leisten“, sagte Rech.

Die Arbeit der Südmährer trage dazu bei, die heimatliche Kultur und die Gemeinschaft zu erhalten. Die Landesregierung von Baden-Württemberg fühle sich den Belangen der Heimatvertriebenen eng verbunden, deshalb werde sie die Südmährer wie bisher unterstützen. „Ich werde mich auch in Zukunft mit Nachdruck dafür einsetzen“, so der Innenminister. *EB*

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Hamburg zu machen. Es kann hier von einem sehr gelungenen Jahresausflug gesprochen werden.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Sonntag, 10. September, fährt die Gruppe zum „Tag der Heimat“ nach Germersheim. Informationen bei W. Komossa, Telefon (0 62 33) 5 03 66, und G. Radons, Telefon (06 21) 40 89 77.

Mainz – Sonntag, 10. September, 10 Uhr, „Tag der Heimat“ in der Stadthalle Germersheim.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 7. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat“.

Dessau – Montag, 4. September, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte „H. Rühmann“.

Magdeburg – Sonnabend, 9. September, 13.30 Uhr (Einlaß 12.30 Uhr), „Tag der Heimat“ in der Stadthalle Magdeburg, Rotehorn. – Sonntag, 10. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „SV Post“.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Die Ost- und Westpreußen in Bad Oldesloe bilden noch eine lebendige Gruppe. Der allmonatlich stattfindende Kultur-, Spiel und Plaudernachmittag wird gern besucht, soweit es Alter und Gesundheit der betagten Mitglieder zulassen. Meistens sind es bis zu 14 Mitglieder, die sich einfinden. Zum Advent kommen mit Gästen über 30 Personen. Die Kaffeetafel ist von den Helferinnen liebevoll geschmückt, der Kaffee schon gekocht, wenn die Gäste um 14.30 Uhr eintreffen. Zum Beginn werden die anwesenden Geburtstagskinder des letzten Monats mit einem Blumenstrauß geehrt. Für jeden dieser Nachmittage ist ein Thema vorbereitet. Einmal ging es in diesem Jahr um den dänischen Märchendichter Hans Christian Andersen, dann wurde über den Fasching in Ostpreußen berichtet. Es folgte ein Referat über den ostpreußischen Schriftsteller Siegfried Lenz. Nach dem Tagesausflug nach Schwerin stand „Ein Streifzug durch Schwerin und das Mecklenburger Land“ auf dem Programm, im August: „Aussaat von Flachs und die Ernte und Verarbeitung bis zum gesponnenen Faden“. Anschließend wurde über die ostpreußische Webkunst und das Weben in den ostpreußischen Bauernhäusern berichtet. Jedesmal gibt es viel zu erzählen, und es werden Gesellschaftsspiele gemacht. Außer zur Jahreshauptversammlung im Februar trifft man sich, wie bereits erwähnt, zu einem festlichen Nachmittag im Advent und zu Ausflugfahrten, und zwar im Früh- und Spätsommer zu den Sonnenblumen in der näheren Umgebung.

Uetersen – Freitag, 8. September, Treffen der Gruppe. Ruth Geede wird aus ihren Büchern lesen. – Die letzte Zusammenkunft stand ganz im Zeichen des angekündigten Dia-Filmvortrages über Estland. Unter den zahlreichen Besuchern konnte die Vorsitzende Ilse Rudat 22 Mitglieder des Vereins „Historisches Uetersen“ mit ihrem Vorsitzenden Johann Otto Plump begrüßen. Besonders herzlich begrüßte sie auch die Referentin Ute Eichler mit ihrem Ehemann. Die Ostpreußen hatten alle Hände voll zu tun, um das alles organisatorisch zu bewältigen. Daher ein besonderer Dank an Ulla Hatje, Dora Pütz und alle freiwilligen Helfer, die zum guten Gelingen beigetragen hatten. Nach der gemütlichen Kaffeetafel stellte sich die Referentin kurz vor und begann ihren Diavortrag mit einem allgemeinen Überblick. Estland ist das nördlichste und kleinste der drei baltischen Länder. Es erstreckt sich vom finnischen Meerbusen bis zum Rigaer Meerbusen, von der Ostsee bis zum Peipussee. Eiszeitlich geformt, ein flachwelliges Land mit Seen, Mooren und Sümpfen sowie zahlreich vorgelagerten Ostseeinseln. Flächenmäßig rund 42 000 Quadratkilometer groß mit einer Bevölkerungszahl von rund fünf Millionen. Die Esten sind das älteste Volk im nördlichen Europa und haben wohl am längsten im Ostseeraum gesiedelt. Hauptstadt ist Reval. Der überwiegende Teil der Bevölkerung bekennt sich zum evangelisch-lutherischen Glauben. Estland, das aufgrund seiner natürlichen Gegebenheiten überwiegend landwirtschaftlich genutzt wird, besitzt aber auch eine vielseitige Industrie: Maschinenbau-, Chemie-, Baustoff-, Textil-, Nahrungsmittel- und Papierindustrie gehören neben der Ölschiefergewinnung und der Energiewirtschaft zu den führenden Industriezweigen. Nicht zu vergessen der Fischfang in der Ostsee. Mit ihren interessanten und informativen Ausführungen und vor allem mit ihren guten Dias begeisterte die Referentin alle. Neben viel unberührter Natur zeigte sie auch modernes Stadtleben. Was man beim Herumfahren in der Stadt und auf dem Lande sieht, ist untrennbar auch mit der deutschen Geschichte verbunden. Bis ins 19. Jahrhundert bildeten deutsche Partritzier in den Städten und deutsche Gutsbesitzer auf dem Lande die Oberschicht. Für diesen informativen Diavortrag erhielten Ute Eichler und ihr Mann, der sie bei der Vorführung der Dias tatkräftig unterstützt hatte, viel Beifall. Die Vorsitzende bedankte sich im Namen aller.

KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

es seine Zeit erlaubte – das war erst nach den Pensionierung – suchte er den engeren Kontakt zur Kreisgemeinschaft Sensburg und übernahm dort sehr schnell Aufgaben, zunächst als Kirchspielvertreter von Nikolaiken. Seit 1994 gehörte er dem Kreisausschuß an und wurde 1995 zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Als kompetenter Fachmann wirkte er im Finanzausschuß mit. Er war ein vorzüglicher Organisator insbesondere bei den Vorbereitungen der Kreistreffen und ein kontaktfreudiger Verbindungsmann zur Patenstadt Remscheid. Die Mitglieder des Sensburger Kreistages und des Kreisausschusses werden Günter Pinarski als guten Freund und als einsatzbereiten, zuverlässigen Mitstreiter sehr vermissen.

12. Dorftreffen Steinhof und Groß Steinfelde – Berthold Hirsch berichtet: Traditionsgemäß fand auch in diesem Jahr unser Dorftreffen im Juni statt. Die Gastfreundlichkeit im Hotel Krone in 69412 Eberbach / Neckar trug wieder wesentlich zur Gemütlichkeit bei. Bei sommerlichem Wetter konnten wir das Essen auf der Terrasse mit Blick auf den Neckar einnehmen. Der Hauptag begann nach der offiziellen Begrüßung durch den Vorsitzenden der Dorfgemeinschaft, Berthold Hirsch mit dem Gedenken an die Verstorbenen. Zur Überleitung zum unterhaltenden, ja fröhlichen Teil der Veranstaltung trug er nach erklärenden Worten ein Gedicht von Agnes Miegel vor und übermittelte die Grüße und Wünsche des früheren Kreisvertreters Dr. Klaus Hesselbarth. Das anschließende frohe Plachandern wurde unterbrochen durch humorvolle Einlagen, die auch dem Erhalt von Sitten und Gebräuchen Ostpreußens dienten. Das Ehepaar Kullick stellte seine erfolgreichen Bemühungen um die Schaffung von Rad- und Wanderwegen in Masuren vor. Der von Alfred Laskawy gezeigte, von ihm selbst aufgenommene Film, der zum großen Teil Steinhof und Steinfelde betraf, weckte intensive Heimatgefühle. Waren auch in dem Film viele Gebäude, Plätze und Stätten infolge von Kriegseinwirkungen und ungehindertem Naturwuchs häufig kaum erkennbar, so führte der Kommentar des Fotografen dazu, versunkende Bilder aus der Erinnerung wieder lebendig werden zu lassen. Im kommenden Jahr will er wieder einen eigenhändig gedrehten Film von „Zuhause“ mitbringen. Wir sagen danke für seine Umsicht und Mühe und Ediths Unterstützung. Bedanken möchten wir uns auch bei der Pastorin, die uns am Sonntag in der voll besetzten Kirche mit „Dorfgemeinschaft Steinhof und -felde“ begrüßte und so Solidarität signalisierte. Wir verabschiedeten uns mit dem von allen ausgesprochenen Wunsch auf ein Wiedersehen im kommenden Jahr mit hoffentlich noch größerer Beteiligung.

Moderator in Sachen Heimat

Seit rund 20 Jahren lenkt Dr. Engel die Geschicke des Gerhart-Hauptmann-Hauses

Von DIETER GÖLLNER

Dr. Walter Engel leitet seit nahezu zwei Jahrzehnten die Geschicke des Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Hauses. Ein Einsatz im Dienste des Ost-West-Dialogs.

Als Banater Schwabe hat er sich in der Heimat seiner Vorfahren, also in Deutschland, beispielgebend integriert. Mehr noch: In den Jahren nach der Aussiedlung setzte er sich vorbildlich für die Integration seiner Landsleute und gleichermaßen vieler ost- und mitteldeutscher Heimkehrer ein. Er wurde zum engagierten Kulturvermittler zwischen Ost und West, der eigene Erfahrungen einbringt, ohne die Biografien seiner Gegenüber zu übergehen. Ein analytisch denkender und praxisnah agierender Moderator zwischen Wunsch und Machbarkeit, zwischen Vision und Realität.

So etwa dürften viele seiner Kollegen und Mitarbeiter den Direktor des Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Hauses, Dr. Walter Engel, einschätzen. Der richtige Mann am richtigen Platz – und das nicht nur in Schönwetter-Zeiten.

Walter Engel wurde am 13. November 1942 im banater Deutschsanktmichael geboren, besuchte das Hatzfelder Gymnasium und absolvierte die Temeswarer Universität. Die berufliche Laufbahn begann im Schuldienst des siebenbürgischen Weberstädtchens Heltau. Von 1968 bis 1972 gehörte der Pädagoge mit journalistischem Gespür zum Redaktionsteam der „Hermannstädter Zeitung" und war anschließend als Dozent am Germanistiklehrstuhl Temeswar tätig.

Nach der Übersiedlung im Jahre 1980 promovierte Walter Engel in Heidelberg, absolvierte eine bibliothekswissenschaftliche Ausbildung in Frankfurt am Main, wo er zunächst als Mitarbeiter der Stadt- und Universitätsbibliothek und dann beim Amt für Wissenschaft und Kunst beschäftigt war. Fünf Jahre lang war Dr. Engel Präsident des Kulturverbandes der Banater Deutschen. 1988 übernahm er die Leitung des Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Hauses, damals „Haus des Deutschen Ostens".

Dr. Walter Engel setzte auch seine in Rumänien begonnene publizistische und journalistische Arbeit fort. Er war Mitbetreuer des „Gemeinsamen Weg" vom Ostdeutschen Kulturrat, ist Chefredakteur der von der Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus / Deutsch-osteuropäisches Forum" herausgegebenen Vierteljahreszeitschrift „West-Ost-Journal". Desgleichen hat Dr. Engel eine beachtliche Reihe von Publikationen und Schriften veröffentlicht. Dazu zählen unter anderem Lehrbücher, Anthologien, Dokumentationen, Kunstkataloge und Rezensionen, deren Inhalte sich auf deutsche Literatur, Medien oder Kunst-Ausstellungen beziehen.

Forum für Begegnungen und Bildung

Für seine „Verdienste um Volk und Staat" wurde Dr. Engel 2005 die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Von Anbeginn seiner leitenden Tätigkeit an der Bismarckstraße hat Dr. Engel den Weg der Kommunikation und des Dialoges eingeschlagen. Aus der Erkenntnis heraus: „Wir wissen zuwenig über den Osten" initiierte er Veranstaltungsreihen, die das gegenseitige Kennenlernen der Menschen aus Ost und West, ihrer Bräuche, Sitten und kulturellen Werte zum Ziel hatten. Das überregional bekannte „Literaturforum Ost-West", heute „Literaturforum Neues Europa", die Informationsreihe „Botschafter stellen ihr Land vor", die unzähligen Vernissagen von Dokumentar- und Kunstausstellungen und nicht zuletzt die systematische Entwicklung von Bibliothek und Artothek gehen auf das Konto des banater Direktors und seines Teams.


Dr. Walter Engel Foto: DG

Nicht zu übersehen, die vielen grenzüberschreitenden Projekte: Kulturpolitische Studienreisen in die südöstlichen und östlichen Herkunftsgebiete, Austausch von Referenten und Künstlern, Publikumsaktionen wie „Tag der Offenen Tür", „Mittel- und ostdeutscher Weihnachtsmarkt" oder Chorfestivals und Darbietungen von jugendlichen Theater- und Musikgruppen. Ein besonderes Engagement hat Dr. Engel in all diesen Jahren als Vorsitzender der „Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Museen und Heimatstuben" gezeigt, überzeugt davon, daß diese größtenteils ehrenamtlich betreuten Einrichtungen effektiv zur Bewahrung und Pflege des ostdeutschen Kulturgutes beitragen.

Daß all diese Aufgaben nicht ohne Kooperationen umzusetzen sind, war Dr. Walter Engel schon immer bewußt. So spannte er ein weites Netz zu Universitäten und Museen in Ost-Mitteleuropa und zu Kulturvereinen der deutschen Minderheit jenseits der Grenzen – von Königsberg in Ostpreußen bis Temeswar im Banat –, festigte die Zusammenarbeit mit bundesdeutschen Einrichtungen, insbesondere mit der Heinrich Heine-Universität und dem Polnischen Institut. Partner in seiner facettenreichen Tätigkeit fand und findet der Direktor des Hauses auch in den Organisationen der Heimatvertriebenen, vom BdV bis zu den kleinen aber aktiven Landsmannschaften.

Ein besonderes Augenmerk war und bleibt für Dr. Engel, das Kulturerbe der historischen deutschen Ostgebiete und Siedlungsgebiete als gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu vermitteln. Dafür soll das Gerhart-Hauptmann-Haus – selbst nach dem bevorstehenden Rückzug in den sicherlich ruhelosen Ruhestand des hier Porträtierten – eine Drehscheibe des Dialogs und der offenen Begegnung, auch mit den östlichen Nachbarn, bleiben.

Der Husten

Miteinander statt gegeneinander

Von RENATE DOPATKA

Die Handwerker sind im Haus. Frühmorgens stiefeln sie polternd die Treppe hoch, schurren und klappern den ganzen Tag über mit Leitern und Farbkübeln herum und würzen ihre Pausen mit flotter Radiomusik.

Seit die Anstreicher ihr „Unwesen" treiben, steht es mit Henriettas Nerven nicht zum besten. Da sie im Parterre wohnt, wird stets bei ihr geschellt, wenn die Männer morgens ins Haus wollen. In Henriettas Augen ist das eine echte Zumutung. Als Freiberuflerin sitzt sie oft bis spät in die Nacht an ihrem Schreibtisch und ist daher auf einen ungestörten Morgenschlaf dringend angewiesen. Um sieben Uhr früh aus dem Bett geklingelt zu werden – dies grenzt zumindest in ihrem Fall fast schon an Körperverletzung. Kein Wunder, daß ihr Verhalten den Handwerkern gegenüber ziemlich unfreundlicher Natur ist.

Man muß auch mal über seinen Schatten springen

Als einer der Maler sich in der steten Zugluft des Treppenhauses einen ordentlichen Husten einfängt, empfindet Henrietta denn auch unverhohlen Schadenfreude. Geschieht dir ganz recht, lächelte sie grimmig, was mußtest du auch ständig vor dich hinsingen!

Am nächsten Morgen bleibt das Singen aus, dafür gehen die Hustenstöße in rauhes Bellen über. Der Zufall will es, daß Henrietta vom Einkaufen kommt, als die Männer gerade Mittagspause halten. Die Renovierungsarbeiten beschränken sich mittlerweile nur noch aufs Erdgeschoß, so daß die Anstreicher ihre Mahlzeit an diesem Tag auf dem Treppenabsatz vor Henriettas Wohnungstür einnehmen. Drei junge Männer sind es, die da in unbequemer Haltung auf den Stufen kauern und ihre mitgebrachten Brote auswickeln. Höflich springen sie auf, um Henrietta durchzulassen. Einer von ihnen stößt dabei seine halbleere Colaflasche um, doch gelingt es ihm, sie aufzufangen, noch ehe die restliche Füllmenge auslaufen kann.

„Nix passiert", keucht er mühsam, und Henrietta sieht, welche Anstrengung es ihn kostet, den aufsteigenden Hustenreiz zu unterdrücken.

In der Küche packt sie nachdenklich ihre Einkäufe in den Kühlschrank. Kalte Cola und Husten – ob das wohl gutgeht? Es ist wahrlich nicht ihre Art, sich um die Trinkgewohnheiten anderer Leute zu bekümmern. Doch das schwitzig-blasse Gesicht des jungen Burschen – das läßt sich einfach nicht verdrängen.

Und so schauen die Anstreicher Minuten später erstaunt von ihrer Brotzeit auf, als die Wohnungstür aufgeht und jene Frau, die sonst nur kalte Blicke für sie übrig hat, ein Tablett vor ihnen abstellt, auf dem sich Tassen, eine Thermoskanne und Kondensmilch befinden.

„Heißer Kaffee", verkündete Henrietta mit gewohnter Strenge. „Fencheltee wäre bei Husten zwar wesentlich angebrachter, doch mit Kaffee treffe ich wohl mehr Ihren Geschmack, nicht wahr?" Eifriges Nicken ist die Antwort, und nur zu gern wird die unerwartete Gabe entgegengenommen.

Abends, am Schreibtisch, will es mit der Arbeit nur schleppend vorangehen. Trotzdem ist Henrietta eigentlich ganz zufrieden mit sich. Vielleicht liegt es ja daran, daß an diesem Tag im Hause wesentlich weniger gehustet wurde.

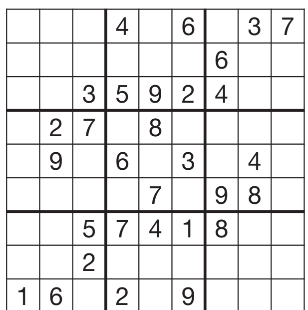
Kreuzworträtsel – Umschreibungen: tropischer Wirbelsturm; Schulabschlussprüfung (Kzw.); Gosse, Abflusskanal; kleiner Junge (Kosewort); westafrikanischer Staat; Lieferungsanweisung; italienischer Tenor (Enrico); Teil des Essservices; lateinisch: Brauch, Sitte; Autosignalgerät; ausgedehnt essen u. trinken; Stadt an der Donau; Waschfass; Feier, Party (ugs.); Körperorgan; Rassehund; einfallsreich; alkoholisches Getränk; Bodenbearbeitungsgerät; mäßig warm; stets beliebter Schlager; eine der Gezeiten; Bratraum im Herd; großer Nachtvogel; Zimmerflucht im Hotel; Monatsname; Tiernahrung; Feingewicht für Edelmetalle; europäischer Strom; ergreifen, in die Hand nehmen; dunkler Tagesabschnitt; Laubbaum; Lebewesen; in der gleichen Weise; starke Hitze; Mut, Beherztheit; Eingangsraum; trübe, dunstig; Pariser Museum; Joghurt mit Knoblauch und Gurke; Studentenverbindung; altes nordisches Blasinstrument; früher; Art, Gattung (Kunst, Medien); Bühnentanz mit Musik; Vorgebirge; Hauptstadt von Kanada; klug, gewitzt; Blechblasinstrument; Bereich, Gebietsteil; nordamerikanischer Indianer; Landkartenwerk; kostspielig; Stierkämpfer, Matador; Pullover (engl.); nicht heiter; seriös; Wandverkleidung aus Papier; Heldengedicht; sittliche Gesinnung; Höflichkeitsformel; ukrain. Schwarzmeerhafen; eine Zahl; Gesichtsausdruck; griechische Siegesgöttin; Gemüsepflanze, Lauchart; Geliebte Simsons; Ausstellungsstück; ungar. Operettenkomponist; feierliches Gedicht; Grafschaft in Südostengland; Fluss in Russland; Anzeigenaufgeber; unentschieden (Schach); Würde, Ansehen; Imbiss, Zwischenmahlzeit; Schiffsstockwerk; Feingebäck; Bratensaft, Tunke; Mensch als Individuum; franz. Herrscheranrede; kaufmännisch: heute; Straßenbenutzungsgebühr; Ansprache, Vortrag; holländischer Käse; Affe, Weißhandgibbon; Evangelist; Abkürzung für siehe unten!; chem. Zeichen für Helium; Dynastie im alten Peru; Roll- und Eiskunstlauffigur; Verkehrsstockung; anwesend; Scherge, Verfolger; Weißfisch, Karpfenfisch; Alpengipfel in Südtirol

Sudoku

			4		6		3	7
						6		
		3	5	9	2	4		
	2	7		8				
	9		6		3		4	
				7		9	8	
		5	7	4	1	8		
		2						
1	6		2		9			

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, daß jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält.

Diagonalrätsel



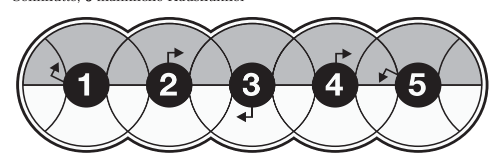
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen einen roten Farbstoff und einen Farbton.

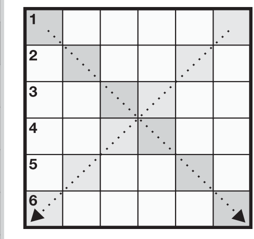
1 Spielbank, **2** ein Planet, **3** Abstellraum für Autos, **4** nicht öfter, **5** marokkanische Hafenstadt, **6** gazeartiges Gewebe

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen Glücksbringer.

1 Gebirgsstock, **2** Riese, Ungetüm, **3** Gesamtschiffsbestand, **4** Landhaus, Sennhütte, **5** männliche Haushühner





So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Kasino, 2. Saturn, 3. Garage, 4. einmal, 5. Agadir, 6. Etamin – Karmin, Orange

Kreiskette: 1. Massiv, 2. Koloss, 3. Flotte, 4. Chalet, 5. Haehne – Maskottchen

Sudoku:

5	8	9	4	1	6	2	3	7
2	1	4	8	3	7	6	5	9
6	7	3	5	9	2	4	1	8
4	2	7	9	8	5	1	6	3
8	9	1	6	2	3	7	4	5
3	5	6	1	7	4	9	8	2
9	3	5	7	4	1	8	2	6
7	4	2	3	6	8	5	9	1
1	6	8	2	5	9	3	7	4

»Besser praevenire als praeveniri«

Vor 250 Jahren begann König Friedrich der Große den Siebenjährigen Krieg

Von Manuel Ruoff

Maria Theresia von Österreich hat ihrem Zeitgenossen Friedrich dem Großen nie verziehen, daß er ihre Schwäche zu Beginn ihrer Regierungszeit ausgenutzt hat, um ihr im Ersten Schlesischen Krieg (1740–1742) Schlesien zu nehmen. Sie sann fortan auf Revanche. Den Zweiten Schlesischen Krieg (1744/1745) verlor sie wie den ersten. Sie führte dieses auf ihre Verbündeten zurück. In beiden Kriegen hatte Frankreich auf der Seite des Hauptgegners Preußen gestanden. Bei der nächsten Auseinandersetzung um Schlesien wollte die Österreicherin die fortschrittlichste und wirtschaftlich potenteste Festlandsgroßmacht auf ihrer Seite wissen. Das war ein sehr ehrgeiziges Projekt, denn über Jahrhunderte war es ein primäres Bestreben der Bourbonen gewesen, die gemeinhin den Kaiser im Heiligen Reich stellenden Habsburger zu schwächen. Über Ludwigs XV. Favoritin, Jeanne-Antoinette Poisson, Marquise de Pompadour, wandte sich der österreichische Botschafter an den französischen König und stellte ihm die Überlassung eines Teiles der Österreichischen Niederlande an dessen Schwiegersohn Philipp von Parma in Aussicht. Dieses reichte dem Franzosen jedoch noch nicht, um mit der traditionellen, antihabsburgischen Außenpolitik zu brechen. Den entscheidenden Anstoß mußte erst noch Friedrich der Große selber liefern.

1756 lief das französisch-preußische Bündnis aus. Friedrich war das Umwerben seines französischen Verbündeten durch Österreich nicht unbemerkt geblieben, und er befürchtete, mit Frankreich auch noch die letzte Großmacht an seiner Seite zu verlieren und dem Österreich alleine gegenüberzustehen. Er wandte sich deshalb Frankreichs Hauptrivalen im Streben um Kolonien zu, Großbritannien. Im Juni 1755 eskalierten die britisch-französischen Kolonialrivalitäten. Vor der amerikanischen Küste griff ein englisches Geschwader drei französische Linienschiffe an. Im darauffolgenden Monat setzte Maria Theresias begabter Staatskanzler Wenzel Anton Graf Kaunitz auf einer Staatskonferenz die Grundsatzentscheidung durch, für ein Bündnis mit Frankreich notfalls auch die traditionelle Freundschaft mit Großbritannien zu opfern, da deren Bündnisleistungen sich in der Regel mehr oder weniger auf Subsidienzahlungen, sprich: finanzielle Unterstützung, beschränkten. Diese Wiener Konferenz war zwar geheim, doch blieb Österreichs neue Bündnispolitik auch den Briten nicht unbemerkt. Wer sollte nun das durch Personalunion mit ihnen verbundene relativ schwache Kurfürstentum Hannover vor den Franzosen schützen, wenn Österreich die Seiten wechselte, fragten sie sich. Diese Frage machte Preußen als Bündnispartner für die Insulaner attraktiv.



Friedericus Rex: Als Feldherr mit Marschallstab — Foto: Archiv

Durch die internationale Entwicklung wurde jedoch nicht nur Preußen für Großbritannien, sondern umgekehrt auch Großbritannien für Preußen als Bündnispartner zusehends attraktiver. Ende August erfuhr Friedrich der Große vom Abschluß eines Bündnisvertrages zwischen England und Rußland. Wie jeder vernünftige preußische Herrscher hatte auch er vor Rußland großen Respekt. Der britische Gesandte in Berlin ging sogar soweit, dem Preußenkönig eine größere Angst vor Rußland als vor Gott nachzusagen. Jedenfalls sah der britisch-russische Vertrag vor, daß Rußland gegen die Zahlung hoher Subsidien 55000 Soldaten in Hannover zu dessen Schutz stationierte. Um diese Umklammerung durch Russen abzuwehren, schlug Friedrich Großbritannien eine Alternative vor, das Kurfürstentum zu schützen. Am 7. Dezember 1855 schrieb er nach London: „Ich glaube, die Sache könnte sich machen, indem der König von England und ich für die Zeit der augenblicklich bestehenden Wirren einen Neutralitätsvertrag für Deutschland abschlössen, ohne weder die Franzosen noch die Russen zu erwähnen, um niemanden zu verstimmen, und um mich durch diese Maßnahme instand zu setzen, desto wirksamer auf die Aussöhnung der beiden verfeindeten Nationen hinzuwirken.“ Neun Tage später wurde eine entsprechende preußisch-britische Konvention zur Neutralisierung Deutschlands in Westminster unterzeichnet.

Wenn entsprechend Friedrichs Wunsche wie Rußland auch Frankreich nicht explizit genannt wurde, so erkannten doch die Franzosen, daß Friedrichs Zusicherung, Hannover weder anzugreifen noch zu einem Angriff auf das Kurfürstentum fremden Truppen das Recht zum Durchmarsch zu gewähren, gegen sie gerichtet war. Sie betrachteten das Verhalten des Preußen als Verrat und führten nun den Bündnispartnerwechsel durch, für den Österreichs Kanzler Kaunitz so lange vergebens geworben hatte. Am 1. Mai 1756 schloß Frankreich mit Österreich in Versailles einen Neutralitäts- und Verteidigungsvertrag.

Für Österreichs Neutralität im britisch-französischen Krieg sicherte Frankreich seinem Vertragspartner zu, nicht nur auf einen eigenen Angriff auf ihn zu verzichten, sondern diesem sogar militärische Hilfestellung zu leisten, wenn er vom Osmanischen Reich oder Preußen angegriffen würde.

Ebenso wie in Versailles war Wien auch in Sankt Petersburg erfolgreich. Friedrichs Hoffnung, daß sich über das gute Verhältnis Berlin–London und London–Petersburg auch das Verhältnis Berlin–Petersburg verbessern würde, erfüllte sich nicht. Dafür war die Zarin ob Friedrichs spitzer Bemerkungen über ihr ausschweifendes Liebesleben zu erbost. Elisabeth erklärte sich auf Anfrage aus Wien nicht nur mit den österreichisch-französischen Abmachungen einverstanden, sondern schlug darüber hinaus ein umfassendes Offensivbündnis vor. Gemäß ihren Kriegszielen sollte nicht nur Österreich Schlesien zurückerhalten, sondern darüber hinaus ihr eigenes Land Ostpreußen bekommen, um es gegen Kurland an Polen eintauschen zu können. Das Bündnissystem der drei kontinentalen Großmächte sollte später um Sachsen und Schweden erweitert werden. Sachsen sollte dafür mit dem Gebiet um Magdeburg und Schweden mit Preußisch-Pommern belohnt werden. Bemerkenswerterweise war es nicht Maria Theresia, sondern Elisabeth die zu schnellem Zuschlagen drängte. Österreich hingegen wollte erst das antipreußische Bündnissystem aus französisch-österreichischer und österreichisch-russischer um eine französisch-russische Komponente vervollständigen und seine Rüstung vervollkommnen. Zudem griff das österreichisch-französische Bündnis ja nur, wenn Österreich von Preußen angegriffen wurde. „Niemand hier will Eure Majestät angreifen“, wurde Friedrich von seinem Gesandten in Wien denn auch gemeldet, „weil man dann allein und ohne Verbündete dastünde. Sondern man will Euer Majestät die Rolle des Angreifers aufbürden und sammelt zu diesem Zweck Vorwände aller Art, um dann dem Publikum weismachen zu können, daß Preußen den Frieden gebrochen habe. Denn man ist hier zu allem fähig.“

Friedrich sah sich vor der Wahl, entweder um jeden Preis einen eigenen Angriff zu vermeiden, in der Hoffnung, daß dann das französisch-österreichische Bündnis niemals zur Wirkung kommt, oder anzugreifen, bevor das Bündnissystem und die Rüstung der „drei Unterröcke“ vervollkommnet waren. Friedrich vertrat in dieser Frage den Standpunkt: „Besser praevenire als praeveniri“, sprich: lieber zuvorkommen, als sich zuvorkommen lassen.

Am 28. August 1756 schrieb Friedrich an seine Lieblingsschwester Wilhelmine, der Markgräfin von Bayreuth: „Meine liebe Schwester. Wir sind in vollem Marsch, um uns Ihnen zu nähern. Unser Briefwechsel wird dadurch nur noch lebhafter werden. Ich will meinem dicken Nachbarn einen kleinen Besuch abstatten.“ Einen Tag später fielen 61000 Preußen in das mit Österreich zwar traditionell sympathisierende, aber zumindest formal nicht verbündete Sachsen ein. Bereits vier Jahre vor diesem Beginn des Dritten Schlesischen Krieges, der ob seiner Länge als Siebenjähriger Krieg in die Geschichte einging, hatte Friedrich in seinem „Politischen Testament“ geschrieben: „Wenn Sachsen im Bunde mit der Königin von Ungarn stünde, so würde dies die Eroberung erleichtern. Damit wäre ein Vorwand gegeben, in Sachsen einzurücken, die Truppen zu entwaffnen und sich in diesem Lande festzusetzen.“

Einer, »der etwas Gefährliches macht«

Wie Gerd Schultze-Rhonhof diffamiert wird, weil er Deutschlands Alleinschuld am Zweiten Weltkrieg bestreitet

Von Hans-Joachim v. Leesen

Der bis vor kurzem an der Kieler Universität tätige Historiker Prof. Dr. Michael Salewski, der sich zunächst als Marinehistoriker einen Namen gemacht hatte, später aber auch über andere Themen der Zeitgeschichte publizierte, hat 2004 ein Buch mit dem Titel „Deutschland und der Zweite Weltkrieg“ veröffentlicht. Natürlich gelangt er zu dem Schluß, daß am Ausbruch des Krieges allein Deutschland die Schuld getragen habe, doch hatte man bei dem Autor auch nichts anderes erwartet. Bei der Lektüre stößt man schon nach wenigen Seiten auf eine zunächst rätselhafte Bemerkung, die aber ein Licht wirft auf die heute im Schwange befindliche Geschichtspolitik. Salewski stellt Überlegungen über die Ursachen des Krieges an und befaßt sich auch mit dem Anteil der Persönlichkeit Adolf Hitlers. „Rührt die Faszination, die Hitler bis heute ausstrahlt, nicht eben auch aus dieser einzigartigen destruktiven Fähigkeit, über die dieser Mann offensichtlich verfügte? ... Oder philosophisch gefragt: Kann es einen dialektischen Zusammenhang zwischen dem Bösen und dem Guten geben? Es liegt auf der Hand, wie gefährlich solche Gedankengänge sind, wie nahe solche Reflexionen an einen Abgrund geraten, wie rasch man sich plötzlich im Lager des Rechtsradikalismus wiederfinden kann.“ Und nach diesem Satz liest man den Verweis auf eine Anmerkung, die da lautet: „Typisch das (keineswegs rechtsradikale) Buch von Schultze-Rhonhof, Gerd: 1939: Der Krieg der viele Väter hatte, München 2003“.

Für was ist das Buch „typisch“, das „nicht rechtsradikal“ ist? Mit dem Vorwurf des Rechtsradikalismus wollte Salewski offenbar den Verfasser, den Generalmajor der Bundeswehr a. D. Gerd Schultze-Rhonhof, treffen. Aber wie belegt er die Diffamierung?

Rechts, rechtsradikal oder rechtsextrem ist eine Totschlagvokabel. Zwar wird in der inzwischen überbordenden Zahl von Veröffentlichungen des Verfassungsschutzes gelegentlich unterschieden zwischen rechts, rechtsradikal und rechtsextrem, doch geschieht das im Alltag nicht. Die Begriffe werden zusammengerührt, und für alle gilt der „Kampf gegen rechts“ als Ausdruck politischer Korrektheit.

Nun ist ein Mann wie Schultze-Rhonhof für einen dem Zeitgeist verpflichteten Historiker unbequem. Von ihm wurde vor drei Jahren ein überaus bemerkenswertes Buch über die Frage veröffentlicht, wie es zum Kriegsausbruch 1939 kam. Seine Antwort wird schon aus dem Titel deutlich: „1939: Der Krieg der viele Väter hatte.“ Er weist nach, daß die Regierungen aller wichtigen Mächte Anteil hatten: die polnische wie die französische, die britische wie die sowjetische, die US-amerikanische und natürlich auch die deutsche. Damit wird die holzschnittartige und inzwischen immer mehr langweilende, aber fest zementierte Behauptung beamteter Historiker erschüttert, Deutschland und allein Deutschland habe den Zweiten Weltkrieg herbeigeführt. Jahr für Jahr erscheint eine Neuauflage. Schultze-Rhonhof ist als Redner nicht nur in Deutschland begehrt. Offenbar besteht bei einer wachsenden Zahl von Bürgern das Bedürfnis, sich nicht länger mit den verordneten Deutungen der Zeitgeschichte zufriedenzugeben.

Aber die offizielle und überwiegend von beamteten Historikern vertretene Geschichtsschreibung schweigt das Buch tot. Und auch Salewski befaßt sich nicht mit Schultze-Rhonhofs Aussagen. Statt dessen diffamiert er den Autor und beschuldigt ihn des Rechtsradikalismus, obgleich der pensionierte General sich bislang noch nie in rechtsextremistischem Sinne geäußert hat, etwa indem er sich gegen die Gewaltenteilung, die Rechtsstaatlichkeit, den Pluralismus, die Repräsentativverfassung, die Freiheitssphäre des Bürgers gewandt hätte oder was ansonsten in der Extremismusforschung als Kennzeichen des Rechtsextremismus aufgeführt wird. Er verkehrt auch nicht in rechtsradikalen Kreisen. Er ist lediglich nach langen und gründlichen Recherchen zu dem Schluß gekommen, daß die Behauptung falsch ist, Deutschland allein habe den Zweiten Weltkrieg ausgelöst. Das Buch und die Reaktion darauf bestätigen, was der Bundesverfassungsrichter Udo Di Fabio in einem „Spiegel“-Interview gesagt hat: „Wer über die deutsche Geschichte zwischen 1933 und 1945 auch nur geringfügig anders reden will, als wir es uns angewöhnt haben, der macht etwas Gefährliches. Und trotzdem muß es möglich sein, obwohl es wie eine Operation am offenen Herzen erscheint.“

MELDUNGEN

Dokumentation über Bismarck

Hamburg – „doc.station“ produziert für den Norddeutschen Rundfunk (NDR) einen Zweiteiler à 45 Minuten über Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck mit dem programmatisch klingenden Titel „Bismarck – Kanzler und Dämon“. Das 1999 gegründete Unternehmen mit Hauptsitz in Hamburg hat sich spezialisiert auf die Produktion von Dokumentationen, Reportagen, sogenannten Doku-Soaps, Doku-Dramen und Talkshows. Ihr bislang wohl bekanntestes Produkt ist seit 1999 die ZDF-Talkshow „Berlin Mitte“ mit Maybrit Illner. Auch die Kino/TV-Dokumentation „Schleyer – Eine deutsche Geschichte“ gehört zu ihren Erzeugnissen. Gesellschafter sind je zur Hälfte die Firma „ZDF-Enterprises“ und Katharina M. Trebitsch. Der Anspruch ist hoch. So sollen folgende Fragen zumindest angesprochen werden: Welche Gedanken, welcher Geist stecken hinter dem Menschen, der als „Eiserner Kanzler“ in die deutsche Geschichte eingegangen ist? Welche Begierden, welche Ideale drängten ihn an die Macht? Wie gelingt es einem ehemaligen Zocker mit Spielschulden, Hang zu Völlerei und Alkohol, zum Gründer des Deutschen Reiches zu werden? Nach dem Vorbild der Sendungen Guido Knopps von der ZDF-Konkurrenz sind eine Reihe sogenannter Reenactments geplant, sprich: nachgestellter Spielszenen. Gedreht wird in Deutschland und Frankreich. Jetzt fanden gerade Dreharbeiten im Hamburger Rathaus statt. Voraussichtlicher Sendetermin ist nächstes Jahr.

Tagung über Reichsende

Regensburg – Im Gedenken an den Untergang des Heiligen Römischen Reiches tagte zum zweiten Mal das Seminar für Masurische Kirchengeschichte, um zu erforschen, welche Folgen das Reichsende vor 200 Jahren für Ostpreußen und Masuren hatte. Die napoleonischen Kriege, das Ende des sakralen Kaisertums und die Rolle des Deutschen Ordens bei der Entwicklungen Ostpreußens wurden bedacht. Dabei ging das Seminar auch auf den Besuch von Zar Alexander I. in Lyck ein und auf die Rolle die Erzpriester Timotheus Gisevius dabei in Lyck spielte. Zusätzlich wurde der russische Sieg über den französischen Antichristen, als der Bonaparte gesehen wurde, thematisiert. Auch die Veränderungen im Kurfürstenkollegium zum Ende des Heiligen Reiches wurden erforscht. Der Kreisvertreter von Lyck, Gerd Bandilla, faßte bei diesem intensiven Forschungsseminar zusammen, daß „die Auflösung des Deutschen Reiches im Jahre 1806 für die Lycker keine Änderung brachte. Vielleicht interessierte sie dieses Ereignis auch nicht besonders. Die Lycker lebten in dem seit 1660 (Vertrag von Oliva) souveränen Herzogtum (und späterem Königreich) Preußen außerhalb des Deutschen Reiches. Daß ihr König in Berlin residierte (als Kurfürst von Brandenburg), war nichts Außergewöhnliches. Residierte doch der polnische König zumindest zeitweise in Dresden als Kurfürst von Sachsen. Was dann folgte berührte die Lycker aber in starkem Maße.“ Geschichtstheologische Erwägungen zum Antichristen als Folge der Niederlegung der Kaiserkrone des Sacrum Imperium bestimmten den Fortgang der Diskussion.

Nesthäkchen

Nach der Flucht geboren

Ingeborg Simon, Jahrgang 1948, von der Mutter liebevoll Marjellchen genannt, beginnt ihre Kindheitserinnerungen aus der Thüringer Nachkriegszeit mit der Schilderung der Flucht ihrer Mutter aus Ostpreußen. Auf einem Pferdewagen mit ein paar Habseligkeiten sowie vier Kindern im Alter von 15, zwölf, zehn und acht Jahren reiht sie sich ein in einen Flüchtlingstreck Richtung Ostsee. Das Elend um sie herum war groß. Besonders bei den Frauen, deren Männer sich im Krieg befanden, waren Angst und Verzweiflung ein ständiger Begleiter. Als es hieß, alle Jungen ab 15 Jahren seien bei den zuständigen Behörden zu melden, versteckte die Mutter ihren Ältesten im Pferdewagen. „Meine Kinder dienen niemals nicht als Kanonenfutter“, murmelte sie vor sich hin.

Wie durch ein Wunder überstanden sie die Flucht von der Pommerschen Küste auf einem Flüchtlingsschiff nach Dänemark und kamen in ein Aufnahmelager nach Alborg. Als die couragierte Mutter mehr schlecht als recht mit dem Lagerleben zurechtkam, erwachte in ihr die Sorge um ihren Mann, und sie gab eine Suchanzeige beim Roten Kreuz auf. Die Zeit verging ohne ein Lebenszeichen. In dieser für sie schwierigen Zeit lernte sie einen jungen Dänen kennen, der ihr in all dem Dunkel der Kriegswirren behilflich war. Eine Liebe, die Folgen hatte. Mit dem neugeborenen „Bruder“ lebten sie dann fast wie eine Familie zusammen. Dann erhielt die Mutter die überraschende Nachricht, daß ihr Mann aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt war und in einem Dorf in Thüringen lebte. Schweren Herzens beschrieb sie ihm ihre Situation. Doch ihr Mann bat sie in einem liebevollen Brief, zu ihm zu kommen. Im Juli 1947 stand die Mutter mit den fünf Kindern und voller Hoffnung vor ihrem Mann. Das Eingewöhnen in dem Dorf, in dem man den Flüchtlingen mit Skepsis und Mißtrauen gegenüberstand, aber auch die Entfremdung zwischen Mann und Frau belasteten die Familie. Durch die Kriegsgefangenschaft und die harte Feldarbeit im Dorf verschlechterte sich der Gesundheitszustand des Vaters derart, daß er starb. In diese unwirtliche Zeit wurde Marjellchen geboren. Das Kind war kaum lebensfähig. „Doch mit viel Liebe und Zuwendung gelang es meiner Mutter, mich am Leben zu erhalten. Als Mutters Nesthäkchen und auch von meinen Geschwistern verwöhnt, fühlte ich mich wohl und akzeptierte die Umgebung, in der ich aufwuchs, als gäbe es nichts anderes und besseres auf dieser Welt.“

Ingeborg Simon schreibt in dem Vorwort zu ihrem Buch: „Ich kann nicht erklären, warum es mich zum Schreiben drängt. Nur manchmal, bei geforderten Aufsätzen in der Schule oder später bei selbst ausgearbeiteten Reden sowie in Briefen und Gedichten, merkte ich, wie meine Ausdrucksform die Menschen aufhorchen ließ und sie innerlich berührte.“ Dies gelingt ihr am besten, wenn sie über ihre Mutter schreibt oder Episoden und kleine Anekdoten aus der Familie erzählt. Dann spürt der Leser ihre Freude am Schreiben. Ihre Erinnerungen oder Erlebnisse während ihrer Kindergarten-, Schul- und Jugendzeit gehen jedoch zu sehr ins Detail und ermüden den Leser. Derartige Erlebnisse haben zig Millionen Kinder in der Nachkriegszeit, in Ost oder in West, ähnlich erlebt. *Barbara Mußfeldt*

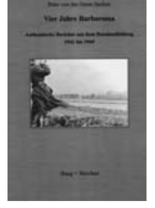
***Ingeborg Simon: „Marjellchen“**, Verlag Neue Literatur, Jena, Plauen, Quedlinburg, brosch., 180 Seiten, 14,90 Euro, Best.-Nr. 5570*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.



Bonbons retteten sein Leben

Bericht über den Rußlandfeldzug jenseits von Schwarzweißmalerei



„Die Zahl der Veröffentlichungen über den Zweiten Weltkrieg hat sich in jüngster Zeit erheblich gesteigert. Das ist im Hinblick auf den 60. Jahrestag des Kriegsendes verständlich. Neues und Altes über den Krieg sind aus der Versenkung geholt worden und finden in der Literatur lauten Anklang. Das ist auch gut so. Man soll aus Vergangenem für die Zukunft lernen.“

Dieses Motto verfolgt Peter von der Osten-Sacken in seinem Buch „Vier Jahre Barbarossa“, in dem er seine Erlebnisse aus dem Rußlandfeldzug 1941–1945 darstellt, konsequent.

Anhand vieler kleiner Anekdoten und Erlebnisse zeigt der Autor auf, daß so mancher deutsche Soldat einem Russen und so mancher Russe einem Deutschen das Leben rettete und der Rußlandfeldzug alles andere tat, als der reinen Schwarzweißmalerei zu entsprechen, die hier so oft betrieben wird.

„Schwere Kriegsjahre lagen hinter uns. Das Blatt hatte sich gewendet, nun waren wir die Gejagten ... Es hatte geschneit, und die kleinen Landwege waren unter einer dicken weißen Decke versunken.“ Peter von der Osten-Sacken stieß auf ein Haus und betrat es, um von der Bewohnerin den Weg zu erfragen. „Die Frau sah sich die Karte an. ‚Wenn Sie in dieser Richtung weitergehen‘, sagte sie in recht gutem Deutsch, ... ‚dann kommen Sie genau dahin, wohin Sie wollen.‘ Beim Fortgehen fiel mein Blick auf die beiden Kinder, die immer noch ängstlich in ihrer Ecke saßen. ‚Für euch habe ich auch etwas.‘ Ich erinnerte mich, daß ich in meiner Manteltasche ein paar Bonbons liegen hatte ... Ich hatte den Türgriff schon in der Hand. ‚Herr Offizier!‘, rief die Frau, ‚gehen Sie nicht nach links ..., das ist nicht gut, gehen Sie nacht rechts.‘ ... Vermutlich haben uns die paar Bonbons das Leben gerettet: Links von der Telegraphenlinie war die Gegend von starken Sowjeteinheiten besetzt.“

Viele Geschichten weiß der Autor aus besagten vier Jahren Rußlandfeldzug zu erzählen, gute wie schlechte.

Am Ende des leider etwas zu nüchtern geschriebenen Buches schreibt der Autor: „Für mich war der Krieg beendet. Zu Ende waren auch die während des ganzen Rußlandfeldzuges quälenden Gedanken: Das Bewußtsein, einem Heer anzugehören, das von einem Verbrecher geführt wurde, das zu einer Niederlage verurteilt war, hatte mich ständig verfolgt. Die Pflichterfüllung auf der einen Seite und das Gewissen, die Moral auf der anderen Seite – was war das Richtige?“ *A. Ney*

***Peter von der Osten-Sacken: „Vier Jahre Barbarossa – Authentische Berichte aus dem Rußlandfeldzug 1941 bis 1945“**, Haag + Herchen, Frankfurt 2006, sw. Abb., 25 Euro, Best.-Nr. 5689*

Friedrichs II. letzte Stunden

Wiederentdeckte Schrift aus dem Jahre 1786 gewährt Einblicke



„Eben dieser 16. August war auch eigentlich der letzte Tag seines Lebens. Denn die große Entkräftung seines Körpers hinderte ihn, irgend etwas zu tun. Schon gleich früh morgens fing er gewaltig an zu röcheln, und allen Umstehenden schien es, als wollte er augenblicklich aushauchen.“ Ausführlich wird in „Der Tod Friedrichs des Großen – Letzte Stunden und feierliche Beisetzung des Preußenkönigs – Bericht eines Augenzeugen“ geschildert, wie der Preußenkönig in seinen letzten Lebensmonaten immer mehr erkrankte, schwächer wurde und verstarb. Auch die Stunden nach seinem Tod, die Beisetzungsfeierlichkeiten, die Trauerzeit, ja sogar die Räumlichkeiten werden detailgetreu beschrieben. „Um 8 Uhr stand der Leichnam auf dem Schloß in dem Audienzzimmer, welches mit gelbem Samt und Silber ausgeschlagen ist, unter dem dasselbst befindlichen Baldachin en Parade. Wegen der zu kurzen Zeit konnte das Zimmer nicht schwarz ausgeschlagen werden, wie es wohl sonst gebräuchlich ist.“

Wohl eher durch Zufall geriet die Schrift aus dem Jahr 1786 in die Hände von Hans Bentzien. Der ehemalige SED-Funktionär und Minister für Kultur der DDR hat in den letzten Jahren ein Interesse für Preußen entwickelt, das sich in zahlreichen, durchaus aufschlußreichen Büchern niederschlug. So kam es dann auch, daß ein Exemplar, das der vorliegenden Ausgabe als Vorlage gedient hat, in seine Hände gelangte. Helene Michaux, 1945 auf einem Gut in der Niederlausitz als Flüchtling untergebracht, rettete die wertvolle Ausgabe aus der dortigen Bibliothek in den Nachkriegswirren vor der Vernichtung.

Obwohl die Identität des Autors der Schrift nicht eindeutig geklärt ist, geht Bentzien davon aus, daß sie aus der Feder des Feldpropstes Johann Gottfried Kletschke stammt. Dieser und der Priester Bamberger waren die beiden ersten Prediger, Bamberger bei Hofe, der reformiert war, und der lutherische Kletschke bei den Garderegimentern. Kletschke übernahm mit Bamberger am Kirchentor den Sarg und hatte Einblicke in die Umgebung Friedrichs des Großen wie kaum ein anderer.

Das Buch, das eindeutig den Personenkult um Friedrich II. schüren sollte und zur Lektüre von Landadeligen gedacht war, wird von Bentzien als eine Art „Public Relation“-Arbeit bezeichnet. Kletschke machte Öffentlichkeitsarbeit für den neuen Preußenkönig, der vom Ruhm seines Vorgängers schöpfen wollte. Um seine Behauptung zu belegen, greift der Herausgeber immer wieder Abschnitte heraus, an denen seine These durchaus nachvollziehbar wird. Auch wird deutlich, daß Wünsche von Friedrich II. über Art und Weise seiner Beisetzung („Ich habe als Philosoph gelebt und will als solcher begraben werden, ohne Prunk, ohne Pracht, ohne Pomp“) übergangen werden, da sie seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm II. und auch Kletschke nicht gefallen. „Kein Wort über die testamentarischen Bestimmungen, er (Friedrich) wolle als Philosoph begraben werden.“ Da wäre ja jeder über die atheistischen Anschauungen des Preußenkönigs gestolpert, lästert Bentzien. Daß dies weder Friedrich Wilhelm II. noch Kletschke paßte, ist nachvollziehbar.

In jedem Fall ist Kletschkes Schrift ein wichtiges Zeitdokument. Neben dem Krankheitsverlauf wird vieles über den Tagesablauf des Königs bekannt. Auch werden einige Anekdoten angeführt, mit denen Kletschke, wie so mancher Zeitzeuge vor ihm, betont, daß der König ein sehr duldsamer Patient gewesen sei, der die Ärzte an sich herumexperimentieren ließ und voller Gelassenheit auch beschwerliche Behandlungsmethoden (außer Diät) über sich ergehen ließ. *Rebecca Bellano*

***Hans Bentzien (Hrsg.): „Der Tod Friedrichs des Großen – Letzte Stunden und feierliche Beisetzung des Preußenkönigs – Bericht eines Augenzeugen“**, Das Neue Berlin, Berlin 2006, kartoniert, 127 Seiten, 12,90 Euro, Best.-Nr. 5688*

Den Bruder zum Feind

Schicksal des Hilfskreuzers der Konföderierten »Alabama« gegen die USA



Der insbesondere an militärgeschichtlichen Themen interessierte *PAZ*-Autor Klaus Gröbig hat in der Reihe „Schiffe, Menschen, Schicksale“ ein neues Heft veröffentlicht, das diesmal den Hilfskreuzer und Handelsstörer der Konföderierten Staaten von Amerika (CSA) „Alabama“ zum Thema hat.

Gröbig holt weit aus. Als erstes stellt er die Nationalcharaktere der USA und der CSA gegenüber. Dann zeigt er die Diskrepanz auf zwischen den Kriegsgründen, welche die USA in ihrer Propaganda anführten, und denen, die sie wirklich hatten. Der Autor macht in seiner kleinen Monographie kein Geheimnis daraus, für welche Seite sein Herz schlägt. Ganz offen ergreift er Partei, wenn er schreibt, daß CS-Präsident Davis „leider“ die Auswirkungen einer Seeblockade für die Konföderation in seiner Tragweite nicht rechtzeitig erkannt habe. Aus wissenschaftlicher Sicht ist das ein Fauxpas, aber zum einen wird die Reihe „Schiffe, Menschen, Schicksale“ kaum primär das Ziel verfolgen, wissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen, denn dann gäbe es auch Fußnoten, und zweitens kann man es ja durchaus als sympathisch interpretieren, wenn ein Autor gegenüber seinen Lesern den eigenen Standpunkt klarstellt.

Nach dieser ausführlichen Einführung in den historischen Kontext wird die „Alabama“ vorgestellt. Bereits im Vorwort wird sie mit der deutschen „Seeadler“ des Grafen Luckner verglichen. Allerdings gibt es einen bemerkenswerten Unterschied. Wie wir dem Text entnehmen können, waren von den 192 Kriegsschiffen der US-Navy nur 13 stärker als die „Alabama“. Graf Luckner wäre sicher froh und dankbar gewesen, wenn er von der Royal Navy weniger als sieben Prozent hätte fürchten müssen. Überhaupt ist die „Alabama“ in mancher Hinsicht ein atypischer Hilfskreuzer. Gemeinhin sind Kriegsschiffe dieser Gattung in Friedenszeiten für friedliche Zwecke gebaute Fracht- oder Passagierschiffe, die zu Kriegszeiten nachträglich armiert werden. Bei der „Alabama“ war es etwas anders. Sie wurde von den CSA am 4. August 1861, also während des Krieges mit den USA, für militärische Zwecke in Großbritannien in Auftrag gegeben. Aufgrund der britischen Neutralität wurde sie jedoch von den Briten als ziviles, unbewaffnetes Schiff gebaut und nach der Übergabe an den Eigner außerhalb der britischen Hoheitsgewässer zum Kriegsschiff aufgerüstet.

Nach der Schilderung dieser ungewöhnlichen Entstehungsgeschichte widmet sich Gröbig in chronologischer Reihenfolge den diversen Kaperfahrten des Schiffes unter seinem Kapitän Raphael Semmes und den vielen Prisen. 1864 schließlich befand sich die „Alabama“ im Hafen von Cherbourg in einer in mancher Hinsicht ähnlichen Situation wie 1939 die „Admiral Graf Spee“ im Hafen von Montevideo. Sie hatte den Hafen für Reparaturarbeiten angelaufen und vor der zumindest formal neutralen Hafenstadt lauerte der Feind. Im Gegensatz zum Kommandanten der „Spee“ entschied sich Semmes für den Kampf.

Auf den Kriegsausgang hatte dieser Kampf zur See keinen Einfluß mehr. Die Angelsachsen im allgemeinen und die Vereinigten Staaten von Amerika im besonderen neigen in ihrer Propaganda dazu, ihre Gegner als Inkarnation des Bösen zu verunglimpfen. Von daher kommt es bei ihnen auch immer wieder in den Kriegen der USA zu Übergriffen auf Kriegsgefangene oder Internierte – vor allem dann, wenn sie den Gegner besiegt haben und Vergeltungsmaßnahmen von dessen Seite nicht mehr zu fürchten brauchen. Insofern ist es gut, daß Gröbig in seiner kleinen Arbeit schildert, wie es Semmes nach dem Krieg weiter erging.

Anders als bei ihren anderen Kriegen standen die USA nach dem Waffengang mit den Konföderierten vor dem Problem, daß sie fortan mit den Besiegten in einem Staate lebten und die Staatsräson es deshalb gebot, diese zumindest langfristig zu integrieren. Vor diesem Hintergrund ist es gut, daß Gröbig zum Schluß seiner Arbeit auf die Frage eingeht, wie die USA im allgemeinen und die US-Navy im besonderen bis zum heutigen Tage mit dem Erbe der „Alabama“ und ihres Kapitäns Raphael Semmes umgehen. *M. Ruoff*

***Klaus Gröbig: „Hilfskreuzer CSS ‚Alabama‘“** (Schiffe Menschen Schicksale, Nr. 148), SMS-Verlag, Kiel 2006, 45 S., 4,90 Euro, Best.-Nr. 5686*

Kurioses

Das Dritte Reich mal anders



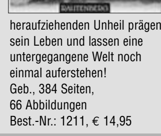
„Und morgen gibt es Hitlerwetter – Alltägliches und Kurioses aus dem Dritten Reich“ lautet der ganz amüsant klingende Buchtitel von Hans-Jörg und Gisela Wohlfromm. So manches mal muß man auch bei der Lektüre schmunzeln, doch wie passen Lachen und das Dritte Reich zusammen? „Der Ausdruck ‚Kurioses‘ steht vor allem für das aus heutiger Sicht für den Leser Befremdliche, aber auch Lächerliche, Exzentrische, Groteske und Abstruse des Regimes“, erklärt das Ehepaar im Vorwort. Und genau als das sind zahlreiche Verlautbarungen, Gesetze, Vorschriften, Statistiken auch nur zu bezeichnen. Wenn von Textilien mit dem „ADEFA“-Zeichen (Arbeitsgemeinschaft deutsch-arischer Fabrikanten) die Rede ist oder der Führer beanstanden läßt, daß „das Deutschlandlied allgemein seitens der Musikzüge zu rasch gespielt wird“, nimmt man das interessiert zur Kenntnis. Auch ein Abdruck der „Bedienung der Panzerfaust“ neben dem Text des Schlagers „Lili Marleen“ geben einen Eindruck von dem Alltagsleben während des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges.

Auch damals kursierende Witze über Göring, Heß, Goebbels und Hitler sind nachzulesen, frei nach dem Motto: Lachen ist die beste Medizin. Ob Bestsellerliste mit „Vom Winde verweht“ neben „Mein Kampf“, Führerinformation über Jüdin, die Muttermilch an Kinderärztin verkauft, „Zehn kleine Meckerlein“ oder die Form des Stahlhelms; die angesprochenen Themenbereiche sind vielfältig.

„Ist das, was wir machen, Historisierung? Selbstverständlich. 61 Jahre nach Ende des Dritten Reiches kann und muß man diese historische Epoche nüchterner betrachten, als es die unmittelbar vom Nationalsozialismus betroffenen Generationen tun konnten. Bedeutet Historisierung Verharmlosung? Auf keinen Fall.“

Für die Historikerin und den Juristen sind die Details aussagekräftiger als so manche Abhandlung. Informativ sind sie allemal. *Bel*

***Hans-Jörg Wohlfromm, Gisela Wohlfromm: „Und morgen gibt es Hitlerwetter – Alltägliches und Kurioses aus dem Dritten Reich“**, Eichborn, Frankfurt 2006, geb., 299 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 5687*

Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Rückblick auf ein bewegtes Leben
Der vor wenigen Jahren verstorbene Autor Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten nimmt uns mit auf eine Reise in die Vergangenheit. Von den gut behüteten Kindertagen zu Anfang des letzten Jahrhunderts auf Schloss Schlobitten bis hin zu den dramatischen Ereignissen des Jahres 1945, der Flucht und der Nachkriegszeit zieht sich der Bogen seiner Erinnerungen. Das Landleben auf den ostpreußischen Gütern, rauschende Feste, aber auch Sorgen und Ängste vor dem heraufziehenden Unheil prägen sein Leben und lassen eine untergegangene Welt noch einmal auferstehen!
Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95

Hans Hermann Schlund (Hrsg.)
Schulerinnerungen aus Ostpreußen
Kart, 110 Seiten
Best.-Nr.: 5643, € 5,95



Hans Partschfeld
Viel zu schnell erwachsen geworden
Zeitzeugenbericht eines Flaksoldaten
Geb., 255 Seiten
Best.-Nr.: 5597, € 9,95



Gundel Paulsen (Hrsg.)
Kindheitserinnerungen aus Ostpreußen
Kart., 140 Seiten
Best.-Nr.: 5625, € 6,95

Flagge zeigen!



Ostpreußen-Fahne-Landsmannschaft
Maße 90x120 cm, Deko- Qualität
Best.-Nr.: 2093, € 14,00

Stadt- Königsberg-Fahne
Maße 90x120 cm, Deko- Qualität
Best.-Nr.: 5651, € 14,00

Provinz-Ostpreußen-Fahne
Maße 90x120 cm, Deko- Qualität
Best.-Nr.: 3990, € 14,00



Günter K. Korschorrek
Vergiss die Zeit der Dornen nicht
Ein Soldat der 24. PD erlebt die sowj. Front und den Kampf um Stalingrad
Geb., 476 Seiten, 74 Abb.
Best.-Nr.: 1175, € 14,95



Günter Emanuel Baltuttis
Auf verlorenem Posten Ostpreußen 1944-45
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5614, € 14,95



Arne Gammelgaard
Treibholz
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945-1949
Geb., 161 Seiten
Best.-Nr.: 1823, € 23,00



Gerd Schulze-Rhonhof
Der Krieg, der viele Väter hatte
Der Autor belegt: Es war eine ganze Anzahl von Staaten, die den Zweiten Weltkrieg angezettelt haben. Geb., 4. Auflage, 600 Seiten, mit zahlr. bb.
Best.-Nr.: 2261, € 34,00

Max Riemer / Wilhelm Obgartel
Geschichtliches Heimatbuch Ostpreußen
Ein Muß für jeden Ostpreußen und Freund des Landes zwischen Weichsel und Memel! Ostpreußen kann auf eine abwechslungsreiche Geschichte und lange Kulturentwicklung zurückblicken. Überaus interessant wird in diesem beeindruckenden Buch die Heimatgeschichte der deutschen Provinz geschildert. Von der vorgeschichtlichen Zeit, der heidnischen Zeit, der Glanzzeit des Ordens, der Ära der Herzöge und Kurfürsten, der des preußischen Königtums, der Epoche der Franzosenherrschaft und den Befreiungskriegen bis hin zur Reichsgründung, dem Ersten Weltkrieg und der Nachkriegszeit mit dem Abstimmungssieg am 11. Juli 1920.
Leineneinband mit Goldprägung, Geb., 248 Seiten, Format: 17 x 24 cm
Reprint der Originalausgabe von 1925
Best.-Nr: 4812, € 24,95





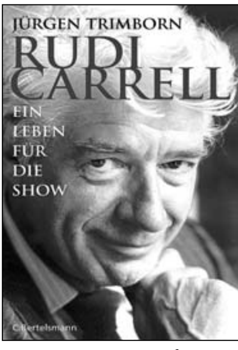



Heimatkunde des Memelgebietes
Geb., 116 Seiten, Format: 14 x 21 cm, Reprint der Originalausgabe von 1922, 58 Abbildungen
Best.-Nr.: 5208, € 14,95



Wulf D. Wagner
Die Güter des Kreises Heiligenbeil
Geschichte der Güter und die Baugeschichte der Herrenhäuser.
Geb., 559 Seiten
Best.-Nr.: 4829, € 36,00

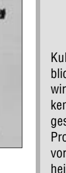
Buch der Woche



Jürgen Trimborn
Rudi Carrell
Ein Leben für die Show

Die autorisierte Biographie. Das Leben des Unterhaltungsgenies Rudi Carrell.
Die bewegende Lebensgeschichte des Holländers, der den Deutschen das Lachen brachte und hier seine zweite Heimat fand. Und die Geschichte eines Unterhaltungstalents, das 4 Jahrzehnte Fernsehen prägte. In enger Zusammenarbeit mit Rudi Carrell entstanden.
Vier Jahrzehnte hat der Niederländer Rudi Carrell deutsche Fernsehgeschichte geschrieben. Ob die „Rudi-Carrell-Show“ in den Sechzigern, „Am Laufenden Band“ in den Siebzigern, Rudis legendäre „TagesshowS und „Die verflixte Sieben“ in den Achtzigern oder „7 Tage – 7 Köpfe“ in den Neunzigern – immer wieder hatte er das richtige Gespür für die sich wandelnden Unterhaltungsbedürfnisse von Millionen Zuschauern. Er ruhte sich nie auf seinen Erfolgen aus, hatte immer wieder den Mut, etwas Neues auszuprobieren. Bei der Verleihung der „Goldenen Kamera 2006“ für sein Lebenswerk stand der von schwerer Krankheit gezeichnete Star noch einmal im Mittelpunkt des Medieninteresses.
In enger Zusammenarbeit mit Rudi Carrell schrieb Jürgen Trimborn die erste Biographie über Deutschlands vielseitigsten und erfolgreichsten Showmaster. Anhand von Carrells Lebensstationen zeichnet Trimborn eine der erstaunlichsten Karrieren des deutschen Fernsehens nach.

Geb., 576 Seiten
Best.-Nr.: 5681, € 19,95

Kinderland am Pregelstrand
Königsberger Heimatfibel-Erstes Lesebuch für die Kinder Königsbergs
Nachdruck der Originalausgabe von 1927
Kart., Kart., 80 Seiten
Best.-Nr.: 5378, € 9,95



Günter Grass
Beim Häuten der Zwiebel
Günter Grass erzählt von sich selbst. Geb., 480 Seiten, mit 11 Rötelvignetten
Best.-Nr.: 5682, € 24,00



Werner Buxa
Bilder aus Ostpreußen
Über 500 Bilder vom Leben, wie es damals war
Geb., 208 Seiten
Best.-Nr.: 1010, € 10,20

Super-Angebot: jedes Buch



Dieter Boenke
Verlorene Heimat - gefangene Träume
Kart., 272 Seiten
Best.-Nr.: 1296,
statt € 12,40 - Ersparnis: 76%



Hildegard Ratanski
Getränkte Erde - Lebenerinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 175 Seiten
Best.-Nr.:5679,
statt € 8,90 - Ersparnis 66%



Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mutter
Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 412 Seiten
Best.-Nr.:5680,
statt € 8,40 - Ersparnis 64%

Soldaten wie andere auch



Felix Steiner
Armee der Geächteten
Dieses Buch des Kommandeurs der Div. „Wiking“ zerstört falsche Vorstellungen über die Waffen-SS.
Geb., 352 Seiten mit 16 Bildseiten
Best.-Nr.: 4145, € 19,50

Herbert Walther
Die 1. SS-Pz.-Div. Leibstandarte
Geb., 120 Seiten mit Abb. Der Autor, der selbst Offizier der Waffen-SS war, berichtet in diesem Buch über die Aufstellung der Division, die harten Einsätze, die hohen Opfer und das Ende in Ungarn und Österreich
Best.-Nr.: 3964, € 10,95

Kurt Meyer-Panzermeyer
Grenadiere
Dieses Buch setzt die blutjungen Soldaten „Panzermeyers“ ein würdiges Denkmal. Zugleich aber überliefert es der Nachwelt den Kampf- und Leidensweg eines Mannes
Geb., 448 Seiten, davon 32 Seiten Bilderdruck mit 60 Fotos und 1 Kriegsgliederung, 9 Kart. und Gefechtsskizzen
Best.-Nr.: 5470, € 29,80




Oberst a.D. Hajo Herrmann
Erinnerungen eines deutschen Fliegeroffiziers
Der Jagd- und Kampfflieger berichtet über die Ereignisse vor und während des Zweiten Weltkrieges in exponierten Stellungen.
Laufzeit:138 Minuten, 2 CDs
Best.-Nr.: 5648, € 14,95



Die Geschichte der Deutschen
Das Hörbuch zeichnet ebenso pointiert wie kompetent die Entwicklung Deutschlands von seinen Ursprüngen bis in die Gegenwart nach
3 CDs, Laufzeit: 180 Minuten
Best.-Nr.: 5485, € 19,95



Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50



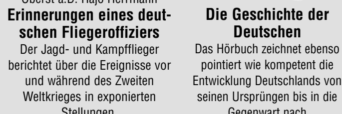
Göring im Kreuzverhör
Der ehemalige deutsche Reichsmarschall und Oberbefehlshaber der Luftwaffe im Kreuzverhör den Fragen seines Verteidigers Dr. Stahmer
3 Audio-CDs, Laufzeit: 220 Minuten
Best.Nr.: 5486, € 19,95



Matthias Matussek
Wir Deutschen
Warum uns die anderen gern haben können. Geb., 352 Seiten
Best.-Nr.: 5569, € 18,90

Franz Uhle-Wettler
Rührt Euch!
Weg, Leistung und Krise der Bundeswehr
Geb., 216 Seiten
Best.-Nr.: 5336, € 19,90

Hörbücher vom Bestseller-Autor Gerd Schultze-Rhonhof



Der Zweite Dreißigjährige Krieg
Welche Ziele aber können es wert sein, die europäischen Nationen in zwei blutigen Kriegen gegeneinander aufmarschieren zu lassen? Dieses Hörbuch klärt auf...
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5337, € 14,95



Der Krieg der viele Väter hatte
Das vorliegende Hörbuch zeichnet die dramatischen Entwicklungen der letzten Tage vor Kriegsbeginn minutiös nach: hier erfahren Sie, was den „ersten Schüssen“ des 1. Sept. 1939 vorausgegangen ist.
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5180, € 14,95



Beliebte Traditions- und Parademärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.: 5609, € 12,90

Dönitz im Kreuzverhör
3 Audio-CDs, Laufzeit: 180 Minuten
In Nürnberg vor Gericht gestellt, verteidigte sich Karl Dönitz gegen alle Vorwürfe, er und die Deutsche Kriegsmarine hätten sich Kriegsverbrechen zuschulden kommen lassen.
Best.-Nr.: 5656, € 19,95



Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Deutschland im Griff einer korrupten Elite.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90



Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

34

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis
		PMD - Gesamtkatalog	gratis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Weitere aktuelle Angebote finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

IGFM fordert Gedenkzentrum für Vertriebene

Berlin – Ein von 4500 Bürgern unterzeichnetes „Plädoyer für ein Dokumentations- und Gedenkzentrum gegen Vertreibungen" hat die Menschenrechtsorganisation IGFM im Kanzleramt Ministerialdirektor Hermann Schäfer übergeben. Die IGFM verweist auf das Gedenkzentrum in Hiroshima und will mit der Aktion das Vorhaben eines „Zentrums gegen Vertreibungen" unterstützen.

»Anders« essen unterm Hitlerbild

Bombay – Die jüdische Gemeinschaft Indiens hat scharf gegen ein Restaurant in Bombay protestiert, daß den Namen „Hitlers Kreuz" trägt. Vor dem Gasthaus hängt ein Plakat des Diktators, in Anzeigen wirbt das Speiselokal mit Hakenkreuzen. Der Inhaber wies den Vorwurf zurück, für Adolf Hitler werben zu wollen. Man wolle vielmehr zeigen, daß man anders sei als die anderen, ebenso wie er eben anders gewesen sei.

ZUR PERSON

Unbequeme Sprecherin



Die bekannte „Tagesschau"-Sprecherin und Showmasterin **Eva Herman** sorgte für erheblichen politischen Wirbel mit ihrem neuen Buch „Das Eva-Prinzip". Herman kritisiert Gleichmacherei und eine Vermännlichung der Frauen. Die Autorin setzt sich für eine traditionelle Rollenverteilung zwischen der Frau als Mutter und dem Mann als dem starken und beschützenden Part ein. Sie warnt vor einer bewußten Entscheidung gegen Kinder mit dem Hinweis, daß für viele Karrierefrauen der Lebensabend eine Zeit des schmerzvollen Nachdenkens und der tiefen Reue sei. Diesen Monat nun gab Eva Herman dem unter anderem von Alice Schwarzer auf sie ausgeübten Druck nach und erklärte, ihre Arbeit als „Tagesschau"-Sprecherin vorerst ruhen zu lassen.

Herman wurde am 9. November 1958 in Emden geboren. Zusammen mit zwei Geschwistern wuchs sie im Harz auf. Ihren Vater verlor sie bereits mit sechs. Die Tochter eines Hotelier-Ehepaars machte Mittlere Reife und anschließend in Braunlage, Timmendorf und der Schweiz eine Lehre zur Hotelkauffrau. Von 1983 bis 1986 absolvierte sie eine journalistische Ausbildung beim „Bayerischen Rundfunk" in München, wo sie sich auch bis 1988 zur Fernsehsprecherin ausbilden ließ. Bereits während dieser Zeit moderierte Herman für den Radiosender „Bayern 3". Daneben gestaltete sie im „Bayerischen Fernsehen" Nachrichten- und Unterhaltungssendungen. 1988 wechselte sie zum „Norddeutschen Rundfunk" nach Hamburg, wo sie zunächst nur fürs Radio arbeitete. Nach einer erfolgreichen Probeaufnahme bei Chefsprecher Werner Veigel wurde sie 1989 „Tagesschau"-Sprecherin. Hinzu kam die Moderation von Unterhaltungs- und Talkshows. *MR*



Zeichnung: Götz Wiedenroth

Marsch geblasen

Franz Josef Jung findet den Alten Fritz wieder traditionswürdig – was ihm der König wohl zum Libanon-Einsatz gesagt hätte? / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Entwicklungshilfeministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul spricht die Hauptursache für die Armut in der Welt offen an: mangelnde Bildung. Die Mühsamen und Beladenen in den sozial benachteiligten Ländern lernten nicht und könnten deshalb auch nicht ausbrechen aus dem Jammertal.

Und, das weisen andere Leute vom Fach nach, eben jene Armut ist dann der „Nährboden für Fundamentalismus", aus dem der Terror hervorkeimt – letztlich also ist der Terror unsere Schuld, weil wir nicht genug Geld bereitgestellt haben, damit die armen Teufel was Richtiges lernen wie zum Beispiel Informatik, Elektrotechnik oder Maschinenbau oder gleich jenes neue Fach, in dem die drei Disziplinen zusammengefaßt gelehrt werden: die „Mechatronik". Der Ministerin könnte demnächst öfter ein verlegenes Gemurmel entgegensäuseln, wenn sie, wie so oft, die friedenspolitische Wirkung von deutsch finanzierten „Bildungsoffensiven in Schwellenländern" preist.

Nun gut, niemand will einfach die Gegengleichung aufmachen: Dumm gleich harmlos – ausgebildet gleich Bombenleger. Dennoch scheint sich mit wachsendem Bildungsniveau bei gewissen Personenkreisen weniger die „zivilgesellschaftliche Verankerung" zu vertiefen als vielmehr ihre Fertigkeit zum technisch perfekten Massenmord. Analphabeten bindet man einen simplen Semtex-Gürtel um den Bauch und läßt sie in ein Café rennen, wo sie nur die Strippe ziehen müssen. Manchmal geht selbst das noch schief und die Trottel jagen bloß sich selbst in die Luft. Hätten Youssef Mohamad und sein Freund fleißig zu Ende studiert, wäre ihnen der Patzer mit der Zündung vielleicht nicht passiert. Die Hochqualifizierten mit Ausbildung in Deutschland und den USA bringen es immerhin bis zum Piloten.

Es gibt nichts mehr zu beschönigen: Die Zeiten werden härter. Sogar Verteidigungsminister Jung hat das mitbekommen und beginnt darüber nachzudenken, ob es vielleicht ein Fehler war, der Bundeswehr alle soldatischen Traditionen wegzunehmen und sie zu einem schlecht ausgerüsteten THW herabzustufen. Auf einer Tagung von Militärhistorikern in Potsdam äußerte der Minister Zweifel, ob es richtig gewesen sei, etwa die großen Preußen bei der Traditionspflege der Bundeswehr ganz außen vor zu lassen. Er nannte unter anderem Friedrich den Großen und den alten Moltke. Schade, daß die beiden bei dem Treffen nicht zugegen sein konnten. Es wäre gewiß interessant gewesen zu erfahren, was der König und der Generalfeldmarschall zum Zustand von Politik und Militär zu sagen hätten. Das ist eben das Ungerechte an den Traditionsbezügen: Die Nachgeborenen dürfen sich aussuchen, wen sie wollen, doch die Erwählten können sich nicht gegen die posthume Gesellschaft wehren.

> Italien soll die Leitung übernehmen, Rom ist verzaubert: »Sie finden uns zuverlässig!«

Zum Libanoneinsatz hätte ihm Friedrich bestimmt einen hübschen Marsch geblasen: Lage nicht geklärt, Auftrag schwammig und Ziel in den Sternen. Den Rapport hätte Jung keine drei Minuten überstanden. Glücklicherweise drängeln sich die Italiener vor und wollen die Führungsrolle bei der internationalen Fahrt ins Blaue. In Rom ist man völlig aus dem Häuschen vor patriotischer Rührung: Das regierungsnahe Blatt „La Republica" jubelt, die Aufforderung Israels an Italien, die Leitung zu übernehmen, sei der „Beweis, daß man uns als zuverlässig und ausgeglichen ansieht".

Wollen wir ihnen die Wahrheit sagen? Nein, das wäre gemein. Die haben genug weggesteckt. Unlängst waren es die Russen, die besonders grausam in der italienischen Wunde bohrten: Als Moskau 1999 keine eigene Besatzungszone im Kosovo erhielt, erregte sich ein russischer General, dies sei eine Unverschämtheit, wo doch „sogar die hasenfüßigen Italiener" eine bekämen. Er sagte das öffentlich genug, daß es alle mitbekamen und jeder meinte, seine alte Witzesammlung über „Italiener und andere Helden" auspacken zu müssen.

In jüngster Zeit wurmte es die Römer, daß zu den Irangesprächen immer von „den ständigen Mitgliedern des UN-Sicherheitsrats und Deutschland" die Rede war. Uns war das gar nicht als besondere Ehre vorgekommen. Für Italien aber bedeutete die Formulierung jedesmal einen Schlag auf den Musikantenknochen. Ausgerechnet die Deutschen! Das ganze Mittelalter hindurch hielt ihnen die Regentschaft „römischer Kaiser deutscher Nation" die ärgerliche Tatsache vor Augen, daß sie vor Zeiten ihr stolzes Imperium versaubeutelt hatten und nun die einst verachteten „Barbaren" das Zepter schwangen. Sowas geht in die Knochen und bleibt dort. Zudem wurden sie vom nördlichen Nachbarn nie im unklaren darüber gelassen, daß der gewöhnliche Deutsche die Italiener zwar putzig und ihr Land recht hübsch findet, daß er aber nicht im Traum daran dächte, die Stiefelbewohner ernst zu nehmen.

Jetzt kann man es mal allen zeigen, den Deutschen an erster Stelle, die dieser Tage ihre Militärspeicher nach Resten durchstöbern müssen, die noch nicht im Auslandseinsatz oder unabkömmlich sind und daher in den Libanon könnten.

Irgendwann jedoch kommt die Stunde, vor der sich Italiens Generäle aus historischer Erfahrung fürchten wie vor nichts sonst. Es ist der Moment, in dem die feurigen Ankündigungen verklungen sind und nun der bittere Ernst gemeistert werden muß. Das ist in der Vergangenheit das eine oder andere Mal fürchterlich in die Hose gegangen.

Wie aus Rom verlautet, ist die Armeeführung denn auch alles andere als begeistert vom Vorpreschen ihres Premierministers. Romano Prodi hat das bemerkt und fährt vorsorglich die Erwartungen runter: Statt der zunächst in Aussicht gestellten 3500 Soldaten könnten möglicherweise nur 2000 aufmarschieren.

Kofi Annan benötigt ein solides Beißholz. Erst löste sich das französische Kontingent vor seinen Augen fast völlig auf und nun bröckelt auch noch das italienische.

Der Uno-Generalsekretär braucht aber einen Erfolg, es muß endlich mal was funktionieren in seiner Organisation. Bislang kennt man die Vereinten Nationen als jene Kraft, die aus kurzen blutigen Konflikten lange blutige Konflikte mit Verhandlungsbegleitung macht. Gegen Uno-Resolutionen ist Pfeifen im Walde eine eindrucksvolle Machtdemonstration. Und gerade fliegt der UN das kleine Ost-Timor um die Ohren, auf dessen Befreiung man doch so stolz war.

Annan hat das Pech, daß er nicht wenigstens wie ein normaler Regierungschef vom Streit der anderen profitieren kann. In der Uno müssen sich so gut wie alle einig sein, damit man wenigstens so tun kann, als könne man etwas tun. Kanzlerin Merkel hat es besser. Steinbrück hält ihr mit dem Tritt gegen die Reichskleinodien (Urlaubsreisen) im richtigen Moment den Koalitionsrücken frei, weil die Sozis jetzt erst einmal mit Dementieren beschäftigt sind. 650 Genossen haben prompt ihr Parteibuch entsorgt nach dem Lapsus des Finanzministers.

In der CDU prügeln sie sich dermaßen, daß sich die Parteichefin mühelos durchs Getöse flosskeln kann. Pofalla will Steuersenkungen für die Wirtschaft. Rüttgers hält dagegen: Niemand könne sicher sagen, daß Steuersenkungen zu mehr Arbeitsplätzen führten. Endlich benennt mal jemand den springenden Punkt: In so einer Marktwirtschaft kann man eben nie sicher vorhersehen, was auf welche Maßnahmen in welchem Umfang folgt. Das ist ja das Abstoßende an dieser Wirtschaftsform. Nicht einmal ein Fabrikant weiß, ob ihm den Krempel auch einer abkauft. Wenn die Leute Geld haben, kontrolliert keiner, wofür sie es ausgeben. Fern jeder Verantwortung überlassen Politiker die Hälfte des Bruttoinlandsprodukts den willkürlichen Entscheidungen von Volk und Wirtschaft und ziehen nur die andere ein. Heiner Geißler hat das als „neoliberalen Rechtsruck" entlarvt. Oder war es Oskar Lafontaine?

ZITATE

Der rumäniendeutsche Schriftsteller ***Richard Wagner*** *erweitert in der „Welt" vom 18. August die Kritik an* ***Grass*** *um eine Abrechnung mit den deutschen* ***Linksintellektuellen****:*

„Wie kommt es, daß die, die es gerichtet haben, Adenauer, Erhard und die anderen, als ‚Schurken' gelten konnten und sie, die selbst ernannten Verwalter der intellektuellen Angelegenheiten, die Deutschlands Zukunft längst verworfen hatten, die Kriterien der öffentlichen Moral bestimmten – blind bis heute auf dem einen, dem ‚linken' Auge?"

Der amerikanische Politologe ***Francis Fukuyama*** *hegt in der „Süddeutschen Zeitung" vom 19. August arge* ***Zweifel****, daß die* ***Uno*** *im Nahen Osten Frieden stiften kann:*

„Wenn sich Institutionen wie die UN immer wieder als völlig ineffektiv präsentieren, wie in Bosnien oder Sierra Leone, untergräbt das auch ihre Legitimität. Die UN funktionieren am besten in Staaten, in denen die Konflikte mehr oder weniger vorüber sind."

Die „Frankfurter Allgemeine" vom 21. August bemängelt, daß ***„politische Korrektheit"*** *einer sinnvollen* ***Terrorabwehr*** *bislang gefährlich* ***im Wege*** *gestanden habe:*

„Seit Jahren wird um eine Terrordatei der Sicherheitsbehörden gestritten, beispielsweise um die Frage, welche Grundrechte verletzt würden, wenn darin die Religionszugehörigkeit vermerkt werde. Erfolg kann die Terrorabwehr nur haben, wenn die Analyse wahrhaftig ist und die Konsequenzen sachbezogen sind. Die Bombenblindgänger in den Zügen waren dazu eine weitere Mahnung."

Der Nachbar

Mein Nachbar ist ein Terrorist,
ein ungemein verdeckter,
der allzu unverdächtig ist –
und folglich noch suspekter!

Er grüßt mich freundlich,
plaudert gar
doch lästig wird er selten –
er will im Hause offenbar
als guter Bürger gelten.

Er trennt den Müll, so wie's gehört,
bemüht sich zu vermeiden,
was Auge, Ohr und Nase stört,
und gibt sich sehr bescheiden.

Daß er die Zeitung abonniert,
die hier wir alle lesen,
ist ganz besonders raffiniert
und zeugt von seinem Wesen.

Er nützt zudem den Billigpreis
bei Ausverkäufen immer –
muß das nicht reichen an Beweis?
O nein, es kommt viel schlimmer:

Ihm fehlt Migranten-Hintergrund
und mangelt's an Kontakten
zum Mullah-Muselmännerbund –
das stützt erst recht die Fakten!

Er läßt sogar nach Christenbrauch
zum Kirchgang sich verleiten
und zwar – genau wie andre auch –
nur alle heilgen Zeiten!

Drum frag' ich mich voll Angst
und Trutz
nun schon seit zwei, drei Wochen:
Was wartet der Verfassungsschutz,
den Burschen einzulochen?

Pannonicus